This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

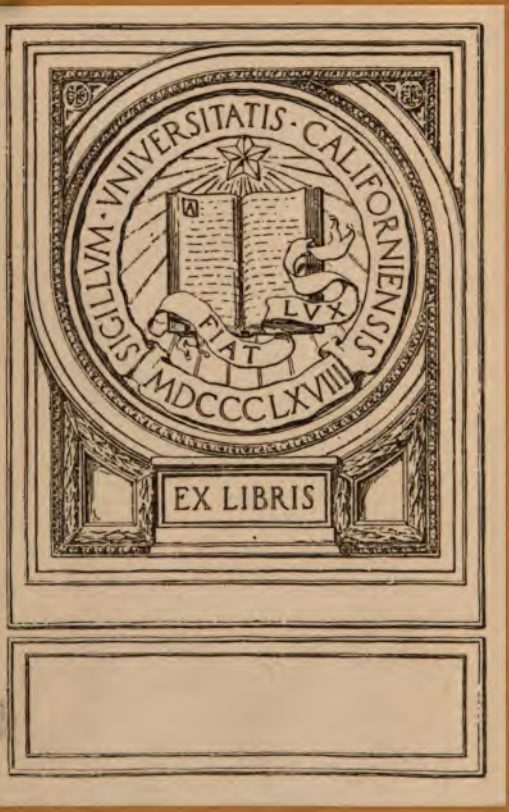
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

UC-NRLF
$B 323 605

Romantische Biographien.



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIV. OF CALIFORNIA

Romantische

Biographien

aus der

Geschichte.

Von

Fr. von Hohenhausen.

Leipzig,
Bernhard Schlicke.
1878.

Digitized by Google

UNIV. OF CALIFORNIA

DC 36
.2
H6

Das Recht der Ueberſetzung iſt vorbehalten.

Digitized by Google

A. I. L.

Foerster
CALIFORNIA

Inhalt:

	Seite
1. Die Bürgerin Roland	1
2. Klosterfrau und Weltdame	174

539171

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIV. OF
CALIFORNIA

Roland's Häuslichkeit.

Motto: Weh' denen, die dem Ewigblinden
Des Lichtes Himmelsfackel leih'n.

An einem schönen Herbsttage 1789 lustwandelte auf einem kleinen Landgute, am Fuße der Gebirge Beaujolais, nicht weit von Lyon, ein stattlicher Mann, sein Eigenthümer. Er stand in den Vierzigen, sein Haar, schon graugemischt, bedeckte seinen Scheitel nicht mehr; seine Gestalt war hoch und schlank, seine Gesichtsfarbe dunkel. Eine etwas nachlässige Haltung und ernste Miene bekundete den Gelehrten und Philosophen, aber ein freundliches Lächeln, das um seine Züge schwebte, wenn er das holde Kind an seiner Hand betrachtete, gab seiner ganzen Erscheinung einen wohlwollenden Ausdruck. Er war Roland de la Platiere, Direktor der Manufakturen von Lyon.

Das kleine Mädchen, das ihm zur Seite ging,

Digitized by Google

erschien wie ein reizendes Elfenkind, etwa fünf Jahre alt. Langes blondes Haar fiel in natürlichen Locken über seine Schultern, seine Gesichtsfarbe war blendend weiß und wenig geröthet. Die großen grauen Augen hatten hellbraune Bogen und die feine Nase mit leicht gehobener Spitze erhöhte den kindlichen Reiz des Gesichtchens. Das Kind trug ein einfaches weißes Kleidchen ohne allen Bänderschmuck und hing ungeduldig am Arme des ernsten Vaters.

„Siehst Du denn die Mutter noch immer nicht?“ fragte sie.

„Geduld, liebe Eudora,“ antwortete Roland, „wir wollen in den Garten gehen, von da kann man die Gegend übersehen.“

Er verließ den Hof, wo das weitläufige einstöckige Wohnhaus mit dem Dache von rothen Ziegeln stand, zu dessen Eingange fünf Steinstufen mit einem halbverrosteten Eisengeländer führten. Das Innere des Hofes umgaben Getreidescheunen und Taubenschläge; eine Gitterthür führte zu einem Küchengarten, worin das Gemüse zum Hausbedarfe in kleinen Vierecken gezogen wurde, und eine, das Schöne überall pflegende Hand, hatte diese Abtheilungen mit Buxbaum und duftenden Blumen eingefaßt. Feines Obst aller Art hing an den Spalieren auf den Rabatten und an jeder Ecke des Gartens stand eine duftende, schattenreiche Laube.

Digitized by Google

„Wir können ja hier den Weg doch nicht sehen, auf dem die Mutter kommen muß," rief Eudora ungeduldig, entzog sich der Hand ihres Vaters und lief in den anstoßenden Baumgarten. Hier beschatteten schwertragende Obstbäume einen Morgen Landes, mit abgeweidetem Grase bedeckt. Eudora sprang nach dem Weinhügel auf der einen Seite, wo sich eine dichte Laube bildete, von deren Ruhebänken man die ganze Gegend übersah. In der Nähe eine Reihe kleiner Sandhügel mit Wein bedeckt, weiterhin die Gebirge von Beaujolais mit den schwarzen Fichten auf ihren Höhen und den grünen Weiden zu ihren Füßen, wo die stattlichen Ochsen von Charolais gingen. Zahlreiche Dorfthürme tauchten aus dem grünen Wiesenmeere hervor, durch das sich Silberbäche ohne Zahl ergossen. Den fernen Horizont bildeten die Hochalpen mit ihren Schneegipfeln und der alles beherrschende Montblanc.

„Die Mutter kömmt," rief Eudora, so wie sie die Weinlaube erreicht hatte.

Eine junge Frau in dunkelbraunem Reitkleide und italienischem Strohhute, auf einem stattlichen Ackerpferde, begleitet von einem Bauern, kam auf der Straße hergeritten, die am Garten vorüberführte. Sie wurde oft durch Landleute aufgehalten, die von allen Seiten an sie herankamen, ihr Blumen und Früchte brachten,

Digitized by Google

für geleistete Hülfe dankten, oder sie um Rath fragten. Die Flechten ihres langen reichen kastanienbraunen Haares hatten sich im Reiten gelöst und hingen bis zum Gürtel hinab: ihre Gestalt schien nach der Venus von Medicis geformt und das Gesicht mit reinen tadellosen Zügen und blühenden Farben, die hohe Stirn, das gewölbte braune Auge, die stark, aber regelmäßig gebildete Nase, und der ernste Ausdruck des Gesichts erinnerte an Minerva, obgleich ein unendlicher Liebreiz um das etwas gebogene Kinn sich aussprach. Ihre ganze Erscheinung, umgeben von jubelnden und dankenden Landleuten, versetzte in die Griechenwelt.

Sobald die schöne Frau ihren Gemahl und Eudora erblickte, machte sie sich von den sie umgebenden Landleuten los und eilte im raschen Trabe ihrer Gartenthür zu.

„Guten Abend, mein geliebter Freund," sagte sie zu Roland, der sie vom Pferde hob, und dann versenkte sie sich in die Umarmung ihres Kindes.

„Nun, endlich mußt Du mir gehören, Manon," sagte Roland freudig. „Du bist den ganzen Nachmittag von mir getrennt gewesen."

Sie ergriff den Arm ihres Gatten, als der junge Bauer, der sie begleitet hatte, vor ihr niederfiel und ihr Kleid küßte.

„Steht auf, mein Freund," sagte sie. „Gott

Digitized by Google

müßt Ihr danken, nicht mir. Eure Frau wird bald wieder genesen; schont und pflegt sie nur recht gut." Ihre Stimme klang voll und sanft wie Liebe und Wohlwollen.

Der Bauer zog sich mit seinem Pferde zurück und Manon sagte zu ihrem Gemahl:

„Ich habe gar nichts bei der armen Frau gethan als ihr einen kühlenden Trank bereitet, worauf sich das Wochenfieber legte. Als der Mann mich am Mittag holte, glaubte ich eine Sterbende zu finden die Leute sind recht übel d'ran, keinen Arzt zu haben."

„Sie sind es nicht," entgegnete Roland mit Rührung, „denn sie haben Dich. Du bist ihr guter Engel, ihre Vorsehung. Wie Manchem hast Du durch Deine medicinischen Kenntnisse geholfen? Wie kann ich Dir je vergelten, was Du noch jüngst an mir gethan? Wie hast Du es nur aushalten können, einen Monat lang, Tag und Nacht nicht von meiner Seite zu kommen, und das halbe Jahr nach meiner Genesung hast Du auch keine Ruhe gehabt, und bist doch blühender, als je."

„Das Herz ist mächtig, mein geliebter Freund," erwiderte sie, ihm die Hand drückend.

Roland führte seine Frau nach der Weinlaube, wo die Abendmahlzeit wartete; man aß zu dieser Zeit auf dem Lande um zwölf Uhr zu Mittag und um

Digitized by Google

sieben Uhr zu Abend. Das Souper war einfach wie Cicero's Mahlzeiten und bestand aus Salat, Eiern, kaltem Geflügel und goldenem Wein, auf den eigenen Bergen gezogen.

Der Abend war herrlich; im Purpurschimmer erglühte der Schnee der Alpen und Manon sah träumend und ernst in die Unendlichkeit hinaus. Eudora küßte ihre rosigen Lippen und flüsterte:

„Gute Nacht, Mama."

„Gute Nacht, geliebtes Kind," erwiderte Manon, halb in sich selbst versunken und die Bonne führte Eudora fort.

„Warum so ernst und traurig?" fragte Roland, „ich dächte, wir könnten glücklich sein. Eine neue Morgenröthe geht für Frankreich auf. Die Konstitution wird bald bekannt gemacht werden."

„O," seufzte Manon, „ich sage es mir tausendmal selbst, daß ich glücklich bin und dennoch füllt Unruhe und Verlangen meine Seele. Die neue Konstitution erscheint mir wie eine Gipsbüste, die bald zerbrochen sein wird. Warum verlangt die Nationalversammlung nicht, daß der König die fremden Truppen entferne? Uns droht größere Sklaverei als je, wenn wir uns einem thörichten Vertrauen überlassen. Die Stadt Paris muß sich mit einer Reklamation an die Natio-

Digitized by Google

nal-Versammlung wenden, und nicht etwa das Palais royal, aber die verschiedenen Distrikte. . . ."

„Du lebst hier zu einsam, Manon," unterbrach sie Roland. „Die Ereignisse von Paris regen Deine Seele zu sehr auf. Du hast Niemanden als mich, dem Du Dich mittheilen kannst. Wir sollten wieder nach Villefranche ziehen."

„O, nein, mein Freund, nach meinem Willen nie wieder. Das kleine Städtchen steckt voller Aristokraten, und nicht Aristokraten von Geburt, nein, Leute, die sich aus dem Staube erhoben haben, das sind die ärgsten. Der Aufenthalt in einer kleinen Stadt ist außerdem entsetzlich, die Frauen sind ungebildet und sprechen nur von Putz, Kochen und Spiel; in allen Gesellschaften wird gespielt und es ist mir unmöglich, an diesen ewigen Eßgesellschaften Geschmack zu finden. Die Frauen sind lebendige Kochbücher, und in jedem Bürgerhause wird dort besser gespeist, wie in Amiens und Paris. Dazu ist die Stadt so häßlich, die Wohnungen sind so schlecht, die Straßen so unrein. Bei jedem Schritt bemerkt man den schmutzigen Süden. Nein, zehnmal lieber lebe ich auf dem einsamen Lande und gehe mit Karl von Linné botanisiren auf den Gebirgen Schwedens. Erxleben hat mich nur kürzlich mit seinen Gattungen ganz irre gemacht."

Digitized by Google

„Das trockene Studium genügt Deinem lebendigen Geiste nicht," antwortete Roland. „Wir wollen nach Lyon gehen. Ich muß auf einige Monate dorthin, weil es der Hauptort meines Departements ist."

„Nicht doch, Lyon ist eine Geldstadt, erfüllt von den Aristokraten des Handels, dort würden die Ideen einer neuen Zeit keinen Eingang finden, und die Frauen leben fast eben so wie in Villefranche."

„Deine Bildung, Manon, entfernt Dich von allen Frauen," versetzte Roland, „aber ich beklage mich darüber nicht. Bist Du doch darum umsomehr die Gefährtin meines Lebens, die Genossin meiner Studien und meiner Bestrebungen."

Die schöne Frau senkte ihr Haupt und fragte mit einem tiefen Seufzer:

„Liebst Du mich denn, Roland?"

„Manon, welche Frage!"

„O, es tritt oft in einsamer Stunde der Gedanke vor meine Seele, daß Du wohl nie Leidenschaft für mich empfunden hast, Du warst der Einzige, dem ich angehören wollte — ein Mann, der meinem Verlangen nach geistiger Bildung entsprach."

„Ich war wirklich der Einzige," versetzte Roland mit seinem feinen Lächeln, „aber das kann mich nicht stolz machen. Unter jenen Krämern, Schlächtern, Kaufleuten u. s. w., die sich um Dich bewarben, war keiner,

Digitized by Google

der Dein Herz rühren konnte. Ich fühlte, daß Du nicht in die Sphäre gehörtest, in der Du geboren bist. Nach dem Tode Deiner trefflichen, gebildeten Mutter, war es unmöglich, daß Du im Hause Deines Vaters länger wohntest, der, obwohl ein Kupferstecher, dennoch ein Handwerker und noch dazu ein Lebemann war. So wurde Manon Phlippon Frau Roland."

„Du hast mich also aus Mitleid gewählt," sagte sie traurig. „Ich glaubte es auch, als Du fünf Jahre nach unserer Bekanntschaft um meine Hand batest. Damals gestand ich Dir, daß ich nichts besäße als fünfhundert Franken Einkünfte und meine Garderobe. Wie unglücklich war ich, als Du bei meinem Vater um mich anhieltest, und sein grober abschlägiger Brief mich Dir entfremdete. Du gabst mir Deine Manuscripte aufzubewahren und während der achtzehn Monate, die Du in Italien warst, las ich sie und erkannte Deine starke Seele, Deine strenge Redlichkeit, Deine tugendhaften Grundsätze, Deine Kenntnisse und Deinen edlen Geschmack. Ich liebte Dich und wünschte Dir anzugehören und Du schwiegst, abgeschreckt durch einen unwürdigen Brief meines Vaters, und nur selten erhielt ich eine kühle freundschaftliche Nachricht von Dir, aber ich war zu stolz, um darüber zu klagen."

„Wußte ich denn," fiel Roland ein, „daß Du das Haus Deines Vaters verlassen hattest und im Kloster

Digitized by Google

eine Dachstube bewohntest, wo Du von Reis, Milch und Bohnen lebtest, während Du Dein Silberzeug und alles Hausgeräth hingegeben hattest um Deines Vaters Schulden zu bezahlen. Ich schrieb Dir, weil mich gekränkter Stolz hinderte, in Deines Vaters Haus zu gehen. Deine Antworten waren kalt und zurückhaltend, da fragte ich mich: Wird sie den ernsten Philosophen lieben, der schon graues Haar hat und zwanzig Jahre älter ist als sie? Wird die schöne Jungfrau mit der Existenz eines Direktors der Fabriken zufrieden sein? Durch Deine Freundin Agathe, erfuhr ich Deine Wohnung im Kloster. Ich eilte dahin auf Flügeln der Liebe; ich eroberte Deine Einwilligung im Sturm und seit der Zeit, Manon, bist Du mir immer theurer geworden. Wenn ich Dich als Bräutigam nicht mit Leidenschaft geliebt habe, so bist Du mir als Gattin Alles geworden. Mein Leben, meine Seele, mein Geist. Es ist für mich fortan eine Unmöglichkeit, ohne Dich zu leben."

Manon weinte. „Was wäre ohne Dich aus mir geworden?" sagte sie. „Wie großmüthig hast Du auch für meinen armen Vater gesorgt, als er nichts mehr besaß, obgleich er, innerlich beschämt durch Deine Güte, Dir mit Undank lohnte. Wie sehr hast Du auf unseren Reisen nach der Schweiz und nach England für die Ausbildung meines Geistes gesorgt.

Digitized by Google

Ich kenne fortan nur ein Glück auf Erden — das Deine."

Roland betrachtete seine Gattin eine Weile mit stillem Entzücken. Das Abendroth übergoß ihr holdes Angesicht mit einem blutrothen Schimmer wie die fernen Alpen. Ein Gewitter stieg auf, der Donner grollte in der Ferne, und einzelne Blitze zuckten am Horizonte. „Trotz Deinen Bestrebungen Andere zu beglücken, bist Du nicht glücklich, theure, geliebte Manon," fuhr Roland fort, „aber klage Dich deswegen nicht der Undankbarkeit gegen die Vorsehung an. Es ist das Erdenleiden großer, reiner Seelen, daß sie ein Verlangen nach Thaten empfinden, die alle Kräfte, alle Sehnsucht ihres Geistes in Anspruch nehmen. Dies ländliche Leben mit seinen Sorgen vermag Dich nicht auszufüllen. Du trauerst und träumst wie Johanne d' Arc unter dem Druidenbaume, Du bist gleich ihr zu höherem Tagewerke berufen. Eine Frau steht am Anfang aller großen Ereignisse: Eva und Maria! Du, Manon, keusch und erhaben, wie die Letztere, eine Diana in dieser verdorbenen Welt, wirst die Pflegemutter der neuen Ideen werden, die Europa verjüngen sollen, die aus dem Christenthum entspringen. Freiheit, Gleichheit, Bruderliebe! Die Municipalität hat mich nach Lyon berufen, von da steht der Weg nach Paris mir offen. Minister Necker ist entlassen, die

Digitized by Google

Revolution entschieden, das Feudalsystem abgeschafft — die Nationalversammlung widersetzt sich dem Könige. . ."

Für Frau Roland war die Revolution eine göttliche Sendung, eine Erlösung von Sünde, Laster und Elend. Bisher nur leidenschaftliche Zuschauerin, warf ihr Gemahl die Idee eines Berufes in ihre feurige Phantasie, und eine Flamme entzündete sich in ihrem Innern, die erst im Kerker wieder erlöschen sollte. Sie umarmte ihren Gemahl und sprach mit Begeisterung: „Führe mich, mein Freund, ich folge Dir! Der König will uns eine falsche Konstitution geben. Er muß vor allem die Truppen der fremden Monarchen zurücksenden. Meine Seele, mein Leben weihe ich der Freiheit, — lieber will ich für sie sterben als ihren Untergang beweinen."

Es war die Stunde des Abendgebetes und von allen Thürmen erklangen die Glocken. Die Landleute, in den Feldern zerstreut, entblößten ihr Haupt und beteten kniend: Ave Maria! Eine tiefe Schwermuth verdüsterte bei diesem Anblick Manon's Gemüth. Die Sehnsucht ihrer frommen Jugend, die sie unter Gebet und Freundschaft im Kloster zugebracht hatte, kam über sie, aber sie besann sich bald, wie sehr ihrem hellen Verstande manche Lehre der katholischen Kirche immer widerstrebt hatte, wie besonders die Verdam-

Digitized by Google

nung aller Ungläubigen ihr mit Gottes Gerechtigkeit und Barmherzigkeit unvereinbar erschien und wie sie statt des Gesangbuches immer den Plutarch in die Kirche mitgenommen. Frau Roland als protestantische Christin wäre eine andere gewesen, denn allein eine Religion, die sie begreifen konnte, würde diesen mächtigen Geist vermocht haben, in Geduld und Demuth zu leben.

Das Gewitter rückte heran, der Donner ward heftig und der Regen floß in Strömen. Als Manon an Roland's Arm, die Steinstufen zu ihrer Wohnung emporstieg, leuchtete ein heftiger Blitz, so daß das Haus in Flammen zu stehen schien. Eine bange Ahnung durchschauerte sie, aber der Gedanke, daß bald Feuer und Schwert, zum Theil durch sie selbst entzündet, diese friedlichen Häuser und Fluren verheeren würde, blieb ihr noch fern.

Paris.

Roland hatte mit seiner Gemahlin bisher immer zwei Monate des Jahres in Lyon zugebracht, die übrige Zeit in dem kleinen Städtchen Villefranche und auf dem Lande; jetzt trat er als Mitglied der Municipalität auf. Seine republikanischen Gesinnungen machten ihm Anfangs viele Feinde unter den Handelsaristokraten in der reichen Stadt, schon damals die zweite

Digitized by Google

Frankreichs. Die Ideen waren hier schwerfällig wie das Gold, aber der Geist der Zeit überwältigte sie dennoch. Roland's Kenntnisse und seine Redlichkeit gewannen allmählich Anerkennung. Seine Frau, zuerst als Gelehrte gemieden, entzückte durch ihren Liebreiz und wurde ihrer strengen Tugend wegen hoch verehrt.

Roland, durch die Municipalität von Lyon als Deputirter nach Paris gesandt, um in Handelsinteressen die Stadt bei der gesetzgebenden Versammlung zu vertreten, ging mit seiner Gattin dorthin, am 20. Febr. 1791. Manon hatte acht Jahre früher dort als eine unbekannte Jungfrau gelebt und sollte jetzt hier eine Flamme entzünden, die noch nicht erloschen ist, eine kurze Zeit Paris beherrschen und dann plötzlich untergehen.

Am zweiten Tage ihrer Ankunft begab sie sich mit Roland in die Nationalversammlung, deren Palast dem herrlichen Platze Ludwig des Fünfzehnten gegenüber liegt, welcher, nachdem die Statue des Königs zertrümmert wurde, der Platz der Eintracht heißt. Mit großem Scharfsinn faßte sie sogleich die verschiedenen Charaktere auf, die ihr hier begegneten. „Die Schwarzen," sagte sie zu Roland, „haben den Vortheil einer gebildeten Sprache, einer angenehmen Darstellung, feiner Manieren, aber die Patrioten der Linken werden siegen durch die Stärke der Vernunft, den Muth der

Digitized by Google

Redlichkeit und das Licht der Philosophie.“ Zu Beiden gehörte damals noch der mächtige Mirabeau, der sich sehr um Roland's Bekanntschaft bemühte und auch zu den Salons eingeladen wurde, die in dessen Hause stattfanden.

Die Deputation der Gironde trat in der National-Versammlung mit großer Macht auf. Gensonnie, Geadet, Verginaud, redeten mit Flammenzungen. Frau Roland's Salon wurde bald ihr Mittelpunkt, sie ihre Königin.

Häufig ging Frau Roland mit ihrem Manne vor den Tuilerien spazieren. Sie schaute diesen Palast der Medicis, erbaut von Philipp Delorme, mit tiefem Ernst an. „Welche Stadt von Palästen!“ sagte sie, „ausgestattet mit märchenhafter Pracht, gleich den Wohnungen der Kalifen in den Märchen von tausend und einer Nacht! Ist das Geschlecht, welches sie bewohnt, besser als wir und welches Recht haben sie, zu schwelgen vom Fleiße des Volkes?“ Roland, der vermöge seiner Stellung als Direktor der Manufakturen, dazu im Stande war, bemühte sich, seiner Frau zu erklären, wie all' dieser Glanz ein Mittel sei, das Volk zu ernähren, indem er die Industrie belebe, aber Manon's Seele, mit den Ideen der Römer genährt, sah nur immer in der Pracht des Königthums eine Usurpation der Menschenrechte.

Digitized by Google

„Dieser Palast," sagte sie, „mit seinen Höfen, Gallerien und Terrassen, ist eine Wohnung des Friedens; seine hohen breiten Fenster stehen den Blicken des Volkes offen, als hätten die Bewohner desselben nichts Böses zu verbergen. Im Falle eines Angriffs kann dies Schloß nicht vertheidigt werden, auch nicht dieser herrliche Garten, der uns nach Italien versetzt, wenn erst die Alleen von Orangenbäumen hier stehen, ueben den Marmorstatuen. Hier kann sich die ganze Bevölkerung von Paris ergehen und eine Armee ihr Lager aufschlagen, aber das letztere wird eher geschehen wie das erstere. Die Bäume treiben jetzt Knospen aber bevor ihre Blätter fallen, ist die Monarchie zertrümmert."

„Behüte der Himmel, meine Pathia," meinte Roland. „Sieh dort, auf dem Balkon steht die königliche Familie und erquickt sich an den Strahlen der Frühlingssonne."

Frau Roland blickte auf und sah die schöne Königin wieder, die sie vor fünf Jahren nur aus der Ferne bei prachtvollen Aufzügen des Hofes beobachtet hatte. Die hohe Frau erschien jetzt viel schöner, weiblicher und rührender im Kreise ihrer Familie, in der grichischen Mode, die an die Stelle der hohen Frisuren, schlank geschnürte Taillen und der weiten Reifröcke getreten war. Marie Antoinette trug einen Hut von italieni-

Digitized by Google

schem Stroh mit dunkelbraunen Bändern, darunter fiel ihr reiches blondes, etwas in's Röthliche spielende Haar in starken Locken um das Gesicht voller Majestät und Liebreiz. Die gewölbte Stirn und gebogene Nase bekundeten die Königin, die Kaisertochter, die blendend weiße Gesichtsfarbe, die Purpurlippen und Rosenwangen, Jugend und Gesundheit. Das große Auge, hellblau wie Deutschlands Himmel drückte Wehmuth aus, lagen doch schon hinter der Königin die Tage von Versailles, hatte sie doch Trianon verlassen müssen, wo sie mit unschuldigen Vergnügungen, bald als Bäuerin, bald als Königin ihre Tage hinbrachte, und vor ihr lag gefahrdrohend die Flucht nach Varennes.

Marie Antoinette hielt ihre Tochter an der Hand, deren lichte Erscheinung von dem dunkelblauen, schweren Seidenzeug, worin erstere gekleidet war, sehr abstach. Sie war damals etwa vierzehn Jahre alt und der Mutter ähnlich. Ihr langes blondes Haar, auf der Stirn gescheitelt, umwallte ihre Schultern bis zum Gürtel; ihr schönes bleiches Gesichtchen trug einen überirdischen Ausdruck von Ergebung, Schmerz und Traurigkeit. Den Deutschen wäre sie wie eine Elfenjungfrau aus Wielands Oberon erschienen. Sie war bestimmt, eine unsterbliche Tugendgestalt in der Weltgeschichte zu werden.

Digitized by Google

Frau Roland liebte die Königin nicht; die Verläumdung schilderte sie als eine Messaline, als die einzige Ursache der Finanznoth Frankreichs, als den bösen Dämon des Königs, obgleich jeder Zuschauer sich sagen mußte, daß von Verschwendung hier nicht die Rede sein konnte, wo weder Hoffeste noch Repräsentation irgend einer Art stattfand. Das Geld der Civilliste wurde aber damals schon vom Hofe angewandt, um ihm Anhänger zu gewinnen.

Als Frau Roland Marie Antoinette mit deren Tochter erblickte, glaubte die Republikanerin ihr eigenes Spiegelbild zu sehen; sie bezwang ihre früheren Vorstellungen und sagte zu Roland: „Ich kann doch nicht alles Böse und Schlechte glauben, was man der Königin nachsagt. Sie gehört nicht zu der langen Reihe lasterhafter Frauen auf dem Throne, nicht zu Katharina von Medicis, Margarethe von Valois, Isabeau von Bearn. . . .“

„Die Reihe der tugendhaften Königinnen ist viel größer,“ erwiderte Roland, „aber von der stillen Tugend redet man nicht. Unsere letzte Königin Maria Leszinska war ein Tugendbild.“

„Ich tadle jetzt nur, daß die Königin, die so viel Gewalt über ihren Gemahl hat, ihn nicht dazu bringt, sich an die Spitze der Revolution zu stellen,“ versetzte Frau Roland. „Das ist der einzige Schritt, der ihn

Digitized by Google

retten kann, sonst wird er im Exil oder auf dem Schaffot sterben."

„Wenn Du die Gemahlin des Königs geworden wärest!" erwiderte Roland mit seinem feinen Lächeln. „Du, erzogen in der Mitte des Volkes, genährt mit dem Geiste der Alten, eine Schülerin Plutarchs und Jean Jacques Rousseau's, solltest jetzt Königin von Frankreich sein, nicht diese Tochter der stolzen Maria Theresia, aufgewachsen unter Fürsten, fremd der Geschichte, mit Tändeleien und Vergnügungen ihre Tage hinbringend; — die Revolution ist ihr ein ganz fremdes Element und sie wird immer deren Feindin bleiben, — aber Maria Antoinette wäre eine Königin des Mittelalters gewesen, hätte in den Kreuzzügen leben müssen. Der Sultan würde sich vor ihrer Schönheit geneigt haben und ritterliche Könige wären für ihre Farben gestorben, die Farben des Volkes wird sie niemals tragen; weit näher steht ihm der König durch seine Kenntnisse und durch seine echt bürgerlichen Gesinnungen."

So sprach Roland, das Ende der Königin ahnend, aber nicht das seiner Frau. Der König erschien jetzt auch mit dem Dauphin und seiner Schwester, Madame Elisabeth, auf dem Balkon. Er war bürgerlich gekleidet im braunen Rock, schwarzem Unterzeug und weißer Weste; sein schönes Gesicht trug den Stem-

Digitized by Google

pel der Bourbonen, gemildert durch das sächsische Blut seiner Mutter, von der er auch das blonde Haar und die weiße und rothe Gesichtsfarbe geerbt hatte. In seinem Auftreten lag eine große Schüchternheit; er wiegte seinen Körper von einer Hüfte zur andern, eine ungeduldige Bewegung, die er sich während langer Audienzen angewöhnt hatte, die aber zugleich der Ausdruck seines schwankenden Charakters war. Seine ganze Erscheinung war die eines rechtlichen Bürgers von Paris.

Frau Roland, die geborne Republikanerin, welche die Könige haßte, faßte Ludwig den Sechzehnten nicht so auf. „Rathe dem Könige, daß er dem Thron entsage," sprach sie zu Roland. „Nur ein Julius Cäsar, der an die Spitze seines Heeres treten und sich Alles unterwerfen könnte, vermöchte jetzt noch die Monarchie zu retten. Das ist ja die Gutmüthigkeit eines Markus Antonius und die Körpermasse eines Vitellius; er sieht recht aus wie ein Schwelger aus der letzten Kaiserzeit der Römer."

Mit inniger Rührung betrachtete dagegen die zärtliche Mutter Eudora's den siebenjährigen Dauphin an der Hand des Königs. Alle Schönheit der Habsburger und der Bourbonen war in diesem holden Gesichtchen vereinigt, aber keine Spur kindlichen Frohsinns darin zu entdecken. Das Geheul der Revolution

Digitized by Google

hatte schon seine Wiege umtönt, man las schon in den kindlichen Zügen Niedergeschlagenheit und Furcht vor dem Leben und jene dumpfe Entschlossenheit, die ihn nachher im Gefängnisse vermochte, alle Nahrung auszuschlagen und seinen Peinigern nicht zu antworten.

„Gott wird dies holde Kind zu sich nehmen, für dieses Leben ist seine Kraft gebrochen," sagte Frau Roland.

Sie konnte nicht begreifen, warum die Schwester des Königs, Madame Elisabeth, die einzige in diesem Familienkreise war, die heiter aussah. Auf ihren reinen schönen Zügen, die denen ihres Bruders ähnlich waren, lag die Verklärung christlichen Märtyrerthums, welche Frau Roland für Stoizismus hielt.

Um sie her hatte sich mittlerweile eine Menge Menschen aus der untersten Klasse des Volkes versammelt. Gräuliche zerlumpte Gestalten, Fischweiber, Eckensteher, Bettler und Tagediebe; sie besudelten die Marmorstatuen und brachen in wüstes Geschrei aus.

„Fort mit der Oesterreicherin, fort mit Herrn und Madame Veto, dort steht das Deficit!"

Die königliche Familie zog sich zurück, Frau Roland ergriff den Arm ihres Gatten und folgte ihm zur National-Versammlung.

Der Salon der Girondisten.

Gewöhnlich wohnte Frau Roland den nächtlichen

Digitized by Google

Sitzungen der National-Versammlung bei. Der ungeheure, auf Säulen ruhende Saal, die flammenden Kronleuchter, die Rednerbühne, das alles trug ihren Geist in die Römerwelt und sie fühlte bald in ihrer Brust die Kraft eines Brutus und eines Kato. Um sie her versammelten sich die Männer, die aus reiner Begeisterung der Revolution huldigten.

So beschränkt auch Roland in seinen Vermögens-Verhältnissen war, so gelang es doch bald seiner Frau einen Salon einzurichten und die Genügsamkeit der Franzosen erleichterte dies Bestreben. In der Straße Saint Jacques, nicht weit von der Kirche der heiligen Genoveva, seit Kurzem das Pantheon genannt, ging man in einem Hinterhause drei Treppen hoch, um auf einen mit Blumen besetzten Balkon zu gelangen, an den einige große Zimmer stießen; in dem größten thronte Frau Roland im vollen Glanze ihrer Schönheit, fast immer in tadelloses Weiß gekleidet, unter der Brust gegürtet wie die Statuen, und strenge Sittsamkeit begleitete ihre Toilette. Sie trug nicht wie Madame Tallien, geb. Cabarrus, ihre Reize zur Schau und Sandalen mit Ringen an den Fußzehen; dafür erinnerte diese aber auch an die Hetären Griechenlands und Frau Roland an die Vestalinnen, die das heilige Feuer schürten, — für sie war es die Flamme der Freiheit.

Digitized by Google

Ihre edle Weiblichkeit immer beibehaltend, beschäftigte sie sich wie eine deutsche Hausfrau mit weiblicher Arbeit oder schrieb Briefe, während um sie her, die Girondisten und die Bergpartei ihre Conferenzen hielten, von denen ihr nichts entging, in die sie sich aber selten mischte. Die Sorgen der Wirthin störten sie nicht, denn der Empfang im Salon fand gegen sechs Uhr statt nach dem Mittagessen, und in ihren Abendgesellschaften wurde höchstens ein Glas Zuckerwasser gereicht.

Brissot, die Seele der Gironde, der Sohn eines Pastetenbäckers in Charenton, war der erste, den sie in Paris kennen lernte. Seit längerer Zeit stand sie sowohl, wie Roland, in Correspendenz mit ihm und sie fand ihn ganz anders, als sie ihn sich gedacht hatte. Er schien leichtsinnig und gleichgültig. Seine Frau besaß wie er ein großes Verlangen nach Unabhängigkeit; beide wollten nach Amerika gehen, als die Revolution sie festhielt.

Durch Brissot wurde auch Péthion bei Frau Roland eingeführt. Er war damals Maire von Paris, ein schöner Mann, die Redlichkeit und Freundlichkeit selbst. Er hatte Frau von Genlis nach England begleitet und war aus Vaterlandsliebe zurückgekehrt. Das Volk betete ihn an während seine Feinde ihn beschuldigten nach der Krone zu streben.

Er, der ihr Schicksal bestimmen sollte, erschien

Digitized by Google

allein bei Frau Roland. Ein kleiner Mann trat eines Tages in das Kabinet, in welchem sie mit Näharbeit beschäftigt, auf ihrer Bergère saß. Sein Anzug war altmodisch, aber äußerst sorgfältig. Er trug weißgepudertes Haar und Taubenflügel, zu einer Zeit, wo die Freunde der Freiheit schon als wilde Titusköpfe umhergingen. Sein hellbrauner Rock war bis auf die Hüften zugeknöpft und auf der Brust offen, um eine schneeweiße Weste mit fein gefältetem Jabot zu zeigen. Seine Unterkleider waren von der Farbe seines Leibrocks, seidene Strümpfe und seidene Schnallen vollendeten seinen sauberen Anzug, der immer derselbe blieb, als wolle er dadurch einen dauernden Eindruck hervorbringen. Sein Gang hatte etwas Schwerfälliges, die Glieder mager und eckig, bewegten sich in gezwungener Haltung. In seinem Lächeln lag Unheimliches und das Gesicht mit breiten Backenknochen und spitzem Kinn erinnerte an das Katzengeschlecht bis zur Hyäne. Seine Gesichtsfarbe war kränklich bleich wie die eines Mannes, der die Nächte mit Studien hinbringt. Ein großer Hund ging ihm immer zur Seite. — Er näherte sich der Dame des Salons mit Schüchternheit, sie bot ihm einen Sessel, er nahm ihn an und rief: „Brounet!“ sogleich legte sich der große Hund zu seinen Füßen.

„Es war mein sehnlichster Wunsch, Sie kennen zu

Digitized by Google

lernen, Bürgerin," sagte er. „Ich theile mit Ihnen die Begeisterung für das Alterthum und für unseren Jean Jacques Rousseau."

„Ihr Name?" fragte Frau Roland.

„Er ist noch sehr unbekannt, ich heiße Maximilian Robespierre."

„Robespierre, der Unbestechliche?" versetzte Frau Roland.

„Ich kann wohl unbestechlich sein", erwiederte er, „weil ich keine Bedürfnisse habe — eine Dachkammer ist meine Wohnung; meine Vergnügungen bestehen, wie die unseres gemeinsamen Freundes, Jean Jacques Rousseau, in einsamen Spaziergängen. In's Theater gehe ich nur wenn klassische Stücke gegeben werden. Der Tisch meines Hauswirthes, eines ehrlichen Tischlermeisters, ist auch der meinige: eine seiner Töchter ist meine Braut. Wenn ich die Freiheit meines Vaterlandes errungen habe, ziehe ich mich nach meinem Geburtsorte Arras in Burgund zurück, um dort meiner Frau und meinem kleinen Eigenthum zu leben."

Frau Roland fühlte Theilnahme für einen Mann, der sich so einfach und edel aussprach. Er wurde Mitglied ihres Salons, der sich einmal in der Woche versammelte und außerdem öfter zu ihrem einfachen Mittagsmahl eingeladen. Jean Jacques Rousseau war Robespierres Gott und der contrat social sein Evange-

Digitized by Google

lium. War Frau Roland mit ihm allein, so fühlte sie eine gewisse Langeweile, wie sie Menschen verbreiten, die nur von einer Idee erfüllt sind.

Mirabeau gehörte auch zu denen, die sich sehr bemühten, mit Frau Roland näher bekannt zu werden. Er war ein alter Aristokrat unter den Demokraten. Sein Aeußeres abschreckend häßlich, das Gesicht voller Blatternarben, ein gelblich bleicher Teint, tiefliegende blinzelnde Augen, verhinderten ihn indessen nicht, den Frauen heftige Leidenschaften einzuflößen. Frau Roland aber haßte alle sittenlose Männer. Sein Roman mit der Präsidentin Monnier war bekannt genug und obgleich Sophie tadelnswerth erschien, so fiel doch die größere Schuld auf Mirabeau, der mit seiner Feuerseele in ihr Flammen entzündete die sie in einen Abgrund stürzten, indem sie auch zuletzt die Liebe verlor, der sie ihre Existenz zum Opfer gebracht hatte.

„Entferne diesen Menschen aus unserem Salon," sagte Frau Roland zu ihrem Manne. „Die Neugestaltung unseres Vaterlandes kann nur aus der Tugend hervorgehen und Mirabeau ist lasterhaft. Der einzige Halt, den die Erziehung seinem Leben gegeben, ist die Ehre, eine Paradetugend, die nur zu oft nichts als den Schein der Redlichkeit und die Eleganz des Lasters besitzt; sie vermochte nicht seine Thatkraft zu zügeln. Er stürzte sich in alle Leidenschaften, huldigte allen

Digitized by Google

Lastern, brachte seine Jugend in strafbaren Verbindungen und in Gefängnissen hin. Da ergreift ihn die Revolution und er widmet sich ihr ganz, entsagt seinen Verirrungen, lebt nur für sie. Sein Genius bricht sich schnell Bahn, die Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts fließt gemildert durch die Einsicht des Staatsmannes von seinen Lippen. Er ist Clodius und Cicero in einer Person; Geldgier und Galanterie führt ihn dem Throne zu, die Königin schmeichelt seiner Romantik und seiner Eitelkeit. Es heißt allgemein, sie bewillige ihm nächtliche Zusammenkünfte. Der König nimmt ihn in seinen Sold, das Geld der Civilliste strömt ihm zu und er ist unsinnig genug, er, der eben den Schuldthurm verlassen hat, einen großen Aufwand zur Schau zu tragen. Entferne diesen Verräther!"

Vergebens bemühte sich Roland, die Ansicht seiner Frau zu mildern. Sie blieb dabei: Mirabeau gehöre zu der faulen Aristokratie der Jugend, die ihre Zeit in Entwürdigung ihres Selbst hinbringe. Jedoch ließ er sich durch die kälteste Aufnahme nicht hindern immer wieder zu kommen, denn damals war es sein ernstlicher Wille, Thron und Demokratie zu vereinen, freie Kammern zu schaffen und dem Willen des Volkes eine Stimme zu geben. Noch einmal schwankten Thron und Monarchie einer Rettung entgegen.

Eines Abends, als Mirabeau besonders kalt von

Digitized by Google

Frau Roland aufgenommen wurde, versuchte er die Rede auf Voltaire zu bringen, indem er von seiner baldigen Aufnahme im Pantheon erzählte, ohne zu ahnen, daß sein Begräbniß dem des Dichters noch vorangehen werde.

„Die Municipalität," erzählte Mirabeau, „wird Voltaire's Ueberreste an der Barrière von Charenton empfangen; auf den Trümmern der Bastille ruht der Zug aus, das dazu bereitete Festgestell trägt die Inschrift: ‚Empfange an der Stelle, wo der Despotismus Dich in Fesseln schlug, die Ehrenbezeugungen des dankbaren Vaterlandes!'

„Dann wird ein Wagen, bespannt mit zwölf schneeweißen Pferden, vier in der Fronte, Voltaire's Sarkophag zum Pantheon tragen. Die goldenen blumenumkränzten Zügel der Pferde regieren antik gekleidete Männer, wie bei den Triumphatoren der Römer. Die National-Versammlung, die Municipalität, der Magistrat und die Armee umgeben den Zug, Trommeln erschallen und Kanonendonner."

„Das sind fast göttliche Ehren", sagte Frau Roland, und ihr schwoll das Herz, „sie gelten dem Sieg der Philosophie über den Katholicismus. Wer hätte je gedacht, daß der Knabe Arouet, geboren in einer engen Straße von Paris, ein solches Begräbniß haben würde, er selbst am wenigsten, denn er befahl, daß

Digitized by Google

seine Asche in die vier Winde zerstreut werde. Er gab uns Licht um unsre Schmach zu erkennen, aber weder Religion noch Tugend. Er beugte sich vor den Großen und huldigte den Lastern der Zeit. Wie ganz anders ist Jean Jacques Rousseau! Wie kämpft seine tugendhafte Seele mit der Zeit und ihren Irrthümern, bis er sie erkennend mit Füßen tritt. Rousseau giebt uns Gefühl, Wahrheit und Natur zurück. Aus ihm wird eine Wiedergeburt der Menschheit hervorgehen — Voltaire konnte nur zerstören!"

Eine kolossale Gestalt drängte sich zwischen Mirabeau und Frau Roland und eine gewaltige Stimme rief: „Auch ich hasse Voltaire; er war ein Aristokrat, nieder mit den Aristokraten! Wir machen nur zu viele Umstände mit ihnen. Wozu das Gezänke um die Konstitution, laßt uns die Aristokratie hinunterwerfen und wir steigen hinauf, dann ist die Revolution vollendet und das Geschrei der Jakobiner hört auf!"

Frau Roland fuhr unwillkürlich zusammen vor dieser Stentorstimme; sie schlug die Augen nieder vor dieser tartarischen, Furcht und Schrecken einflößenden Physiognomie. Später sagte sie zu Roland. „Ich kann sein Gesicht nicht ohne Grauen betrachten, rohe Leidenschaften und eine grenzenlose Frechheit sprechen aus seinen Zügen, kaum etwas verschleiert durch eine gewisse Jovialität und gezwungene Freimüthigkeit mit

Digitized by Google

erkünsteltem Wohlwollen. Ich muß mir Danton immer mit einem Dolch in der Hand, an der Spitze eines Mörderhaufens denken, oder wie Sardanapal in rohen Lastern schwelgend. Gewiß ruht er im Laster vom Verbrechen aus."

„Du bist zu sehr gegen ihn eingenommen", erwiderte Roland, „er ist nicht ganz der rohe Mensch für den Du ihn hältst, seine Erziehung war sorgfältig. Er stammt aus dem Herzen des Volkes, aus der Familie eines ehrenwerthen Grundbesitzers in Arcis für Aube. Später wurde er ohne Glück Advokat und stürzte sich in ein wildes Leben. Seine edle und liebenswürdige Gattin zügelte seine Leidenschaften, aber die Revolution hat sie wieder entfesselt. Er besitzt in hohem Grade die Gunst des Volkes, das ihn Catilina nennt. Wir müssen ihn schonen."

„Aber nicht ihm schmeicheln", versetzte Frau Roland.

Das Marsfeld.

Mirabeau starb plötzlich, wie man allgemein glaubte an Gift. Nach seinem Tode wurde bekannt, wie sehr er im Solde des Hofes gestanden hatte, als man erfuhr, daß er monatlich 50,000 Franken aus der Civilliste und 60,000 Franken außerdem empfangen hatte. Die Erbitterung gegen den Hof wurde dadurch immer größer, der König und seine Familie verloren

Digitized by Google

alle Hoffnung sich länger zu erhalten, denn die neue Konstitution schützte den König nicht, sie machte ihn nur zum Vollstrecker der Beschlüsse der National-Versammlung und seine Minister waren Geißeln. Der Plan zur Flucht, den Mirabeau schon entworfen hatte, wurde ausgebildet und am 20. Junius 1791 fand die bekannte Flucht nach Varennes statt.

Frau Roland wandelte am Arm ihres Mannes, so wie die Bevölkerung von halb Paris in den Tuilerien, als die königliche Familie zurückgebracht wurde. Die Wagen mußten durch die Champs élisées fahren, um das Gewühl der Stadt nicht aufzuregen. Die Nationalgarde bildete Spalier, Barnave und Péthion saßen im Wagen des Königs. Nationalgarden trugen die Kinder in das Schloß. Die Menge umgab den Wagen schweigend vor Erstaunen und Grimm. Niemand durfte seinen Hut abnehmen oder vive le roi! rufen. La Fayette, Gouverneur der Nationalgarde, sorgte für die Sicherheit der königlichen Familie; sie ging in ihre Zimmer zurück aber vor jedem standen Schildwachen.

Es war gegen 7 Uhr Abends am 25 Juni 1791. Der Abend senkte sich bald auf das stürmische Paris und die unglückliche einsame Königsfamilie. Auch Frau Roland ging zu Hause und sprach ein schreckliches Wort über die Königin. „Ich freue mich, sie so gedemüthigt zu sehen, ihrem Hochmuthe geschieht recht!“

Digitized by Google

Die strengste Rache folgte diesem Worte und die bitterste Reue.

Frau Roland hatte in ihrer Jugend einen Tag in Versailles zugebracht und die kalte Abgeschiedenheit des Hofes und der Aristokratie vom Volke empörte schon damals ihren stolzen Sinn. „Die Statuen dieses Gartens sind mir lieber wie die Menschen, die hier herumwandeln," sagte sie. Diesem lang genährten Groll läßt es sich auch zuschreiben, daß sie jetzt in der Königin nur die Aristokratin, die Feindin des Volkes, die Oesterreicherin, sah. Bei der Schülerin Plutarch's hatte sich die Barmherzigkeit des Weibes in Stoicismus verwandelt.

Bald darauf fanden die blutigen Scenen auf dem Marsfelde statt, in denen das erste Blut des Volkes floß. Brissot hatte in seinem Journal: „der französische Patriot," zuerst die Idee einer Republik ausgesprochen. Das Volk, durch die Theuerung des Brodes erregt, wogte durch die Straßen und verlangte eine Republik. Am 17. Juli eilten große Volksmassen nach dem Marsfelde und umgaben den Altar des Vaterlandes, der dort der Föderation zu Ehren errichtet war. Ein junger Maler, der die patriotischen Inschriften am Altar kopirte, vernahm Geräusch unter seinen Füßen, bemerkt einen Bohrer, der aus den Stufen des Altars hervordringt und ruft der Schildwacht. Die Stufen

Digitized by Google

werden aufgehoben und man findet zwei Invaliden, die sagen, sie hätten sich aus Neugierde dahinein gewagt. Das Volk glaubt, man habe eine Mine angelegt, um es in die Luft zu sprengen. Die beiden Invaliden werden ermordet, ihre Köpfe auf Piken gesteckt und nach dem Palais royal getragen. Die ganze niedere Bevölkerung von Paris strömt nach dem Marsfelde und ein Commissair des Volkes schreibt auf dem Altar des Vaterlandes eine Petition um Abschaffung des Königthums, da erschallt der Lärm von 400 Trommeln. Die Nationalgarde von Paris, die rothe Fahne an ihrer Spitze, rückt in drei Kolonnen heran, La Fayette und Bailly, Maire von Paris, sind ihre Führer.

Das Volk ist ohne Waffen, es schleudert Steine und Koth auf die Soldaten, Bailly will reden, er wird verhöhnt, da gebietet er: Feuer!

Die Nationalgarden feuern in die Luft, aber ihre Erbitterung ist groß. La Fayette wirft sich mit seinem Pferde vor die Mündung der Kanonen, damit die Kanoniere nicht auf das Volk feuern sollten.

Ein stärkeres Hohngeschrei des Volkes erhebt sich, da kommandirt auch La Fayette: ‚Feuer!'

Im Nu ist das Marsfeld geräumt, der Boden mit Getödteten bedeckt und die Ruhe hergestellt, aber die Nationalversammlung sprach nur einen frostigen

Digitized by Google

Dank gegen La Fayette und Bailly aus. Das Blut des Volkes war geflossen, seine Wuth entzündet und die Septembertage vorbereitet. Armes, bethörtes, unglückliches Volk der Proletarier, das alle Revolutionen mit seinem Blute bezahlen muß und von keiner, so lange die Welt steht, Früchte geerntet hat. Es stieß auch jetzt den Schutzgeist von sich, den ihm Gott gesendet, den König, der dem Aermsten seiner Unterthanen so nahe, ja noch näher steht, als dem Reichsten, der mit Mitteln versehen ist, um seinem Elende abzuhelfen und dazu die Pflicht in sich fühlt. Es stieß ihn von sich, um künftig einer Schaar von Gesetzgebern zu gehorchen, die, größtentheils nur ihre eigene Größe im Auge habend, wenig Barmherzigkeit für das Elend fühlte.

Maximilian Robespierre.

Während des Tumults auf dem Marsfelde war Robespierre nirgends zu finden und wurde bald darauf verdächtigt, das Volk an die Nationalgarde verrathen zu haben. Wurde er angeklagt, so fiel er der Volkswuth zum Opfer. Es war daher nöthig, ihn durch eine öffentliche Rede im Club des Feuillants zu rechtfertigen und mittlerweile zu verbergen.

„Wir müssen Robespierre retten" sagte Frau Roland zu ihrem Manne, „er ist ein rechtlicher Mann,

Digitized by Google

eine Fahne der Freiheit und unser aufrichtiger Freund."

Roland war derselben Meinung. Sie bestiegen beide einen Fiaker und fuhren nach seiner Wohnung. Der Abend dunkelte bereits als der Wagen vor einem niedrigen Hause in der Straße St. Honoré, gegenüber der Himmelfahrtskirche hielt. Robespierre wohnte, wie viele Pariser, der Ruhe wegen, in einem Hinterhause. Der kleine Hof war mit Brettern und Tischlergeräth besetzt. Der Tischler Duplay, Eigenthümer des Hauses, empfing mit seinen Töchtern Herrn und Frau Roland. — Robespierre's Braut, die schönste der Töchter, wurde Cornelia genannt, wie die Mutter der Gracchen, weil er, der mit seinen Ideen stets im Alterthum lebte, es wünschte. Mad. Duplay, die Mutter, ergoß sich in Lob über Robespierre, nannte ihn den besten Sohn, den edelsten Bruder, den tugendhaftesten Mann, der nur die Freiheit seines Volkes, nichts für sich selbst begehre; er lebe einsam, immer mit Schreiben beschäftigt. Mutter und Töchter waren sehr besorgt um ihn, weil er noch heute gesagt habe: „Ich will ausziehen, meine Freunde! man könnte euch ein Verbrechen aus meinem Umgange machen," darauf sei er fortgegangen und nicht wiedergekommen.

„Wir weinten alle beim Abschied," fuhr Herr Duplay fort, „und versicherten unsern Freund, daß

Digitized by Google

wir gern mit ihm sterben wollten. Ach, heute ist Sonntag, da fuhren wir sonst immer zusammen in das Gehölz von Versailles und nach Issy. Frau von Chalabras war auch schon hier, um sich nach Robespierre zu erkundigen."

„Wer ist sie?" fragte Frau Roland.

„Eine reiche Aristokratin," erwiderte Duplay, „die in Robespierre den Apostel eines neuen Glaubens verehrt und ihn in seinen Bestrebungen mit ihrem Reichthum unterstützt."

Frau Roland stieg nach der Dachstube hinauf, in der Robespierre wohnte, ein großes niedriges Zimmer, dessen Fenster in den Hof gingen, wo immerfort der Hobel der Tischler ertönte. Sein ganzes Ameublement bestand in einem Bett aus Nußbbaumholz, worüber eine Decke von blauem weißgeblümten Damast lag, vier Stühlen von Stroh und einem Tisch. An der Wand waren Bücherbretter angebracht, in denen einige Bände von Racine und Jean Jacques Rousseaus sämmtliche Werke standen. Ein Band, le contrat social, lag aufgeschlagen unter einer Menge Papieren, auf dem Tische.

„Sehen Sie, wie einfach mein Freund lebt," sagte Cornelia. „Er theilt unser einfaches Mahl, geht des Morgens in die Nationalversammlung, Abends um sechs Uhr in den Jakobinerklub. Wenn er zu Hause

Digitized by Google

bleibt, ist er Abends unten bei uns und lies't uns Racine's Trauerspiele vor, und wenn sie aufgeführt werden, führt er uns in's Theater. Zuweilen arbeitet er die ganze Nacht. Ach, Niemand weiß, wie sehr er die Freiheit liebt!"

Frau Roland bemerkte, daß der einzige Schmuck dieser Wände in seinem Bildniß bestand, hier hing es in Oel gemalt, dort in Kreide gezeichnet und auch als Kupferstich. Sie sagte darum auf der Rückfahrt, als Roland Robespierre einen echten Republikaner, frei von allen egoistischen Zwecken, nannte:

„O, nein, der Ruhm ist der Zweck seines Daseins, ihm selbst unbewußt. Er strebt nach einer Verherrlichung seines Namens und würde diesem Verlangen Alles zum Opfer bringen."

Sie bestimmte ihren Gemahl indessen, trotz der späten Stunde, noch nach dem Girondisten Buzot zu fahren, der Robespierre in der Nationalversammlung wie bei den Jakobinern vertheidigen konnte, ehe eine Anklage gegen ihn ausgesprochen wurde. Buzot willigte ein, obgleich er die Ansicht der Frau Roland theilte. „Robespierre," sagte er, „liebt zu sehr seinen Ruhm, um es aufrichtig mit der Freiheit zu meinen, aber er ist ihr nützlich."

Noch in derselben Nacht geschahen Schritte, um Robespierre zu vertheidigen und am anderen Tage

Digitized by Google

konnte er aus seinem Versteck im Marais sicher nach seiner Wohnung zurückkehren. Ob er dieser Nacht gedacht haben mag, als er Buzot, Roland und seine Frau verurtheilte?

Die Rückkehr.

Nachdem die gesetzgebende Versammlung durch den König aufgelöst worden, hörte auch das Amt eines Inspectors der Manufakturen auf, das Roland bis jetzt bekleidet hatte. Es war ihm allerdings gewährt, was er für die Stadt Lyon begehrte, aber er selbst erhielt keine Pension, nach einer Dienstzeit von vierzig Jahren, und war nun mit seiner Existenz allein auf den Ertrag seines kleinen Eigenthums angewiesen.

Manon sah ihre geliebten Berge wieder, besorgte die Weinlese und ihre häuslichen Geschäfte mit der gewohnten Pünktlichkeit, aber sie fühlte sich einsamer als je. Auch Roland war finster und verstimmt; er versuchte seine encyklopädischen Arbeiten fortzusetzen, aber es fehlte ihm in dieser Einsamkeit an Hülfsmitteln.

Es war ein schöner Herbstabend und die Weinlese in vollem Gange, als Frau Roland mit Eudora in der Lieblingslaube ihres Gartens saß. In den dunkelblauen Herbsthimmel ragten die Alpen mit ihren Schneehäuptern hinein, unter ihnen das eisige Haupt des Mont blanc. Fröhliche Winzer und Winzerinnen

Digitized by Google

erfüllten mit ihren Gesängen die blühenden Thäler, in die die Revolution noch nicht gedrungen war, aber in der Seele der Besitzerin dieses Paradieses herrschte Trübsinn, wie an jenem Abende, wo sie von diesen schönen Fluren Abschied nahm, um mit Roland nach Paris zu gehen. Die kühnen Hoffnungen, die sie damals beseelten, hatten sich nicht verwirklicht.

Roland, der eine Weile unter den Winzern herumgegangen war, kam und setzte sich still zu seiner kleinen Familie. „Die Weinlese fällt gut aus, Manon," sagte er endlich. „Wir werden über ein bedeutendes Kapital zu verfügen haben."

Sie schwieg und seufzte; ihr Gemahl fuhr nach einer Weile fort:

„Unsre Hoffnungen sind getäuscht worden, aber es gestaltet sich in Paris alles neu. Wir können doch noch für die Freiheit handeln, unsre Freunde sitzen jetzt am Ruder. Pethion ist Maire von Paris geworden, Robespierre das Haupt der Jakobiner. Die jungen Girondisten strömen nach Paris und wir wollen auch dahin, wäre es auch nur um meine Rechte auf Pension nach vierzig Dienstjahren geltend zu machen. Ueberdem bedarf ich zu meinen Arbeiten der dortigen Hülfsquellen. Du wirst mich nicht verlassen, Manon?"

„Nimmermehr," antwortete sie. „Du hast die innere Stimme meines Herzens ausgesprochen." In

Digitized by Google

diesem Augenblick ergriff ein herber Trennungsschmerz ihre Seele; sie hörte den Mont blanc und die Alpen, ihr ein ewiges Lebewohl zurufen.

Roland ordnete schnell seine Verhältnisse und im December 1791 zog er wieder nach Paris. Diesmal mit bescheidenen Ansprüchen auf persönliche Wirksamkeit, als Zuschauer, als Gelehrter leben wollend. Wie ganz anders sollte sich sein Leben gestalten! Ihn und seine Frau trieb eine unsichtbare Gewalt, gebieterisch mahnend, ihrem Schicksale zu. Roland bezog seine frühere einfache Wohnung wieder und beschäftigte sich ernstlich damit ein wissenschaftliches Journal herauszugeben. Einige seiner Freunde besuchten ihn wie früher, und er ging zu einer Versammlung von Deputirten des gesetzgebenden Körpers am Platz Vendome, aber selten, weil das weit von seiner Wohnung war. So verging der Winter. In der Mitte März verbreitete sich das Gerücht, der König werde ein Ministerium aus seinen Gegnern wählen, um wieder Popularität zu gewinnen. Frau Roland hielt das für ein hohles Gerücht oder für eine Falle des Hofes, um schlechte Köpfe zu bekommen, die dann ihre Unfähigkeit zu Tage bringen würden, aber es sollte anders kommen.

General Dumouriez.

Freitag am 23. März 1792 waren Herr und

Digitized by Google

Frau Roland in des Ersteren Arbeitskabinet beisammen und sprachen eben davon, wie auf ihrem Landgute Beaujolais der Frühling schon Knospen treibe und die Lerche in den Alpenhimmel steige, als sich die Thür öffnete und der eben zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannte General Dumouriez eintrat, um Roland seine Ernennung zum Minister des Innern anzukündigen.

Roland, der sein langes Leben dem Studium und ernster Arbeit gewidmet hatte, und dafür nach vierzigjähriger Dienstzeit ohne Pension entlassen wurde, sah sich nun auf einmal auf dem Gipfel der Macht ohne sein Zuthun. Frau Roland strebte nicht nach Macht, aber nach Ruhm, und zweifelte nicht, daß ihr Gemahl ihn sich auf solcher Höhe erwerben und die Freiheit emporheben würde. Beide waren darum entzückt und überrascht. Dumouriez, dessen Ziel es war, das Königthum und die Republik zu versöhnen, faßte die schönsten Hoffnungen.

Der General war damals schon sechsundfünfzig Jahre alt, aber noch voller Jugendkraft wie Julius Cäsar. Von mittler Größe, schlank gebaut, mit einer stolzen Haltung des Kopfes, in welchem schwarze Augen glühten, mit einer mächtigen Adlernase, auf dem Hute einen hohen dreifarbigen Federbusch tragend, war sein Aeußeres ganz das eines Helden, seine Bered-

Digitized by Google

samkeit schlagend und überzeugend. Er konnte der Retter Frankreichs werden, wenn er, wie Napoleon, politische Ideen besaß, aber er war, wie Richard Löwenherz, nur ein Held. Die Revolution war ihm weiter nichts wie ein Theater, auf dem er mit seinen Heldenthaten glänzen konnte.

Dies Ruhmverlangen machte sein ganzes Leben zwecklos und unstät. Er war der Sohn eines Kriegskommissärs zu Cambrai und wurde sowohl für den Krieg, wie für die Wissenschaften erzogen. Sehr jung studirte er den Plutarch, und seine Helden wurden ihm Ideale. Gegen den Willen seines Vaters ging er zur Armee und hatte mit vierundzwanzig Jahren schon sieben Feldzüge mitgemacht, zweiundzwanzig Wunden und eine Dekoration erhalten. Mit sechshundert Franken wurde er entlassen und eine unglückliche Liebe brachte ihn zum Versuche des Selbstmordes mit Opium, den seine starke Natur überwand. Seine Geliebte ging in ein Kloster und Dumouriez schloß sich an den Herzog von Choiseul an, Minister Ludwig's des Fünfzehnten. Als Diplomat und Militair wurde er in Korsika und Portugal gebraucht, kehrte dann nach Paris zurück, wo er ein Jahr unter Gelehrten und den galanten Frauen lebte, die um diese Zeit den Ton angaben. Seine Bekanntschaft mit Madame Dubarry schien ihn zu hohen Ehrenstellen zu berechtigen, aber sein Ehrge-

Digitized by Google

fühl entbrannte dennoch, als er eines Tages den König mit entblößtem Haupte neben dem Wagen der Dubarry hergehen sah, um Revue über die Truppen zu halten. Dumouriez schloß sich fest an seinen Freund, den Herzog von Choiseul, an und ging auf dessen Wunsch nach Polen, wo er sich unsterblichen Ruhm erwarb. Als Polen den Russen unterlag, zerbrach er seinen Degen und verzweifelte an dieser Aristokratie ohne Volk; er nannte die Polen eine asiatische Nation. Als der ruhmgekrönte Held nach Frankreich zurückkam, mußte er in die Bastille wandern, weil Frankreich äußerlich die Politik Rußlands theilte. Er blieb dort ein Jahr, die Schwäche und die Undankbarkeit der Könige verwünschend, und wurde dann nach der Citadelle von Caen gebracht. Hier fand er in einem Kloster die Geliebte seiner Jugend wieder, sie war nicht Nonne und wurde seine glückliche Braut. Er lebte mit ihr, als Commandant von Cherburg, ein häuslich glückliches Leben, an fünfzehn Jahre lang, aber es genügte seinem unruhigen Geiste nicht.

Als die Revolution ausbrach, betrachtete sie Dumouriez als einen Schauplatz für sein Genie und gedachte sich zu ihrem Feldherrn zu machen. Er kam nach Paris, ließ sich in den Jakobiner-Klub aufnehmen und erhielt das Kommando des Elsaß unter Luckner. Eine untergeordnete Stellung war aber nicht für ihn.

Digitized by Google

Er kehrte nach Paris zurück, näherte sich, ein politischer Proteus, dem Hofe, und wurde Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Als solcher wollte er eine Versöhnung der Girondisten mit der Monarchie bewirken, und von ihm geleitet, ernannte Ludwig der Sechzehnte Roland zum Minister des Innern.

Die Schönheit der Frau Roland hatte einen tiefen Eindruck auf Dumouriez gemacht. Er nahm sich vor, ihr Herz zur Ausführung seiner Pläne zu erobern. Alles, was ihm an Mitteln zu Gebote stand, wandte er an und war erstaunt, daß sie mit kalter Zurückhaltung ihn fern hielt. Sogar ihre Vorliebe für Plutarch und Rousseau gebrauchte er, um ihr näher zu kommen, aber er bedachte nicht die strenge Tugend und Sitte, die in der schönen Frau wohnten. Der Ausdruck seiner Physiognomie, sein Lächeln, der Ton seiner Stimme, sogar seine Reden nahmen oft eine Frivolität an, die von dem Umgang mit galanten Frauen Kunde gab. Für Frau Roland waren solche Aeußerungen halb unverständlich, halb widrig. Sie erkannte bald in ihm den geistreichen Roué und den kühnen Ritter, der alles seinem Ruhme opfern würde, und sagte zu Roland: „Er hat Dich berufen, aber traue ihm nicht, er wird Dich auch wieder stürzen, wenn es sein Interesse verlangt.“ Dumouriez stand ihr gegenüber, wie er noch nie zu einer schönen Frau gestanden. Obgleich er seine

Digitized by Google

Hoffnungen nicht aufgab, versetzte ihn doch ihre Kälte in eine gewisse Unbeholfenheit und Verlegenheit, die er gegenüber andern Frauen nie gekannt hatte. Er fand Manon Roland schön, aber kalt wie eine griechische Statue.

Der Bürgerminister.

Roland war fest entschlossen, seine Gesinnungen als Minister zu bewähren, und freute sich seiner Ernennung darum am meisten. Sein System einer Bürgerregierung überall zu zeigen, ging er auch als Bürger gekleidet zu der ersten Vorstellung in den Tuilerien. Im schwarzen Frack, runden Hut, auf den Schuhen Bänder statt der Schnallen, ermüdet und bestäubt, weil er zu Fuß gegangen war, erinnerte er lebhaft an die erste Erscheinung des Amerikaners Franklin in Paris, die so viele verhängnißvolle Ideen erregt hatte. Die Höflinge, noch in altfranzösischer Tracht und in gestickten Gallauniformen, lächelten und flüsterten untereinander.

Der König maaß den neuen Minister mit einem langen traurigen Blick, aber schnell seine Gefühle bekämpfend, redete er ihn mit offener Herzlichkeit an. Der Hofmarschall näherte sich Dumouriez und sagte leise und betrübt zu ihm: „Ach, Excellenz, keine Schnallen auf den Schuhen."

Digitized by Google

„Ja," entgegnete der General voller Ironie. „Es ist Alles verloren, keine Etikette, keine Monarchie!"

„Ach, General", versetzte der Hofmarschall, „die Etikette ist ein äußeres Zeichen der Monarchie — der Glanz des Hofes bestimmt sein Ansehen im Auge des Volkes."

Roland erfuhr indessen in dieser Audienz an sich selbst die hohe Gewalt, die in der Macht der Könige liegt. Die Herzlichkeit und Unbefangenheit Ludwig des Sechzehnten verwandelte den Republikaner fast in einen Royalisten. Er sagte zu seiner Frau: „Wir haben den König verkannt; er ist schwach, aber der Beste der Menschen; es fehlt ihm nur guter Rath. Er liebt die Aristokratie nicht und hat ein Herz für sein Volk; seine edle Natur hat selbst durch den Thron nicht verdorben werden können. Wir müssen ihm die neue Konstitution angenehm machen. Er sieht die Nothwendigkeit der Revolution ein; wir müssen ihn von ihrer Möglichkeit überzeugen. Er ist ein edler guter und tugendhafter König, hat jedes Aergerniß von seinem Hofe entfernt gehalten und liebt die Königin, wie ich Dich liebe. Giebt er ihr zu viel nach, so ist das die Schwäche der Tugend. Ich bin überzeugt: in unsern Händen wird der König mehr für die Nation thun, als irgend ein Bürger. Wir müssen ihn erleuchten und zugleich ihm und der Nation dienen; der

Digitized by Google

König und die Revolution sind fortan dasselbe für uns."

So sprach Roland der Minister in seinem Palast, im Kabinet seiner Gemahlin, umgeben von den Girondisten. Sie hörte ruhig zu, während sie sich mit einer feinen Handarbeit beschäftigte, aber ein ungläubiges Lächeln schwebte um ihre Lippen und allmählich färbte hohe Glut ihre Wangen. Das war es ja was Dumouriez wollte: Vereinigung zwischen einem entwürdigten Königthum und einer unvollkommenen Republik. Ihr feuriger Geist wollte eine neue Schöpfung, eine Wiedergeburt des Volkes — die Schülerin Plutarch's schwärmte für die Republik. Sie begann zu reden mit dem Anstand einer Römerin, mit ihrer tiefen und doch sanften Stimme, die allmählich alle Zuhörer hinriß:

„Mißtraue dem Hofe, lieber Roland, dort ist alles falscher Schein; er redet Deine Sprache und Du verstehst die seine nicht. Mißtraue vor allem Deiner eigenen Tugend. In Eure Hände, Ihr Girondisten, ist das Wohl der Nation gegeben. Die Aristokratie ist zu verdorben, um Minister aus ihrer Mitte zu liefern, weder Maurepas noch Calonne, noch Necker, der Finanzmann, konnten genügen. Ihr Demokraten aus dem Kern des Volks, ausgestattet mit Tugend, Charakter und Verstand, müßt die Revolution leiten

Digitized by Google

und Ihr wollt sie verrathen um das Lächeln eines Königs, weil er die Bonhomie eines Bürgers annimmt. Ludwig der Sechzehnte besitzt nicht Geist genug, um sich über seine Natur und seine Erziehung zu erheben. Religiöse Vorurtheile halten seine Seele fest; die Priester und die Königin lenken ihn. Der Glaube an Gott und die Unsterblichkeit der Seele verträgt sich wohl mit der Philosophie und der Freiheit des Geistes, aber der König fürchtet sich vor Exkommunication, vor der Hölle! Es ist seiner Ansicht gemäß die neue Konstitution als eine Verminderung seiner Macht zu betrachten, darum wird er immer streben sich von ihr zu befreien. Jetzt bleibt ihm kein anderer Weg als der Revolution zu schmeicheln und ihre Minister einzuschläfern. Roland, sei auf Deiner Hut."

Der Minister schwieg beschämt, die Girondisten gaben der Sprecherin Beifall.

Es war Freitag, an dem alle Minister bei Roland zu Mittag speisten; der Haushofmeister trat ein, und meldete, daß servirt sei.

Niemand erwähnte weiter der Politik; man sprach von Literatur und Theater. Die Tafel bestand nur aus einem Gange und Frau Roland machte die Honneurs. Selten hatte die Tafel über fünfzehn Couverts. Die Mäßigkeit als spartanische Tugend war Mode unter den Girondisten. Boz, einer von ihnen, damals

Digitized by Google

Maler des Königs, gab einmal Roland, seiner Frau und zweien andern Ministern ein Diner im Gehölze von Boulogne und bezahlte dafür nur fünfzehn Franken. Frau Roland sah niemals Frauen bei sich und besuchte keine Gesellschaften, weil sie nicht spielte und sich nicht über Neuigkeiten unterhalten mochte. Dagegen bezahlte sie, so lange Roland Minister war, jeden Monat tausend Franken an die Armen, aber das elegante Paris wußte ihr dafür keinen Dank, und klagte über die spartanische Sitte des Ministeriums.. Roland gab in sechs Monaten von den zu seiner Verfügung stehenden hunderttausend Franken nur vierunddreißigtausend aus, worüber er genaue Rechnung ablegte.

Indessen verfolgte Dumouriez seinen Zweck und besuchte oft Frau Roland. Sie liebte, wie Rousseau, die Botanik und eines Tages fand der Minister ihr Kabinet mit herrlichen tropischen Gewächsen erfüllt.

„Leben wir in Persien, das duftet wie Rosen von Schiras, woher kommen diese Gewächse?“ fragte er.

„Geschenke von Dumouriez,“ erwiderte sie.

„Ha,“ meinte Roland, „er hat Dich zur Königin seines Herzens erwählt und möchte gern mit Dir seine lange Reihe von Eroberungen krönen. Fürchte nicht Manon, daß ich Dich warnen will. So schön für sein Alter, so geistreich, so ritterlich auch Dumouriez sich gegen Dich nimmt, so wird er Dir doch nie gefährlich

Digitized by Google

werden. Dein Ideal ist ein Bürger, kein König, kein Krieger. Nur der kann Dein Herz gewinnen, der Dich an Hingebung für das Vaterland übertrifft."

„Dumouriez," versetzte Frau Roland, „besitzt mehr Genie als Ihr Alle, aber keine Moralität. Er wird niemals Glück bei tugendhaften Frauen haben, denn aus einer Unterhaltung, in die er Gefühl zu legen strebt, fällt er plötzlich in einen frivolen Ton; trifft ihn dann ein kalter strenger Blick von mir, so ändert er zwar seine Unterhaltung, geräth aber in eine Peinlichkeit und Unbehaglichkeit, die ihn bald aus meiner Nähe treibt. Er ist der Mann für die Intriguen eines verdorbenen Hofes. So freundschaftlich er sich auch gegen Dich benimmt, so wird er Dich dennoch ohne Bedenken stürzen, wenn Du ihm nicht zuvorkommst, aber Du bist zu edel zur Rache oder zur Intrigue. Er hat Robespierre öffentlich umarmt und hält, wie Mirabeau, geheime Zusammenkünfte mit der Königin. Die National-Versammlung hat ihm sechs Millionen zu geheimen Ausgaben bewilligt; er gebraucht sie, um sich eine Partei unter den Jakobinern zu schaffen und zugleich besoldet er Agenten an den auswärtigen Höfen. Es ist an Dir, Roland, als Minister des Innern, Rechenschaft über jene sechs Millionen zu fordern."

Es war nicht zu seinem Glück, daß General

Digitized by Google

Dumouriez sich heute nach dem Diner im Salon Rolands befand. Die sechs Millionen, die er sich zu besonderen Zwecken hatte von der National-Versammlung auszahlen lassen, wurden besprochen.

„Ich habe sie zu guten und nothwendigen Zwecken gebraucht," versetzte Dumouriez. „Ich habe Agenten an den auswärtigen Höfen gehalten, die Coalition verhindert, die Revolution in den Niederlanden unterstützt; Niemand als ich braucht zu wissen, wo die Millionen geblieben sind."

„Alle diese Wege sind der Girondisten unwürdig," versetzte Clavière, damals Minister der Finanzen. „Wir müssen rein und edel dastehen wie die Gesetzgeber des Alterthums; kein Girondist darf einen Makel auf seinem Rufe dulden. Die erste Tugend der Demokratie ist Redlichkeit und das Volk haßt alle, die sein Gut verschwenden."

„Vielleicht," nahm Servon, der Kriegs-Minister, mit kaltem Hohn das Wort, „kann uns Minister Dumouriez noch andere Wege nennen, auf denen die sechs Millionen davon gelaufen sind. Seine Verbindungen mit Menschen ohne Grundsätze und Sitten, seine Neigung zu Madame Beauvais, Rivarol's Schwester, einer Frau, die sich mit der verdorbenen Jugend der Aristokratie umgiebt . . ."

Digitized by Google

Ein tödtlich kalter Blick aus den Augen von Frau Roland traf hier Dumouriez.

Roland unterbrach seinen Kollegen. „Das alles darf nicht sein, Minister Dumouriez," sagte er. „Ein öffentlicher Charakter ist verpflichtet der Welt das Beispiel guter Sitte und strenger Tugend zu geben."

Dumouriez erglühte: „Mein Blut, mein Leben gehört dem Vaterlande, aber nicht meine Neigungen, nicht meine Liebe," rief er aus. „Ich bin ein Kriegsheld, kein Puritaner. Es muß mir überlassen bleiben, was ich zum Besten Frankreichs für gut finde. O, Ihr weisen und tugendhaften Girondisten, ich kenne Euch! Ihr schmeichelt der National-Versammlung und dem Volke, regt die Jakobiner gegen den Hof auf, verlangt von dem schwachen Könige immerfort Opfer, die er nicht gewähren kann. Das ist Eure Taktik! Ihr wollt die Monarchie untergraben, um auf ihren Trümmern eine Republik nach Eurem Sinne aufzurichten. Ihr werdet jetzt mich besiegen, aber auch Eure Stunde wird kommen, auch die Deine, ehrwürdiger Numa, auch die Deine, reizende Egeria. Die Verbrechen der Jakobiner werden Frankreich überwältigen und können nur durch Despotismus besiegt werden."

Eine tiefe Stille folgte auf diese lebhaften Aeußerungen; vergebens suchte man Gespräche über gleichgültige Gegenstände anzuknüpfen. Dumouriez entfernte sich.

Digitized by Google

„Meine Freunde," sagte Frau Roland, als er fort war, „der Augenblick ist gekommen, um Dumouriez zu stürzen. Dieser Mann ist zu herrschsüchtig, um einer Partei zu dienen. Er wird lieber der Retter des Thrones werden als ein Diener der Revolution. Ein Genie ohne Tugend kann uns nichts nützen. Wir dürfen nicht zögern, denn Dumouriez ist beleidigt und ein Mann wie er, rächt sich."

Der Brief an den König.

Es war an einem Freitag, wo, wie gewöhnlich, die Minister sich bei Roland zu Tische versammelten, aber Dumouriez kam nicht mehr. Es wurde viel von der Liebenswürdigkeit und der vielseitigen Bildung des Königs gesprochen, die er in den Sitzungen des Ministerraths entwickelte, während dunkele Wolken sich auf der schönen Stirn von Frau Roland sammelten.

„Der König giebt Kaffeegesellschaften," sagte sie, „aber er hält keine Sitzungen. Es wird kein Register über Verhandlungen geführt; kein Sekretair zeichnet sie auf. Ihr seid zufrieden, weil ein Jeder in seinem Departement machen kann, was er will; indessen öffnet sich der Abgrund, der die Revolution verschlingen wird. Der Fanatismus wüthet im Süden, die Anarchie im Norden. Sanct Domingo hat sich empört. Sechzigtausend farbige Sklaven haben die Wohnungen

Digitized by Google

der Weißen niedergebrannt, in der Vendée werden unsere Truppen ermordet. Der König meint es nicht redlich, er sucht Euch blos hinzuhalten."

Die Wahrheit dieser Worte tief empfindend, sagte Clavière:

„Man muß mit dem Könige reden."

„Lieber ihm schreiben," versetzte Frau Roland. „Mit meinem Gemahl besprach ich mich schon lange über die Unentschlossenheit des Königs und von ihm geleitet, setzte ich, da ich mehr Zeit habe, als er, einen Brief auf, der, wie er meint, von allen Ministern unterzeichnet, dem Könige in der Sitzung vorgelesen, seine Wirkung nicht verfehlen werde. Möchte ich so glücklich damit sein, wie mit jenem Briefe, den ich im Namen der vollziehenden Gewalt an den Papst schrieb und der die Entlassung der französischen Künstler in Rom aus dem Gefängniß zur Folge hatte. Ich will Ihnen die Hauptpunkte daraus mittheilen."

Die Minister gingen auf den Vorschlag ein und Frau Roland las mit ihrer vollen und sanften Stimme:

„Sire! Frankreich hat sich eine Konstitution gegeben, die die Majorität beschützt und die Minorität unterdrücken will, daher der gewaltige Kampf im Innern von Frankreich. Sie, Sire! haben der absoluten Gewalt entsagt und dürfen darum nicht auf die Seite der Feinde der Konstitution treten. Der Zorn der,

Digitized by Google

Nation wird furchtbar, wenn sie das Vertrauen zu ihrem Könige verliert."

„Man betrügt Sie, Sire! und schlägt Sie mit Blindheit, indem man Sie glauben macht, die Revolution sei dem Throne feindlich gesinnt. Das Volk wird Sie lieben, sobald Sie ihm dienen. Maaßregeln der Gewalt können nur die düstre Energie der Nation befestigen und der Patriotismus wird den höchsten Grad erreichen, wenn auswärtige Mächte und Intriguen die uns zugestandenen Rechte vernichten wollten. Eilen Sie, Sire! das Vertrauen der Nation zu gewinnen, das Mißtrauen wird zum Haß, der Haß scheut kein Verbrechen. Monarchie, Clerus, Adel, Aristokratie, stehen auf der einen Seite, auf der anderen die Nation, deren einzige Religion jetzt die Freiheit ist."

„Worte genügen nicht, wir müssen Handlungen haben, die Ihre Gesinnungen darthun. Die Dekrete gegen die Priester, die der Konstitution keinen Eid geleistet haben und gegen die Emigranten sind von Ihnen noch nicht unterzeichnet; diese Priester, ihres Amts entsetzt, irren umher und regen das Landvolk auf. Zögern Sie nicht länger, Sire! oder die Nation sieht in Ihnen ihren Feind. Versammeln Sie ein Lager von Patrioten um Paris, lassen Sie durch einen Sekretair des Staatsraths unsere Verhandlungen aufzeichnen, damit

Digitized by Google

die verantwortlichen Minister einen Zeugen ihrer Bestrebungen haben."

„Die Sprache der Wahrheit ist nicht willkommen an den Thronen, aber als Bürger und Minister muß ich so reden."

„Bravo, schöne Egeria," rief der Kriegs-Minister Servon. „Wenn der König nicht die fremden Truppen von unsern Grenzen entfernt, seine Schweizergarde zur Disposition der National-Versammlung stellt, die Civilliste veröffentlicht, den Dauphin durch die Nation erziehen läßt, so hat Ludwig der Sechzehnte aufgehört zu regieren. Minister Roland muß diesen Bericht dem Könige im Staatsrathe vorlesen."

„Bedenkt Ihr auch," sagte Clavière, „daß darauf unmittelbar die Entlassung des Ministeriums der Gironde folgen muß und daß ihm dann ein Ministerium der Sanskulotten folgen kann?"

„So wollen wir mit Ehren entlassen werden," erwiderte Roland. „Fern sei es von mir, länger die Stelle eines Ministers einzunehmen, als ich der Nation darin dienen kann. Ich behalte eine Copie des Briefes als ein Dokument der Geschichte zu unserer Rechtfertigung. Er werde der National-Versammlung mitgetheilt, die ihn gewiß drucken und an alle Departements vertheilen lassen wird."

Digitized by Google

Dumouriez und die Königin.

Während das Ministerium der Gironde an den König solche Anforderungen stellen wollte, trug sich Dumouriez mit denselben Ideen, die er unmittelbar an den König und die Königin gelangen lassen wollte.

Ein Kammerherr der Königin erschien eines Abends bei Dumouriez, um ihn zu ihr zu führen. Beide gingen zu Fuß durch das aufgeregte stürmische Paris; in allen Straßen eilten Männer hin und her, die sich in die Klubs begaben. Die hellerleuchteten Fenster der National-Versammlung spiegelten sich in der Seine; patriotische Gesänge, Schmähllieder auf den König und besonders auf die Königin ertönten in den Straßen. Die Luft war schwül und beklemmend, erst in der prächtigen Straße Rivoli, den Tuilerien gegenüber, wurde es kühler und ruhiger. Die Schweizergarde hielt noch Wache an dem Garten und ließ Dumouriez gegen Nennung seines Namens gleich ein. Er wandelte eine Weile im Garten umher, um sich zu sammeln. Die Orangenbäume dufteten, die Springbrunnen rauschten und Nachtigallen sangen. Die Sterne strahlten hell über diesem irdischen Paradiese, wo durch die Nähe der champs élysées die reinste Luft wehte. Dumouriez dachte einen Augenblick, er wandele im Morgenlande und sei zur schönsten Sultanin beschieden, aber

Digitized by Google

das ferne Getöse von Paris verscheuchte bald jeden Traum der Phantasie.

Er ging zur Königin und wurde durch die weiten Höfe und Gemächer der Tuilerien in ihr innerstes Kabinet geführt. Da wandelte sie in ihrer ganzen Schönheit, im griechischen Gewande, das die Stelle der geschnürten Taillen ersetzt hatte. Der Chignon der damaligen Mode hatte sich in ihren raschen Bewegungen gelöst, und ihr reiches, röthlich blondes Haar wallte um ihre schönen Schultern. Ihr herrlich geformter Hals war ohne Schmuck, der schöne Arm ohne Handschuhe, ihre blauen Augen sprühten Flammen und eine hohe Glut färbte ihre Wangen. Sie erschien wie die Göttin der Rache; leicht winkte sie Dumouriez einen Sessel zu nehmen und setzte ihre Wanderung durch die Zimmer fort, um ihrer Bewegung Herr zu werden.

Dumouriez betrachtete sie mit Bewunderung und Mitleid. In diesem Augenblicke hätte er sein Leben für sie gegeben. Er war, wie ein echter Ritter der Kreuzzüge, fähig, Alles für seine Dame zu wagen, und ursprünglich besaß er ein weiches und gefühlvolles Herz. Die Königin stand ihm höher als Frau Roland und dennoch näher; ihr wagte er seine schwärmerischen Gefühle für sie kund zu geben. Die Tochter des Kupferstechers Phlippon, die kalte Römerin, erregte durch

Digitized by Google

ihre Tugend Verlegenheit und Scham in seiner Seele.

Die Königin blieb endlich vor Dumouriez stehen und sprach mit majestätischem Zorne: „Sie halten es mit unseren Feinden, General, Sie besuchen die Jakobiner, haben Robespierre und Danton umarmt. Sie sind mächtig, aber nur für den Augenblick, die Gunst des Volkes zerbricht bald ihre Götzen. Wollen Sie unser Feind sein, gestehen Sie es offen. Ich erkläre Ihnen hiermit, daß der König und ich nichts eifriger wünschen, als die Konstitution zu vernichten."

„Niemals, gnädigste Königin," erwiderte Dumouriez mit tiefster Demuth, „werde ich Ihr Vertrauen mißbrauchen, aber es erfüllt mich mit Entsetzen. Ich gehöre meinem Vaterlande, stehe zwischen dem Könige und der Nation als Minister und fühle mich verpflichtet, meiner Monarchin zu sagen, daß das Königthum nur durch die Konstitution zu retten ist."

Die stolze Frau erbebte, solchen Widerspruch hatte noch Niemand ihr gegenüber gewagt.

„Hüten Sie sich, General. Trotzen Sie nicht auf Ihre Macht!" sagte sie mit unterdrücktem Zorne.

Dumouriez erhob sich in dem Augenblicke über alle Leidenschaft und war Patriot und treuer Unterthan.

„Ich bin über fünfzig Jahre alt, Madame," sagte er mit der Würde eines Kriegers, „und habe den Tod

Digitized by Google

nie gefürchtet; indem ich das Ministerium annahm, fühlte ich, daß auch andere Gefahren mir drohen würden, als meine Verantwortlichkeit."

„Wie," rief Marie Antoinette außer sich, „diese Verläumdung fehlte noch, diese Beschimpfung! Sie glauben, wir könnten Sie ermorden lassen?"

„Gott behüte mich", rief er tief bewegt, „vor solchem entsetzlichen Verdachte. Der Heroismus Ihrer Seele, meine Königin, ist größer und edler Natur. Sie haben mich auf ewig zu Ihrem Sklaven gemacht."

Die Königin glaubte ihm und reichte ihm die Hand zum Zeichen der Versöhnung. Schwankende Schritte näherten sich dem Kabinet und der König trat ein, während Dumouriez noch vor ihr kniete; er erhob sich unbefangen.

„Sire," begann er, „ich wiederholte der Königin, was ich Ew. Majestät schon oft sagte: Sie müssen Sich an die Spitze der Revolution stellen. Setzen Sie Ihr Veto unter das Dekret, das die Priester bestraft, die die Konstitution nicht beschworen haben. Diese Priester erklären alle Amtshandlungen der konstitutionellen Priester für ungültig und zerstören dadurch das Glück der Familien. Frauen trennen sich von ihren Männern, Kinder von ihren Eltern. Handwerker bleiben ohne Arbeit, Arme ohne Unterstützung, wenn sie die Messe

Digitized by Google

bei einem konstitutionellen Priester gehört haben. Die Flamme des Fanatismus lodert im Süden auf, wo ganze Ortschaften auswandern, um die Messe bei einem unkonstitutionellen Priester zu hören. Die Wähler gießen Oel in die Flamme, um die Anarchie zu verstärken. Die Emigranten unterstützen die ungehorsamen Priester, um das Volk zu ihren Gunsten aufzuwiegeln. Die National-Versammlung hat darum beschlossen, die Priester vor die Municipalität ihres Aufenthalts zu stellen, damit dieselben dort den Eid auf die Verfassung leisten; verweigern sie ihn, so wird ihnen ihr Gehalt entzogen, und sie werden unter Aufsicht der herrschenden Autorität gestellt; stiften sie Unruhen, so soll ein Tribunal sie richten. Sire! Dies Dekret der National-Versammlung wartet seit lange umsonst auf Ihre Unterzeichnung."

„Gott ist mein Zeuge, daß ich nur das Glück Frankreichs will," erwiderte der König, „aber ich kann nicht gegen mein Gewissen handeln. Mit Widerwillen habe ich die neue Konstitution des Klerus unterzeichnet, aber ich mußte der Nation meine religiösen Zweifel zum Opfer bringen, wie so manches Andere. Der Papst hat mich deshalb mit Vorwürfen überhäuft. Die National-Versammlung versprach Glaubensfreiheit, die wird zerstört, wenn die Priester bestraft werden."

„O, mein Gemahl!" rief die Kaisertochter von Oesterreich mit Heftigkeit, „sollen wir die verfolgen und

Digitized by Google

bestrafen, die uns lieben, die uns treu ergeben sind? Wir können nie mit der Revolution gehen. Ich wage es nicht, mich an der Gartenseite des Schlosses zu zeigen, weil ich verspottet und verläumdet werde, oder sehen muß, daß ein treuer Offizier oder ein Priester mit Schimpfworten und Schlägen in das Bassin getaucht wird. Noch gestern rief ein zerlumptes Weib mir zu: ‚Möchte ich doch bald Deinen Kopf auf einer Pike sehen!‘ Dabei spielen Andere Ball oder lustwandeln in der Allee. Dies Volk soll ich der Freiheit würdig finden und mit ihm soll ich mich verbinden? Nimmermehr!“

„O, mein König, meine Königin,“ versetzte Dumouriez tief bewegt, „es ist mein höchster Wunsch, Sie zu retten. Vertrauen Sie mir, von meinem Standpunkte aus, kann ich die Ereignisse übersehen. Fraktionen haben sich gebildet und darin giebt es immer Bösewichter und Thoren, aber dennoch sehe ich in der Revolution die Erhebung eines großen Volks über eine zerfallende und nicht mehr genügende Ordnung der Dinge. Der König soll mit der Nation gehen und ich suche Beide zu vereinigen. Gelingt es mir nicht, so lege ich meine Stelle nieder und gehe zur Armee zurück.“

Die Königin weinte Thränen der Rührung, Dumouriez fuhr fort: „Die Girondisten wollen ein Corps

Digitized by Google

von 20,000 Mann um Paris zusammenziehen. Der Kriegs-Minister Servon schlug es vor, derselbe, der das Kreuz der Ehrenlegion trägt, der das Buch „der Bürgersoldat" geschrieben hat. Hüten Sie sich, Sire, Ihre Einwilligung zu versagen, Sie würden dadurch nur eine zu begründete Furcht verrathen."

„Wie," rief die Königin, „sollten wir selbst unsere Mörder herbeirufen? Eine Armee in Paris, welche die Schweizergarde und auch die Nationalgarde überwältigen kann; eine Armee, wie die Cromwells, die Karl den Ersten auf das Schaffot führte?"

„Karl der Erste!" wiederholte der König, „sein Schicksal wird das meine sein! Ich betrachte gar oft sein Bild in meinem Kabinet, möchte ich, wie er, meine Familie retten können." Er schwieg einen Augenblick von den schmerzlichsten Empfindungen bewegt, dann sprach er gefaßt wieder:

„Ich werde meine Genehmigung zur Zusammenziehung der Truppen nicht versagen, alles Irdische will ich der Nation opfern, aber nicht meine Seligkeit; das Dekret gegen die Priester unterzeichne ich nicht."

Dumouriez ergriff die Hand des Königs und küßte sie. „O, daß ich das noch erleben muß," rief er aus, „Sie wollen die Religion retten und zerstören sie. Die Priester wird man ermorden, Ihre Krone, die Königin, Ihre Kinder . . . .!"

Digitized by Google

„Ich bin auf den Tod gefaßt," entgegnete Ludwig der Sechzehnte, „und vergebe zum Voraus meinen Feinden; aber bis zum letzten Augenblick will ich meine Pflicht als König, Christ und Mensch erfüllen. Uebrigens glaube ich jetzt, daß Sie, General, mir aufrichtig ergeben sind. Handeln Sie, wie Sie es für das Wohl des Monarchen und des Volkes für gut finden."

Dumouriez verbeugte sich tief und die Audienz war zu Ende.

Roland's Entlassung.

Mit dem stolzen Bewußtsein, daß Frankreichs Schicksal in seiner Händen ruhe, hatte der kühne Held die Tuilerien verlassen. Fortan gewiß der Zustimmung des Königs, ging er häufig zu den Jakobinern, die ihre Versammlungen in einem alten Jakobinerkloster in der Straße St. Honoré hielten, wovon sie auch ihre Benennung bekamen.

Dumouriez besuchte eben so häufig den Klub der Feuillants, sah La Fayette oft und wurde Freund des mächtigen Danton. Beide verstanden sich bald durch die Aehnlichkeit ihrer Naturen, die in Ehrgeiz, Energie und Laster wetteiferten. Dumouriez huldigte den verfeinerten Sitten der Höfe, Danton schwelgte in denen des Pöbels.

Der Brief war unterdessen am 11. Juni 1792

Digitized by Google

in des Monarchen Hände gelegt. Der König las ihn mit Aufmerksamkeit und sagte zu Dumouriez: „Was wollen diese Menschen, habe ich nicht alles gethan, was man von mir fordern kann. Bin ich der neuen Konstitution nicht treuer gewesen, als die Faktionäre selbst?“

Am anderen Tage erhielt das Ministerium der Gironde seine Entlassung und Dumouriez wurde Kriegs-Minister.

Die National-Versammlung überhäufte Roland, den sie einen Helden nannten, Clavière und Servon mit Lobsprüchen und befahl, daß Roland's Brief an den König gedruckt und durch alle 23 Departements in vielen Exemplaren vertheilt werden sollte. Das Ministerium der Tugend, wie man es in Paris nannte, entfernte sich unter Beifallruf, und als Dumouriez in die National-Versammlung eintrat, wurde er sogleich mit lautem Tadel empfangen. Seine Sicherheit, seine militairische Haltung und sein Muth bändigten indessen die Menge und der Zuruf: Cromwell, Cromwell! den die Bergpartei ausstieß, verstummte. Er verlangte mit lauter Stimme von der Versammlung die Ehrfurcht, die dem Minister der vollziehenden Gewalt gebühre und erhielt sie. Eine große Zahl von Deputirten des Feuillants begleitete ihn nach den Tuilerien, wo der König das Dekret zur Zusammenziehung eines Korps von 20,000 Mann um Paris unterzeichnete.

Digitized by Google

aber das Dekret gegen die Priester verwarf. Das war der letzte Triumph des Generals. Er, der die Minister der Gironde gestürzt hatte, sollte ihnen bald nachfolgen. In der Vorstadt St. Antoine erhoben sich Unruhen. Dumouriez benachrichtigte den König davon und dieser glaubte, er wolle ihn schrecken, um sich seines Willens zu bemächtigen. Der Minister, dadurch tief verletzt und zugleich die Unmöglichkeit, den König zu retten, wie seine Autorität als Minister zu behaupten, überschauend, entschloß sich zum Rückzuge, forderte seine Demission, die er schnell erhielt und ging zur Armee, noch einmal einen schmerzlichen Abschied vom Könige nehmend, mit der Ueberzeugung, ihn nie wieder zu sehen.

Roland und seine Familie verließen den Palast des Ministeriums und richteten sich wieder in dem kleinen Quartier der Jakobsstraße ein. Eine weise Oekonomie sicherte ihn vor jeder Geldverlegenheit und sein Ansehen, wie das seiner Gattin nahm immer mehr zu. Sie war die verkörperte Idee der Freiheit und auch zu ihrem Schicksal auf Erden bestimmt; die Jugend jener Zeit betete sie an.

Eines Abends in ihrem Salon, wurde der Sekretair der Municipalität von Marseille, Barbaroux, gemeldet.

„Barbaroux!“ rief Frau Roland, „von dem ich

Digitized by Google

so viele geistreiche und besonnene Briefe an Roland gelesen habe, Barbaroux, der rieth, mit Milde gegen die Administratoren an der Rhone zu verfahren, dessen Gedichte, voller Melancholie und Glut, ich kenne. Er besitzt so viel Weisheit wie Poesie. Wir müssen ihn kennen lernen."

Die Republik.

Die Gesellschaft erwartete einen Mann von mittlerem Alter und ein Jüngling von kaum 26 Jahren trat herein. Antinous konnte keine vollendetere Formen haben, auch stammte er aus griechischem Blute, aus einer Kolonie der Griechen in Marseille.

Der Jüngling staunte sprachlos die schöne Frau an, vor ihm erschien das Ideal seiner Jugendträume.

Die Leichtigkeit der französischen Conversation und sein gebildeter Geist überwanden indessen bald diese Scheu. Er näherte sich verbindlich Roland, den er mit Cato und seine Gattin mit Egeria verglich, erzählte dann, daß er zu Ollioules, auf einem kleinen Gute seiner Familie, unweit Marseille, geboren sei, und seine Jugend unter dem Schatten alter Eichen, die dort dem Kalkboden der Felsen entwachsen, verlebt habe. Später als Advokat in Marseille, habe er sich dem Studium der Naturwissenschaften gewidmet und sei von der Municipalität zum Sekretair ernannt worden. In den Unruhen von Arles Soldat, wurde er als Deputirter

Digitized by Google

nach Paris gesandt, um der National-Versammlung Kunde über die Ereignisse im Süden zu geben.

Inmitten dieser Thätigkeit hatte er doch nie aufgehört, den Musen zu huldigen, und theilte der Gesellschaft einige seiner ersten elegischen Gedichte mit.

Roland sagte als er sie gehört: „Sie sind ein Genie und eine große Laufbahn harrt Ihrer; durch die feurige Melancholie dieser Gesänge leuchtet eine bedeutende Zukunft. So hat Mirabeau in seiner Jugend gedichtet."

Das Gespräch erging sich bald vom Einzelnen ins Allgemeine. Frau Roland und Barbaroux verstanden sich schnell und ihre Ideen erzeugten Flammen.

„Die Freiheit ist verloren, nicht allein für Frankreich, auch für die Welt," rief der kühne Barbaroux, „wenn das Königthum siegt; in sechs Wochen sind die Oesterreicher in Paris und wir haben umsonst viele Jahre an der Revolution gearbeitet; alle Hoffnungen der Philosophie werden zerstört, die Vorurtheile und die Tyrannei beherrschen auf's neue die Welt. Hinweg mit allen Konstitutionen, sie sind nur Flickwerk! Frankreich bedarf einer neuen Schöpfung. Wir müssen eine Republik bilden."

„Sie sprechen zum Erstenmale aus, was ich längst gedacht habe," erwiderte Frau Roland.

Das verhängnißvolle Wort aus dem Munde einer

Digitized by Google

schönen begeisterten Frau, ertönte durch Frankreich und Europa, stürzte die Throne und erfüllte mit Flammen das kommende Jahrhundert.

Die Girondisten jubelten der neuen Idee Beifall. Es wurden Landkarten herbeigeholt und um das neue Reich der Freiheit Grenzen gezogen. Es sollte sich von den unzugänglichen Gebirgen der Auvergne bis an das Meer erstrecken.

Barbaroux entwarf eine begeisterte Schilderung von den Hoffnungen und Kräften der Freiheit im Süden. Seine Feuerseele gab den Girondisten einen neuen Schwung, — von nun an war der Plan der Republik ihr Ideal. Sie sprachen öffentlich davon, während Robespierre sich an das Gesetz hielt und noch immer von der Konstitution sprach. Danton, der fühlte, daß die Girondisten bald die Oberhand gewinnen würden, versuchte umsonst mit Frau Roland bekannter zu werden. Sie hatte für sittenlose Männer nur immer denselben kalten stolzen Blick. — Danton ließ sich jedoch nicht abschrecken; er war beständig im Salon Roland's und auch bei den Jakobinern. Er gefiel sich in der Doppelgewalt, die er ausübte und wollte um jeden Preis ein großes Schicksal haben. Dabei stand er im Solde des Hofes und schlug den Jakobinern vor, den König zu zwingen, daß er seine Gemahlin und seine Kinder nach Wien zurückschicke; er that es, um sie zu retten. Noch kürzlich

Digitized by Google

hatte er 150,000 Franken von der Königin empfangen und nachher gesagt: „Ich werde den König retten und ihn tödten.“

Unterdessen nahm die Gewalt des Volkes immer zu, je mehr die Königliche Macht aufhörte. Das Stadthaus war ein Palast der Tuilerien für die Gemeinde von Paris geworden. Péthion handelte dort als König und Rolands Freund; in seinen Händen war die Stimme des Volks, die mit Ungestüm die Wiederberufung des Ministeriums der Tugend verlangte. Paris lebte in großer Aufregung, der Krieg mit Oesterreich war ausgebrochen, der Adel setzte seine Auswanderung fort, und alle Straßen waren mit Aristokraten erfüllt, die sich nach Coblenz zu den Prinzen begaben. Ihre geheimen Agenten gaben ihnen Reisegeld und drohten den Zurückbleibenden mit dem Verlust ihrer Privilegien. Sie gingen mit der Hoffnung, in wenigen Wochen als Sieger nach Frankreich zurückzukehren. Die Royalisten kamen dagegen nach Paris, um dem Könige beizustehen; ihre Anzahl war groß und es wurde fast eine Unmöglichkeit in Paris unterzukommen. Darum versammelte sich auch die Umsturzpartei in einem einsamen Hause zu Charenton, einem Dorfe bei Paris. Danton hatte sich zum Präsidenten dieser Verschwörung gemacht, Barbaroux war darunter als Abgeordneter Rolands. Frau Roland sah nur

Digitized by Google

Gefahr von Seiten des Hofes; der Abgrund der Anarchie, der sich später öffnete, um ihn und sie zu verschlingen, wurde von ihr nicht beachtet. Sie lebte durchaus in Rom zur Zeit der Vertreibung des Tarquinius.

Danton, der vor keiner Gewaltthat erschrak, ließ in der Versammlung von Charenton eine Karte von Paris ausbreiten und bezeichnete den Operationsplan der Insurrektions-Armee. Santerre, der Bierbrauer, den man den König der Vorstädte nannte und Marat, der seinen Keller verließ, um nach Charenton zu gehen, standen ihm dabei zur Seite. Roland wußte von diesem Plane nichts. Man hatte ihn und seine Frau glauben gemacht, daß die Versammlungen zu Charenton keinen anderen Zweck hätten, als sich über die Maaßregeln zu berathen, den König vom Throne zu entfernen und das Ministerium der Patrioten wieder zu berufen.

Es wurden von Charenton Adjutanten abgeschickt, um die Vorstädte aufzuwiegeln und mit Waffen zu versehen. Die Vorstadt St. Marceau, deren arme Bevölkerung sich selten in den großen Quartieren von Paris sehen ließ und die von St. Antoine, voller Fabriken, Werkstätten, Wein- und Bierhäusern, konnten allein eine Armee stellen. Sie waren längst vorbereitet und die Ideen: Aristokratie, Freiheit, Hunger, Ver-

Digitized by Google

schwendung des Hofes, dazu umsonst Wein und Bier die Fülle, und die Aussicht auf Raub und Mord, riefen die größte Kampflust hervor.

Der erste Sturm auf die Tuilerien.

In der Nacht vom 19. auf den 20. Juni 1792 vernahm der König von den Elysäischen Feldern her Getöse und patriotische Gesänge und hörte, daß dort ein Abendessen zu 500 Couverts stattfinde. Er ahnte, zu welchem Zweck es sei und sagte zu Herrn von Malesherbes, seinem späteren Vertheidiger: „Wer weiß, ob ich den morgenden Abend erlebe!“

Die Nacht über herrschte ungewöhnliche Stille, aber gegen 11 Uhr Morgens wurde dem Könige gemeldet, daß eine Armee der Vorstädte gegen die Tuilerien anrücke. Sie kamen, 40,000 Mann stark, in drei Kolonnen, das Volk der Vorstädte, verstärkt durch die dunkeln Straßen, um das Hôtel de Ville, dem Mittelpunkt von Paris, wo schmale Häuser von sechs Stockwerken in engen Straßen stehen, durch die eine Rinne voll Unrath geht, und kaum in den hellen Sommertagen ein helles Tageslicht blickt. — Sie kamen mit Weibern und Kindern, die Marseillaise brüllend, den herzbethörenden, markverzehrenden Furiengesang. Sie waren größtentheils in Lumpen gehüllt mit entblößten Armen, geballten Fäusten, glühenden Gesichtern und

Digitized by Google

Schaum vor dem Munde. Greise gingen neben Kindern, arme Frauen aus dem Volke, dürftig bekleidet, ihre Kinder schleppend, wandelten neben öffentlichen Mädchen in befleckten seidenen Kleidern. Die Wirthshäuser, Fabriken, Dachstuben und Werkstätten hatten ihre ganze Bevölkerung hergegeben. Ihre Waffen bestanden aus Piken, Lanzen, verrosteten Bratspießen, Ofengabeln, großen Messern, Beilen der Schlächter, Sägen, Bügeleisen, Hämmern und Zangen, nur Wenige hatten Bajonette und Säbel. Hoch wehten bluthrothe Fahnen mit den Inschriften: Die Konstitution oder den Tod! Wiedereinsetzung der patriotischen Minister Zittere Tyrann, Deine Stunde ist gekommen! An die Laterne! u. s. w. Lauter Forderungen, deren Sinn diesen Menschen fremd und durch ihre Aufwiegler ihnen mitgetheilt waren. Auf manchen Fahnen waren Bilder gemalt, die die Königin am Galgen hängend oder unter der Guillotine liegend darstellten. Dieses Heer schritt in drei Kolonnen vorwärts und eine gewisse Ordnung regierte die wilden Haufen. Männer waren darunter, äußerlich mit Lumpen bekleidet, aber mit feiner Wäsche und weißen Händen; sie trugen an ihren Hüten große Buchstaben mit weißer Kreide gemalt und auf sie blickte das Volk, um seine Bewegungen zu bestimmen. Die erste Kolonne war mit Bajonetten und Säbeln bewaffnet und der Bierbrauer

Digitized by Google

Santerre, König der Vorstädte genannt, führte sie an, hoch zu Rosse, mit dem Ansehen eines Feldherrn prunkend. Die zweite, die nur Messer, Stöcke und Piken hatte, führte der Marquis von St. Huruge, ein verdorbener Aristokrat, den Wein, Weiber und Spiel zu Grunde gerichtet hatten. Seine Familie ließ ihn in die Bastille einsperren und er rächte sich, indem er sich zum Demagogen machte. Dann kam die dritte Kolonne, die aus Greisen, Frauen und Kindern bestehend, ohne Ordnung einem schönen Mädchen zu Pferde folgte, die in blutrothe Seide gekleidet war, einen Helm mit langem, wehendem Federbusche, einen Säbel an der Seite und zwei Pistolen im Gürtel trug. Es war Theroigne von Mericourt. Sie, die Tochter wohlhabender Landleute, im Dorfe Mericourt bei Lüttich, wurde in ihrem siebenzehnten Jahre von einem jungen Edelmann bethört und verlassen. Die Furcht vor ihren Eltern und ihr Stolz trieb sie zu einer heimlichen Flucht nach England. Dort konnte sie sich nur durch Bekanntschaften mit vornehmen Männern erhalten. Einer derselben empfahl sie an Mirabeau. Sie ging nach Paris und lebte eine Zeit lang in Vergnügungen und Leidenschaften, aber im Gefühl des Unglücks und einen glühenden Rachedurst im Herzen. Im Blute der Aristokratie wollte sie sich rein waschen von der Schmach, in der sie lebte und sich an ihrem Verführer rächen.

Digitized by Google

Die Summen, die sie von den Mächtigen gewonnen, wandte sie dem Volke zu. Sie war die Erste beim Sturm auf die Bastille. Sie redete in den Klubs und auf den Gallerien die Sprache Pindars und die der Bibel, ihr Ideal war Judith. Auf den Trümmern der Bastille wollte sie einen Nationalpalast erbauen und gab dazu ihren Schmuck her. Die Royalisten zitterten vor ihrer Begegnung.

Zur Zeit der Septembertage fand sie in Paris den jungen Belgischen Edelmann, ihren ersten Verführer. Er bat sie knieend um sein Leben, aber sie tödtete ihn, indem sie ausrief: „Ist es nicht Dein Werk, daß ich nur im Fieber der Revolution leben kann, daß mein Vater mir fluchte, daß ich aus meinem Vaterlande verbannt, ein Leben der Schande führte? Es ist Dein Werk, denn Du hast mir den Glauben an die Göttlichkeit der Tugend geraubt!“

Als Frau Roland von ihr hörte, sagte sie: „Mit der Tugend des Weibes geht ihre Menschenwürde verloren! Theroigne von Méricourt ist eine Furie geworden, die man einsperren muß wie eine Rasende.“ Dieser Ausspruch bewährte sich wie eine Prophezeihung. Später faßte die schöne Lütticherin Neigung zu Brissot, wollte den Tod der Girondisten verhindern und die Revolution zum Stillstand bringen; aber Frauen, schlechter als sie, die wahren Furien der Revolution,

Digitized by Google

rissen ihr am 31. Mai 1793 auf der Terrasse der Tuilerien die Kleider ab und peitschten sie aus. Diese Beschimpfung machte sie wahnsinnig und sie lebte nachher noch 20 Jahre im Irrenhause, hielt dort blutdürstige Reden an das Volk und zerriß in Anfällen von Wuth ihre Kleider.

Der Haufe, der ihr folgte, brüllte das ça ira und die Carmagnole, die Marseillaise der Mörder, und unter ihm trieb sich ein Mann umher mit aufgekrempelten Hemdärmeln, geflickter Weste, Beinkleidern von Sammt mit Tinte befleckt, in baumwollenen Strümpfen, die Schuhe mit Bindfaden gebunden, das grobe, schmutzige Hemd auf der Brust offen, ein schmutziges Tuch um das schwarze, schlicht herabhängende Haar gebunden. Es war Marat, der unaufhörlich rief: „Gerechtigkeit müßt Ihr haben und solltet Ihr sie mit Blut erkaufen; die Revolution ist der Wille des Evangeliums, Jesus Christus wird Euch helfen," und dabei beugte er jedesmal sein Haupt. Er war kein Atheist und betrachtete sich als den Apostel des Volkes; ihm zu seinen Menschenrechten zu verhelfen, war der Zweck seines Daseins, sein Wahn, seine Begeisterung.

Diese Armee, die bei ihrem Zug durch Paris gleich der Lavine anschwoll, hätte dennoch durch einige Regimenter regulärer Truppen in die Flucht geschlagen werden können, aber diese Truppen waren bereits vom

Digitized by Google

Könige abgefallen und hielten sich kaum neutral. Einige Kanoniere kehrten sogar die Mündung ihrer Kanonen gegen das Schloß, so gelang es der Menge bald, die Tuilerien zu erstürmen und in die Gemächer des Königs zu dringen.

Die Ereignisse des 20. Juni sind bekannt. Ludwig der Sechzehnte erschien in ihm als ein wahrer und großer König. Er allein von dem Heiligenschein des ihm von Gott verliehenen Königthums umflossen, stand den rohen Massen gegenüber und besiegte sie, die Schmähungen lösten sich in dem Jubelruf: „Es lebe der König!“ Die Königin entlockte den Frauen, die sie beleidigten, Thränen bitterer Reue. Das Volk bewies sich wieder als das Französische; leicht erregt, gutmüthig, vergebend und vergessend. Kaum waren die Vorstädter in ihre Wohnungen zurückgekehrt, als ganz Paris sich über den Vorgang empört zeigte. Die National-Versammlung und die Nationalgarde, am 20. Juni unentschlossene Zuschauer, wollten jetzt die Beleidigungen der Majestät rächen. Höfe, Gärten und Gänge erfüllten sich mit Menschen, die mit Abscheu die Zerstörungen des Sturmes betrachteten und die Königliche Familie beklagten. Mehr als 20,000 Bürger unterzeichneten eine Petition an die National-Versammlung um Bestrafung der Verbrecher und forderten, daß künftig alle bewaffnete Haufen mit Gewalt

Digitized by Google

auseinander getrieben werden sollten. Der König und die Königin hielten Revue über die Nationalgarde unter Vivatruf. Die Königliche Partei hoffte von neuem den Sieg zu erringen.

Unterdessen aber loderte der Bürgerkrieg in den Provinzen empor, die Oesterreicher und Preußen drangen über die Grenze und der Enthusiasmus für den König war bald wieder verflogen. La Fayette, treu konstitutionell gesinnt, schlug vor, die Königliche Familie zur Armee zu bringen, wo sie sichern Schutz finden würde. Die Königin hatte leider Vertrauen zu Danton gefaßt, der versprach die Revolution zum Vortheil der Monarchie zu lenken. Das Gold der Civilliste strömte ihm zu. Die Girondisten empfingen auch Vorschläge von Seiten des Hofes, aber sie blieben unerschütterlich ihrem Ideal der Freiheit treu, und unbestechlich. Guadet, ein Redner von 20 Jahren, hatte geheime Zusammenkünfte mit dem Königspaar. Eines Abends zeigte ihm Marie Antoinette den schlafenden Dauphin. Thränen der Rührung traten in seine Augen und er sagte: „Erziehen Sie ihn für die Freiheit, Madame!"

Auf dem Marsfelde am Jahrestage der Föderation war der König mit der Königin und den Kindern, und legte dort am Altar des Vaterlandes den Eid ab, der Konstitution treu zu bleiben. Eine unermeßliche

Digitized by Google

Volksmenge umgab ihn schweigend. Als eines Tages der König und seine Familie in der Kapelle zum Gebet niederkniete, spielten die Musiker das ça ira und die Marseillaise. Der Meuchelmord bedrohte immerfort das Königspaar.

Im Salon von Roland stieg indessen der Enthusiasmus für die Republik höher. Barbaroux sagte eines Tages: „Wir brauchen im Süden keine Republik zu gründen. Der Minister des Innern hat mich beauftragt, meine Marseiller nach Paris kommen zu lassen. Sie werden die Avantgarde der Armee von 20,000 Mann bilden, die sich um Paris zusammenzieht."

„So ist der Sieg unser," jubelte Frau Roland. „Der König muß dem Thron entsagen, die Republik wird ausgerufen, kein Blut soll vergossen werden, keine Gewaltthat geschehen. Vorläufig werde der König nur suspendirt und erhalte den herrlichen Palast Luxemburg zu seiner Wohnung; dort kann er sich in den schönen Gärten mit seiner Familie ergehen."

„Diese Armee von 20,000 Mann besteht ganz aus unsern Anhängern. Sie wird dem Könige, der National-Versammlung und den Jakobinern gebieten."

Das war der Plan der Girondisten und sie waren überzeugt von der Möglichkeit seiner Ausführung. Sie schwärmten für Ideale und bedachten nicht die Macht des Bösen auf Erden.

Digitized by Google

Die Marseiller rückten heran, nur etwa 1500 Mann stark. Sie bestanden aus Genuesern, Liguriern, Corsen und Piemontesen, größtentheils aus Matrosen und erprobten Kriegern, auch manche Verbrecher waren unter ihnen. Sie zogen, die Marseillaise singend, durch Frankreich, überall erbaute man ihnen Triumphbogen und bewirthete sie köstlich. Das Volk von Paris strömte ihnen entgegen. Ihre gebräunten Gesichter, ihre kriegerische Haltung, ihre phrygischen rothen Mützen mit grünen Zweigen geschmückt, unter denen ihre dunkeln Flammenaugen hervorschauten, ihr Gesang, der wie Rache und Tod ertönte, erregte den Wahnsinn des Volkes.

Am 29. Juli kamen die Marseiller in Charenton an, sie wurden gut verpflegt und in einem einsamen Hause, am Ende des Dorfes, von Gärten umgeben, versammelten sich ihre Chefs mit den Verschwornen von Paris um Mitternacht. Thüren und Läden des Hauses waren bei Tage beständig geschlossen, damit man es für unbewohnt halten sollte.

In einer Nacht, wo die Versammlung bei Wein und Gesang die Republik leben ließ, erhob sich ein furchtbares Gewitter mit Hagel verbunden, das alle Erntefelder um Paris zerstörte. Am Morgen fand man alle Kreuze von Issy und Versailles, auch das Kreuz der Brücke von Charenton vom Blitz zerschmet-

Digitized by Google

tert, als habe eine dämonische Gewalt alle Symbole des Christenthums zerstören wollen. In dieser Nacht wurde der Untergang der Monarchie beschlossen.

Der Sturz des Königthums.

Der 10. August war gekommen und vorüber gegangen. Die Sturmglocken hatten endlich zu läuten aufgehört. Die Tuilerien wurden von Patrouillen untersucht, zwei Nebengebäude standen in Flammen. Ein großes Feuer mitten im Hofe angezündet, verzehrte die Meubles, die man aus den Fenstern der Tuilerien geworfen hatte, Hügel von nackten Leichen lagen überall umher, weil man die Todten ausgeplündert hatte Einzelne Lichter irrten unter den Bäumen, wie abgeschiedene Seelen; es waren Plünderer. Schöngekleidete Damen wandelten unter diesen Gräueln umher und die laue Sommernacht war von Gesang und Jubel wie ehedem erfüllt, aber blutig roth erschienen die Gewässer der Seine von dem Wiederschein der brennenden Gebäude.

Der König und seine Familie hatten die Nacht bis 2 Uhr in der Loge des Conciergen zugebracht, dann führte man sie in die obere Etage des ehemaligen Klosters des Feuillants, die nur mit ganz altem Geräthe versehen war. Ihre Betten waren ohne Vorhänge und der König band eine Serviette um den

Digitized by Google

Kopf, weil er keine Nachtmütze hatte. Die Königin und die Kinder, wie auch Madame Elisabeth, blieben in ihren Kleidern, aber die erschöpfte Natur machte ihre Rechte geltend, sie schliefen. Um 10 Uhr am andern Morgen wurde die königliche Familie wieder in die National-Versammlung geführt. Eine wilde Volksmenge belagerte die Thore und forderte die Köpfe der dreihundert Schweizer, die sich in das Kloster des Feuillants gerettet hatten. Man schlug ihnen ihr Gesuch ab und mit thierischem Gebrüll forderten sie nun auch die Köpfe der königlichen Familie, die Außenthore wurden erbrochen und Entsetzen ergriff die Versammlung. Die Aufseher des Saales ließen den König und seine Familie in ein Versteck treten, um dem ersten Angriff zu entgehen. Danton trat unter die Mörder und seine Stentorstimme gebot ihnen Halt. Zur Versammlung sagte er, „wo die Gerechtigkeit anfängt, muß die Volksrache aufhören!“ Dabei warf er einen schnellen durchdringenden Blick auf die Königin und sie erkannte ihren Beschützer.

Am nächsten Tage, um zwei Uhr Nachmittags wurde der König und seine Familie in zwei Wagen nach dem Tempel gebracht, einem alterthümlichen Gebäude aus den Zeiten der Tempelherren. Eine unermeßliche Menge Volkes begleitete die Wagen, Schimpfreden und Hohngelächter ausstoßend. Auf dem Platz

Digitized by Google

Vendome sah der König die Statue Ludwig des Vierzehnten umstürzen; alle übrigen Statuen der Könige folgten ihr bald nach.

Rolands zweites Ministerium.

Die Gemeinde von Paris gewann unter Robespierre's und Marat's Leitung immer mehr Gewalt über die National-Versammlung. Danton, der neue Justiz-Minister, wurde ihr Diktator; der letztere berief Roland, Clavière und Servon wieder in's Ministerium und Roland's erstes Bestreben war, die Nation wieder unter die Herrschaft der Gesetze zurückzubringen. Er schrieb an alle Departements und zeigte ihnen in der Revolution des 10. August eine neue Revolution Frankreichs und die Nothwendigkeit, strenge Gerechtigkeit zu üben, um durch Ordnung die Freiheit zu erhalten. Er umgab sich mit sichern und redlichen Leuten, unterhielt eine lebhafte Correspondenz mit allen Behörden und entwickelte die größte Thätigkeit.

Doch aber blieb der Zustand von Frankreich verzweiflungsvoll. Die fremden Truppen standen nur noch 6 Tagemärsche von Paris, Verrath war in der Armee, Feigheit in den Städten, Entsetzen auf dem Lande, aber der Enthusiasmus für die Freiheit lebte noch. Danton war der Einzige, der die nöthige Energie zeigte.

Digitized by Google

Das Volk kannte seine Stimme; eine Geberde von ihm konnte eine ganze Straße beschwichtigen oder aufregen. Die National-Versammlung zitterte vor seiner Rede; alle Parteien gehorchten seinem richtigen Urtheil, der Energie seines Patriotismus und der Kraft seiner Darstellung. Er bestimmte über den Krieg, die Finanzen, die inneren Angelegenheiten. Roland murrte und beklagte sich gegen seine Gattin:

„Ich habe mir einen Herrn gegeben, indem ich einen Gehülfen haben wollte," sagte er und sie erwiderte:

„Es wäre leichter gewesen, diesen Mann von der Gewalt zu entfernen, als zu verhindern, daß er sie mißbraucht."

Roland konnte Danton entfernen. Dieser hatte vom Marine-Minister eine Kommission erhalten, um die Häfen zu inspiciren. Roland verweigerte seine Unterschrift, weil er wohl wußte, Danton beabsichtige auf diesem Wege Gelderpressungen. Der Sekretair des Ministers sagte erschrocken: „Danton wird mich bei der Kommune anklagen und auf's Schaffot bringen;" aber Roland erwiderte: „Ich bin Minister und will lieber sterben, als gegen meine Ueberzeugung handeln."

Unterdessen versuchte Danton jedes Mittel, um Frau Roland zu gewinnen. Er kam zu jedem Empfangs-Tage, der bei ihr stattfand, und suchte sie außerdem auch

Digitized by Google

in ihrem Kabinet auf. Er bekundete große Liebe zur Freiheit und den lebhaften Wunsch, sich mit ihr zu vereinigen, aber seine Physiognomie schreckte sie von jedem Vertrauen zurück.

„Alle rohen Leidenschaften," sagte sie zu ihrem Freunde Barbaroux, „sind in diesem Gesicht ausgedrückt. O, wo finde ich Männer, wie Plutarch sie schildert, unbestechliche, tugendhafte, gemäßigte Republikaner. Was ist seltener im Verein als ein fester Charakter und helle Beurtheilungskraft, darum giebt es so wenige Menschen, fähig zu regieren."

Barbaroux erwiderte: „Der Ehr- und Geldgierige! Er macht sich eine große Partei aus Unwürdigen. Da er selbst käuflich ist, weiß er, wie weit er damit kommen kann. Nicht zufrieden mit den 100,000 Franken, die ihm zu geheimen Ausgaben gezahlt werden, hat er sich zwei Millionen zugeeignet, die die National-Versammlung der ausübenden Gewalt bestimmte, ja er hat sogar einen Theil der Fonds bezogen, die den anderen Ministern gehören."

„Das darf nicht so bleiben," entgegnete Frau Roland. „Die unbestechlichen Girondisten dürfen das nicht dulden, sonst werden sie Mitschuldige."

Indem kam Danton selbst; er schien sehr bewegt und sagte mit seiner ganzen Kühnheit, die in Frechheit übergegangen war: „Die Gemeinde von Paris hat die

Digitized by Google

National-Versammlung besiegt; ein Revolutionstribunal ist errichtet, um das Volk an seinen Unterdrückern zu rächen. Ich bin Minister der Justiz und weiß, ob das gerecht ist. Das Tribunal wird seine Sitzungen in den Tuilerien, in der ehemaligen Residenz der Tyrannei halten. Robespierre wurde zum Präsidenten ernannt, aber hat es abgelehnt, wahrscheinlich befriedigt die Stellung seinen Ehrgeiz nicht. Er ist seit einiger Zeit sehr zurückhaltend, um desto sicherer sein Ziel: Diktator der Republik zu werden, erreichen zu können."

Frau Roland erblaßte. „Wie?" rief sie aus, „ein Tribunal der Rache? Der Genius der Freiheit wird sein Haupt verhüllen."

„Schöne, kluge Bürgerin Roland," versetzte Danton. „Wir leben nicht in den Zeiten Plutarch's; dies Volk läßt sich nur regieren, wenn man seinen Leidenschaften freien Lauf läßt. Der Edelste, Weiseste, Beste der Menschen hat nichts errungen als ein Kreuz. Auch unter den Jakobinern giebt es solche Tugendschwärmer. Theriot, ein redlicher Bürger, sagte: „Ich bete die Revolution an, aber wenn sie nur durch Verbrechen siegen kann, entsage ich ihr."

„Ich," unterbrach ihn Barbaroux, „sage dagegen: Die Revolution mag sterben, aber ich will mit ihr untergehen."

Digitized by Google

„Theriot's Namen wird die Nachwelt dankbar bewahren," sagte Frau Roland, „aber die National-Versammlung darf kein Revolutionstribunal gestatten."

„Die National-Versammlung liegt in den letzten Zügen," versetzte Danton. „Sie löst sich in einen National-Convent von 750 Mitgliedern auf, der mit der Proklamation der Republik beginnt; unter ihnen ist Marat."

„Wer ist das?" fragte Frau Roland.

Marat.

„Sollten Sie, schöne Freundin, noch nicht von Marat gehört haben?"

„Gewiß, aber ich hielt ihn für eine phantastische Person, für ein Volksmärchen, aber wenn er wirklich existirt, so bringen Sie ihn mir hierher."

„Das ist unmöglich," erwiderte Danton, „und würde von gar keinem Nutzen sein. Sie hätten nur das Vergnügen, ein seltsames Original kennen zu lernen, aber er kann nicht kommen, denn er hat keine Kleider. Er wohnt in einem tiefen Keller, so daß seine Augen das Licht nicht vertragen können, wäscht und frisirt sich nie, wühlt in seinem schwarzen fettigen Haar, um das ein schmutziges Tuch gebunden ist. Was soll dies Ungeheuer in Ihrem eleganten Philosophensalon, im Palast des Ministeriums?"

Digitized by Google

Frau Roland betrachtete Danton genau und dachte „bist Du schöner?“ aber sie bemerkte, daß er mit der äußersten Sorgfalt gekleidet war. Das Haar in Taubenflügeln frisirt und gepudert, das offene Hemd fein und sauber. Seine Haltung war gebietend und zugleich gewinnend. Man sah, daß er aus einer industriellen anständigen Familie entsprossen war und eine gute Erziehung gehabt hatte.

„Meine schöne Freundin,“ sagte Barbaroux. „Danton schildert Ihnen Marat nur von der Schattenseite, weil er fürchtet, Ihre Schönheit und Huld möchte zu großen Einfluß auf ihn ausüben. Er ist von Jugend auf ein mißhandeltes Kind des Schicksals gewesen, daher seine große Bitterkeit. Von unbekannten Eltern geboren, hat er bis in sein vierzigstes Jahr sich in England und Frankreich umhergetrieben, ohne daß die Gesellschaft ihm eine Stellung gewährt hätte. Er sah sich sogar genöthigt, in Paris einige Zeit als Charlatan sein Leben zu fristen. Dabei schrieb er unaufhörlich. Zwanzig Bände Entdeckungen auf dem Felde der Physik, acht Bände Meditationen über metaphysische Forschungen konnten keinen Verleger finden. Endlich erhielt er die seinen Kenntnissen unwürdige Stelle eines Pferdearztes beim Grafen Artois. Als die Revolution ausbrach, glaubte er auf einmal seine Bestimmung als Rächer des Volkes gefunden zu ha-

Digitized by Google

ben. Er verkaufte Alles, auch sein Bett, um sein Journal „Der Volksfreund“ drucken zu lassen. Alle seine Flugblätter sind das Geschrei eines wüthenden Pöbels. Er will die Gesellschaft vernichten, damit sie wie ein Phönix aus der Asche wieder erstehe und fordert 300,000 Köpfe für die Guillotine.“

„Der Wahnsinnige,“ sagte Frau Roland.

„Er ist nahe daran, es zu werden,“ entgegnete Danton, „denn er arbeitet achtzehn Stunden des Tages und sieht Niemanden, als seine Geliebte und seinen Buchdrucker.“

„Seine Geliebte?“ fragte Frau Roland erstaunt. „Ist es möglich, daß ein solcher Mensch geliebt wird?“

„Ja, diese Albertine hat er einem Buchdrucker weggenommen,“ versetzte Barbaroux. „Sie ist ihm Alles, Geliebte und Magd, lebt nur für ihn und er begegnet ihr mit der größten Sanftmuth und Zärtlichkeit. Auch gegen eine andere Dame, eine Landsmännin von mir, hat er sich galant und gütig erwiesen. Sie ging zu ihm, um die Freilassung eines Verwandten zu bewirken und Albertine wies sie ab, aber er hörte ihre Stimme und erschien, freilich ganz als Cyniker, in Stiefeln ohne Strümpfe, die Haare wild umherhängend. Er ergriff die Hand der Dame, führte sie mit Anstand in einen kleinen Salon, dessen Meubles mit blau und weißem Damast überzogen wa-

Digitized by Google

ren; seidene Gardinen schmückten die Fenster, ein Kronleuchter die Decke, kostbare Vasen von Porzellan, in denen schöne Blumen blühten, den Kamin. Marat setzte sich neben die Dame auf die Ottomane, hörte aufmerksam ihre Bitte an, küßte ihre Hand und gewährte ihr, was sie wollte. Sie sehen, schöne Freundin, Marat hat Gefühl für Schönheit und würde sicher anständig in Ihrem Salon erscheinen."

„Ich hasse die sittenlosen Männer," sagte Frau Roland mit einem eiskalten Blick auf Danton.

Letzterer hatte seinen Zweck erreicht, Marat von ihr zu trennen; fühlte er doch in seinem innersten Herzen, wie er alles, auch seinen Ruhm, dieser Frau hätte zum Opfer bringen können, wenn sie ihm nur nicht Verachtung und Abscheu zeigte. Mit glühendem Haß betrachtete er den schönen Barbaroux, ihren Freund, und schwur ihm blutige Rache. Marat, das wußte Danton, wäre um ihretwillen ein Girondist geworden und konnte dann die blutige Idee nicht mehr ausführen helfen, die er zuerst angegeben hatte.

Der September.

Danton führte die Unterhaltung mit Barbaroux und Frau Roland von Marat wieder auf die Maaßregeln zurück, die er ergreifen wollte.

„Alle schönen Reden und tugendhaften Grundsätze

Digitized by Google

können jetzt Frankreich nicht retten," sagte er. „Die Feinde haben Longwy genommen, auch Chalons fällt und Verdun ist gefallen. In wenig Wochen werden sie in Paris sein und dann theilt man Frankreich. Man muß das Volk dahin bringen, daß es in Masse zu den Armeen eilt, daß die Revolution in sein Fleisch und Blut übergehe, aber wenn wir an die Grenzen eilen, dürfen wir keine Verräther hinter uns lassen. Es muß eine Haussuchung in Paris stattfinden, während die Barrièren geschlossen sind und die Seine auf beiden Seiten durch bewaffnete Schiffe gesperrt wird; alle Waffen müssen abgeliefert, alle Verdächtigen in's Gefängniß geführt werden."

„Der Plan ist gut, aber er muß ohne Blutvergießen vollbracht werden," sagte Frau Roland.

Danton's Forderungen wurden von der National-Versammlung bewilligt, weil sie nicht anders konnte. In den letzten Tagen des August stand, nach Trommelschlag, plötzlich die Stadt still, als habe ein Zauberschlag alles Leben versteinert. Alle Wagen hielten an, alle Menschen verkrochen sich in ihren Wohnungen, einzelne Schüsse trafen Flüchtlinge, die auf der Seine zu entkommen suchten. Man vernahm keinen Laut, als das Hämmern des Thürklopfers in der Hand der ernannten Kommissarien. Bewaffnete Banden zogen durch die Straßen, alle Häuser wurden geöffnet, alle

Digitized by Google

Schränke erbrochen; man untersuchte die Böden und Keller, sogar die Dächer. Wer Waffen besaß, die er nicht angegeben hatte, wurde angeklagt, wer sie angab, erschien verdächtig. Ein Bild des Königs oder auch nur der Königlichen Familie, ja sogar ein Knopf mit dem Königlichen Wappen konnte den Besitzer in's Gefängniß führen. Man untersuchte alle Correspondenzen, ließ sich alle Hausgenossen nennen und bemächtigte sich auf diese Weise aller Royalisten, die seit dem 10. August nicht entflohen waren.

Alle Gefängnisse waren bald überfüllt. Man entließ die Verbrecher und die bösen Schuldner um Platz zu gewinnen. Der prächtige Palast Luxemburg und mehrere Klöster wurden zu Gefängnissen eingerichtet.

Unterdessen erhoben sich dunkle Gerüchte in der Stadt. Der Todtengräber in der Gemeinde Sanct Jacques hatte von zwei Unbekannten den Auftrag erhalten, die alten Katakomben wieder zu öffnen und dafür viel Geld im Voraus empfangen.

Am 2. September 1792, an einem Sonntage, war Paris in großer Bewegung. Traurige Nachrichten von den Grenzen waren angelangt. Die schwarzen Fahnen wehten von den Thürmen der Kathedrale und von dem Stadthause, die Sturmglocken ertönten. Freiwillige zogen mit Trommelschlag durch die Straßen,

Digitized by Google

die Marseillaise singend, um sich zu den an verschiedenen Straßenecken errichteten Bureaux zu begeben. Das Volk versammelte sich in Haufen, um Marat's „Volksfreund" zu lesen und die Anschlagezettel, die Alles zur Rache aufforderten. Allarmkanonenschüsse fielen von Stunde zu Stunde und unter der Menge gewahrte man Männer von wildem Ansehen, mit rothen Mützen, rother Weste, rothem Gürtel. Man nannte sie später Danton's Blutbrüder. Haufen des untersten Pöbels, Kinder und Weiber in Lumpen, drängten sich unter die Menge. Um 2 Uhr Nachmittags machte die Gemeinde durch Proklamation bekannt, daß Paris unverzüglich 60,000 Mann stellen müsse, um die Feinde des Vaterlandes zu bekämpfen und daß sich darum die Bürger auf dem Marsfelde versammeln sollten. Alles strömte nun dorthin.

Frau Roland war am 2. September im Innern ihrer Gemächer mit Lektüre beschäftigt, als sie ein immer zunehmendes Getöse im Vorhofe des Ministerpalastes vernahm. Sie ging in ein Zimmer, das in den Hof führte und sah, wie an 200 junge Leute den Eingang mit Gewalt erzwingen wollten, — ihre Dienerschaft konnte sie nicht mehr zurückdrängen. Entschlossen und muthig wie sie war, befahl sie, daß sofort zehn von diesem Haufen in ihre Zimmer geführt werden sollten. Sie empfing sie sitzend und fragte mit der

Digitized by Google

ihr eigenen Würde nach ihrem Begehren. Die jungen Leute bezähmten augenblicklich ihre wilden Geberden und erwiderten:

„Wir sind brave Bürger, die nach Verdun gegen den Feind ziehen wollen, aber man giebt uns keine Waffen. Wo ist der Minister, wir wollen ihn mit Gewalt zwingen, uns Waffen zu geben."

„Der Minister des Innern hat keine Waffen zu vergeben," erwiderte sie, „das kommt dem Kriegs-Minister zu."

„Wir waren auch schon vergebens im Kriegsministerium," versetzte der Sprecher, „alle Minister sind Verräther — Roland heraus!"

„Roland heraus!" versetzten die zehn Deputirten.

Frau Roland erhob sich. „Er ist ausgegangen," sagte sie ruhig. „Begleiten Sie mich, ich will Ihnen alle Zimmer im Palast zeigen. Sie werden selbst sehen, daß weder der Minister noch Waffen da sind. Kehren Sie in's Kriegsministerium zurück, oder, wenn Sie Roland sprechen wollen, gehen Sie in's Marineministerium, dort ist der ganze Conseil versammelt."

Die Schönheit und Majestät der Gattin des Ministers überwand die Wildheit der jungen Leute, sie zogen sich zurück. Vom Balkon aus sah Frau Roland einen Wüthenden in bloßem Hemd, die Aermel

Digitized by Google

bis zum Ellenbogen aufgekrempelt, den bloßen Säbel in der Hand, auf die Minister schimpfen.

Die zehn Deputirten verbreiteten sich unter der Menge und beruhigten sie. Endlich entfernten sie sich unter Trommelschlag, nahmen aber Rolands Kammerdiener als Geißel mit, den sie eine Stunde durch die Straßen trieben und dann laufen ließen.

Frau Roland ahnte, daß Unheil geschehe. Sie nahm sogleich einen Wagen und fuhr nach dem Marineministerium. Sie fand den Conseil noch nicht versammelt, viele Deputirte waren im Salon wie in einer Gesellschaft. Die Minister des Krieges und der Justiz fehlten. Die meisten nahmen die Mittheilung der Frau Roland ruhig auf; sie fanden darin Ergebnisse der Volksstimmung, aber keine Verschwörung. Roland schrieb aber sogleich an die Gemeinde von Paris und den Generalcommandanten, um sie zur Wachsamkeit aufzufordern und ließ durch Anschläge an allen Straßenecken die Bürger auffordern, über die öffentliche Sicherheit zu wachen.

Aber Alles war umsonst. Die Welt mußte das unerhörte Schauspiel erleben, unerhört in den Annalen christlicher und barbarischer Völker, daß 200 gedungene Mörder 7 Tage lang in den Gefängnissen von Paris 10,000 Menschen ermordeten, die in den Katakomben vor den Barrièren von St. Jaques verscharrt wurden.

Digitized by Google

Die National-Versammlung sandte Redner in die Gefängnisse, um die Mörder zu bekehren, sie wurden verlacht. Roland erkrankte heftig, seine Frau verzweifelte an der Freiheit. Marat freute sich über die Sündfluth von Blut, die die ganze verdorbene Gesellschaft hinwegschwemmen sollte, damit er eine neue, nach seinen Ideen, erbauen könne und Danton freute sich der gelungenen Maaßregel. Er sagte:

„Ich schaute meinem Verbrechen in's Auge und habe es begangen."

Robespierre gehörte nicht zu den Mördern; damals waren seine Hände noch von Blut rein. Am 2. September Abends war er bei Sanct Just, der nicht weit von seiner Wohnung ein kleines Zimmer in einem hôtel garni, der Straße Sainte Anna, bewohnte. St. Just legte sich zu Bett. „Wie," rief Robespierre, „Du gehst schlafen, während die Sturmglocke läutet und Blut in den Straßen fließt?"

„Ich habe es nicht gewollt und möchte es hindern," erwiderte sein Freund, „aber es sind ja nicht unsere Freunde, die ermordet werden."

Am Morgen als St. Just erwachte, ging Robespierre in dessen Zimmer auf und ab und kühlte seine glühende Stirn an den Fensterscheiben. „Bist Du schon wieder da?" fragte St. Just.

„Ich bin nicht fortgewesen," erwiderte Robespierre

Digitized by Google

„ich habe gewacht, wie das Gewissen und das Verbrechen, aber," fügte er mit entsetzlichem Lächeln hinzu: „Danton hat geschlafen."

Die Gemeinde von Paris beging die unerhörte Frechheit, eine Adresse an die Departements ergehen zu lassen, worin ihnen die Septembertage als ein Beispiel empfohlen wurden. Hatte doch Danton gesagt: „Wir brauchen jetzt Kühnheit, nichts als Kühnheit" — er hatte als Justizminister diese Proklamation unterzeichnet. Die Folge war ein Morden durch ganz Frankreich.

Die Anarchie ging mit Riesenschritten vorwärts. In einer Nacht wurde Roland geweckt und ihm gemeldet, daß der Palast der Garde meuble, nicht weit von den Tuilerien, geplündert werde und daß, wie es scheine, die Räuber unter mächtigem Schutze ständen. Roland hatte keine bewaffnete Macht zu seiner Verfügung, er konnte nur der National-Versammlung diese neue Unthat anzeigen.

Im Garde meuble wurden die Kleinodien der Krone und andere werthvolle Gegenstände, in großen Sälen und verschlossenen Schränken aufbewahrt, rein ausgeplündert. Der Regent, der Sauci, der hochet du Dauphin, drei Sterne erster Größe unter den Diamanten, wurden geraubt, die Rüstungen der alten Könige und Ritter, das Schlachtschwert des Papstes

Digitized by Google

Paul des Fünften, das er im Kriege gegen die Venetianer führte, zerstört und die Eile, mit der verfahren wurde, ließ einen Theil der Schätze verloren gehen. Diamanten und Rubinen lagen auf dem Pflaster der Straßen, die zu den Tuilerien führten. Einen Theil der Schätze fand man später in den Tuilerien verscharrt. Der andere, wurde allgemein behauptet, sei in die Hände der Gemeinde übergegangen. Manche Leute aus dem Volke waren so ehrlich, die gefundenen Edelsteine wieder abzugeben.

Marat verlangt von Roland, als Minister des Innern, 15,000 Franken, um seine Manuscripte drucken zu lassen. Roland erwiderte, daß er ihm diese Summe nicht übergeben könne, ohne den Gegenstand zu kennen. Marat übersandte nun an Roland ein ungeheures Convolut Manuscripte mit der Ueberschrift: ‚Die Ketten der Sklaverei.‘ Roland überreichte es der National-Versammlung, die es Danton übergab. Marat, in seiner Erwartung getäuscht, wurde Rolands bitterster Feind und verläumdete ihn durch sein Journal. Roland schrieb am 3. September einen Brief an die National-Versammlung, der, im Moniteur abgedruckt, eben so berühmt wurde, wie der Brief an den König. Er bot darin den Mördern des Septembers Trotz und wollte lieber unter ihren Streichen fallen, als sie ungestraft lassen. Die National-Versammlung applau-

Digitized by Google

dirte, befahl den Druck des Briefes, ergriff aber keine Maaßregeln. Um die Verläumdung zu widerlegen, als verschleudere er die öffentlichen Gelder, legte Minister Roland seine Rechnung ab, woraus sich ergab, daß er von den 100,000 Franken, die halbjährlich zu seiner Disposition standen, in sechs Monaten nur 34,000 Franken gebraucht hatte. Je mehr aber er rein und tugendhaft sich erwies, je größer wurde der Haß seiner Feinde. — Er wünschte nun eifrig mit seinen Freunden die Auflösung der ohnmächtigen National-Versammlung, und die Bildung eines National-Convents, der die Gemeinde überflüssig machen sollte, deren Usurpationen immer weiter gingen. Marat hatte die Pressen der Königlichen Druckerei entwenden lassen. Danton bemächtigte sich eines geheimen Fonds von zwei Millionen, worüber nur der Minister des Innern verfügen durfte.

Die Girondisten hatten Tugend, Redlichkeit und Vernunft auf ihrer Seite und die Majorität der Stimmen; die Jakobiner aber besaßen eine bewaffnete Macht in den verschiedenen Comité's des Stadthauses, die aufhören mußte, so wie der National-Convent den öffentlichen Willen und die Gewalt in sich centralisiren würde.

Der National-Convent.

Am 21. September 1792 öffneten sich die Thore

Digitized by Google

des Reithauses in den Tuilerien, um den National-Convent einzulassen. Alle Namen, die in Frankreich seit der Revolution in den Geheimrath, den Clubs und den Faktionen, sich bemerkbar gemacht hatten, standen auf seiner Liste. Die Diktatur bildeten 750 Repräsentanten, um jeden Schatten von Tyrannei des Einzelnen zu entfernen.

Diese schritten jetzt langsam und feierlich in die Tuilerien, nicht ahnend, daß ihr Weg sie zum Schafott führe. Die Tribünen waren mit aufmerksamen Zuschauern gefüllt und der letzte Präsident der National-Versammlung, François de Neufchateau, sprach feierlich ihre Auflösung aus.

Péthion, der Girondist, wurde einstimmig zum Präsidenten des Convents erwählt, seine Freunde jubelten. Manuel trug darauf an, daß der Präsident in den Tuilerien wohne, daß er mit den Attributen der Macht umgeben werde und daß bei seinem Eintritte alle Bürger sich erheben sollten.

Dieser Antrag wurde allgemein verworfen. „Wozu die Repräsentation," sagte der junge Tallien, angethan mit der Carmagnole. „Der Präsident ist nur ein einfacher Bürger, der im dritten Stock wohnen mag, dort wohnt der Patriotismus und die Tugend."

Die erste Handlung des Convents war die Proklamation der Republik. Sie wurde mit allgemeinem

Digitized by Google

Jubel aufgenommen. Jeder Bürger fühlte in sich den Stolz eines Römers. Enthusiasmus und Hoffnung erfüllten alle Gemüther, ganz Frankreich träumte eine Unmöglichkeit. An demselben Tage versammelten sich die Girondisten bei Frau Roland zum Diner. Sie war römisch gekleidet, weiß mit goldenen Spangen an Brust und Armen und theilte nicht das allgemeine Entzücken; ihre Wange war bleich und in ihrem Auge leuchtete ein prophetisches Feuer. Der ehrwürdige Roland umarmte sie und sagte zu ihr: „Manon, dies ist der schönste Tag unseres Lebens, jetzt sollten wir sterben.“ „Sterben, ja sterben,“ erwiderte sie. Verginaud, das Haupt der Girondisten, sprach wenig und gegen das Ende der Tafel füllte er sein Glas und schlug vor, auf die Ewigkeit der Republik zu trinken. Frau Roland, stets von Erinnerungen des Alterthums erfüllt, forderte ihn auf, einige Blätter von dem Rosenstrauß, den sie trug, in den Wein zu werfen. Er that es und trank, sagte aber zu Barbaroux im Niedersetzen: „Wir hätten Cypressenblätter in den Wein werfen sollen! Indem wir auf das Wohl einer Republik trinken, deren Wiege im Blute des Septembers steht, trinken wir vielleicht auf unsern Untergang.“

„Und wenn auch,“ meinte der feurige Barbaroux, „wenn dieser Wein mein Blut wäre, so würde ich dennoch auf Freiheit und Gleichheit trinken.“

Digitized by Google

„Es lebe die Republik!!!“ riefen alle Gäste.

„Die schönste der Revolutionen, die je die Menschheit erlebte,“ nahm Barbaroux das Wort, „die einzige, die ihrer würdig ist, die die Gesellschaft auf die göttlichen Grundsätze der Freiheit, der Gleichheit und der Vernunft gründet, ist nun vollendet.“

„Sie ist es,“ sagte Frau Roland leise zu ihm, „aber mein Freund, vor meinen Augen liegt es blutroth, wie auf den Alpen an jenem Abende, an dem ich Beaujolais verließ.“

Tod des Königs.

Nach dem Diner berieth sich Roland ernstlich mit seinen Freunden, über die Rechenschaft, welche die Gemeinde von Paris dem Convent ablegen müsse, wegen der nach dem 10. August vorgefallenen Verbrechen. Die Girondisten versprachen, ihren Minister kräftig zu unterstützen und damit war der Krieg gegen Danton, Robespierre und Marat ausgesprochen, die im Stadthause herrschten! Die Girondisten hielten es für gut, daß Dumouriez wieder zu ihrem Schutze nach Paris komme und Roland schrieb ihm.

„Ich bin wieder Minister, Sie stehen an der Spitze der Armeen. Sie wurden durch eine Intrigue fortgerissen, gegen Ihre Freunde zu handeln. Ihr Charakter entspricht nicht der Strenge des Republika-

Digitized by Google

nismus, aber er ist eine Folge der Sitten, die wir noch nicht haben verbannen können. Sie gleichen den tapfern Rittern, die ihre eigenen Missethaten belachten und wenn es die Ehre galt, sich wie Verzweifelte schlugen. Um Ihrer Siege willen, sei Ihnen vergeben. Kommen Sie zu uns, Sie werden mich im Conseil immer bereit finden, Ihre Unternehmungen zu unterstützen, wenn sie das Wohl der Nation bezwecken. Ich werde in Ihnen immer den Retter des Vaterlandes lieben."

Dumouriez kam nach Paris und seine erste Handlung war, sich in Danton's Arme zu werfen. Der eine fühlte sich als das Haupt, der andere als der Arm der Nation; beide wollten die Revolution leiten. Frau Roland, welche dies erfuhr, empfing Dumouriez mit Kälte, als er am anderen Tage bei ihr zum Diner geladen, erschien. Er hatte die sorgfältigste Toilette gemacht, der Ruhm des Siegers von Valmy umstrahlte sein Haupt und mehr als je bemühte er sich, Frau Roland zu gefallen. Er überreichte ihr einen schönen Zweig von Rosenlorbeer, dazu leise flüsternd: „unserer Versöhnung geweiht, der Königin der Gironde, meiner Königin!!"

Sie befestigte den Zweig an ihrer Brust und sagte mit einem kalten Blick: „Es giebt keine Königin mehr!"

Digitized by Google

Bei Tische saß Dumouriez zwischen Frau Roland und Verginaud; er war still und verlegen. Der Kampf zwischen den Girondisten und Jakobinern hatte schon leise begonnen und er wußte noch nicht, auf welche Seite er sich wenden sollte.

Die Tafel wurde früh aufgehoben und Dumouriez eilte in's Theater. Ein tausendstimmiges: „Es lebe Dumouriez, der Sieger von Valmy, der Retter des Vaterlandes!“ begrüßte ihn.

Frau Roland wollte erst nicht in's Theater gehen, weil sie jede üble Nachrede scheute, die ihr Zusammensein mit dem General verursachen könnte. Als ihre Gesellschaft sich entfernt hatte, forderte sie jedoch Verginaud auf, sie und ihre Tochter zu begleiten. Die Logenschließerin wollte nicht öffnen, weil die Loge des Ministers besetzt sei.

„Das ist nicht möglich,“ versetzte sie. „Man kommt in diese Loge nur mit Billets, die mein Gemahl, der Minister unterzeichnet hat und bei uns sind keine ausgegeben.“

„Aber der Minister ist hineingegangen,“ erwiderte die Frau.

„Nein, er ist nicht da,“ versetzte Frau Roland ungeduldig, „schließen Sie auf, ich will selbst sehen, wer da ist.“

Die Logenschließerin nahte sich der Thür, um zu

Digitized by Google

öffnen, als vier Sanskulotten, die da herumstanden, auf sie zustürzten und riefen: „Unterstehen Sie sich nicht, aufzuschließen, der Minister ist darin.“

Die Thür stand aber schon offen. Frau Roland erblickte Danton in ihrer Loge mit einigen Frauen von schlechtem Rufe. Er beugte sich nach der anstoßenden Loge um mit Dumouriez zu plaudern.

„Schließen Sie schnell wieder zu,“ sagte Frau Roland zurückbebend, „ich will nicht hinein,“ und zu Verginaud sagte sie leise: „Ich sah den entsetzlichen Danton neben dem General — das Verbrechen an der Seite des Ruhmes.“

Seit diesen Abend hat Frau Roland Dumouriez nicht wieder gesehen, dennoch wurde sie und ihr Gemahl geheimer Verbindungen mit ihm angeklagt.

Die Girondisten mußten gar bald fürchten, daß die Republik eine Beute der wüthenden Demagogen werde; sie sahen in der Republik die Herrschaft der Weisheit und Tugend. Erfüllt mit Ideen des Alterthums, bedachten sie nicht, daß diese in einer christlichen Zeit nicht mehr zu verwirklichen sind, weil kein Sklaventhum, wie damals, die untern Klassen in Banden hielt. Der Senat von Rom war das Ideal ihrer Politik. Sie wollten nur die Regierungsform verändern, die Demokraten dagegen die Gesellschaft. Sie waren Politiker, jene Philosophen. Robespierre, der Philosoph der Revo-

Digitized by Google

lution, verlangte dagegen eine christlich brüderliche Demokratie, einen Triumph der Menschheit, den contrat social von Jean Jacques Rousseau, sollte man auch durch Ströme von Blut, durch theilweise Tyrannei dahin gelangen. Danton wollte nur herrschen, unter welcher Form, war ihm gleich, und Marat wollte das Volk an den Königen und der Aristokratie rächen.

Zuerst beschäftigte man sich mit dem Proceß des Königs. Die Girondisten und Dumouriez wollten ihn retten, Robespierre aber betrachtete seinen Tod als eine Nothwendigkeit. Das Volk, von den Jakobinern aufgeregt, versammelte sich in Haufen um den Tempel und forderte des Monarchen Tod.

Während der Proceß noch schwebte, wurde Frau Roland angeklagt, in geheimem Einverständniß mit Narbonne in London für die Befreiung des Königs zu handeln, und die Gattin des Ministers mußte vor dem Revolutionstribunal erscheinen.

Sie war wie gewöhnlich, weiß gekleidet, halb verhüllt in einen schwarzen Shawl und einen Schleier. In stolzer sicherer Haltung trat sie auf und als sie den Schleier zurückschlug, flog ein Laut der Bewunderung ihrer Schönheit und Majestät durch den Saal. Sie vertheidigte sich in wohlgesetzter Rede mit ihrer vollen und tiefen Stimme, ihr Ankläger schwieg beschämt und allgemeiner Beifall ertönte. Alle Mit-

Digitized by Google

glieder des Convents erhoben und verbeugten sich vor ihr. Marat flüsterte seinem Nachbar zu: „Sieh diesen Triumph, das Volk auf den Tribünen ist klüger als wir — es schweigt," und Robespierre huldigte zum letzten Male der Schönheit und Unschuld seiner ehemaligen Freundin. Sie ging mit glücklichen Gefühlen zu Hause, aber bald mußte sie darüber nachdenken, wie sehr seit dem September die Repräsentanten des Volkes verändert waren. Ihre Sitten zeigten sich gemein und roh, ihre Sprache grob und ungebildet; sie schimpften rücksichtslos aufeinander, und sogar ihr Anzug war schmutzig und vernachlässigt, überall sah man die rothe Mütze und die Carmagnole.

Danton's Gegenwart im National-Convent beleidigte Roland so sehr, daß er keiner Sitzung mehr beiwohnte. Seine Gattin rieth ihm, den Abschied als Minister zu nehmen, weil er als Deputirter des Departements der Somme dem Vaterlande mehr nützen könne, da seine Anordnungen nicht mehr vom Convent unterstützt wurden. Er that es, aber noch einmal vermochte ihn die Stimme der Freunde zu bleiben; jedoch immer mächtiger wurden seine Feinde. Man fürchtete sogar den Meuchelmord und Roland entfernte sich mehrere Nächte aus dem Palast des Ministeriums, während Frau Roland dort blieb und zwei geladene Pistolen auf ihren Nachttisch legte.

Digitized by Google

Unterdessen wurde Ludwig der Sechzehnte zum Tode verurtheilt. Die Jakobiner hatten alle ihre Kräfte aufgeboten, um dies Urtheil herbeizuführen. Aus den Vorstädten kamen täglich Männer, Weiber und Kinder in Lumpen nach den Tuilerien und forderten brüllend vom Convent den Tod des Königs. Wer dagegen sprach, wurde mit Meuchelmord bedroht, dem Mancher zum Opfer fiel. Der wüthende Pöbel zertrümmerte sogar die kostbaren Urnen, in der Kirche Val de Grace, wo die Herzen der Könige und Königinnen aufbewahrt wurden. Der Saal des Convents schien mehr eine Execution, als einen Urtheilsspruch zu erwarten. Der kurze Wintertag ging bald in Dämmerung über, sparsam brannten die Laternen und warfen einen geisterbleichen Schein über alle Gesichter, Waffen blitzten und dröhnten an allen Thüren. Die beiden Haupteingänge waren mit Kanonen besetzt, neben denen die Kanoniere mit brennender Lunte standen. Eine unzählige Volksmenge in rothen Mützen bewegte sich mit dumpfem Gebrülle durch die angrenzenden Straßen. Die Deputirten von Paris, deren Namen ein Redner dem Volke nannte, wurden mit Achtung und Enthusiasmus begrüßt, aber die Girondisten empfing das Volk mit geballten Fäusten, schwang Säbel und Piken über ihren Häuptern und murmelte: „Dem Könige Tod oder Euch!“

Digitized by Google

Die Girondisten huldigten der Furcht und stimmten großentheils für den Tod des Königs, aber Roland war nicht unter ihnen. Er hatte am 15. Januar 1793 seine Entlassung gefordert. Danton, obgleich er für den Tod des Königs stimmte, war empört über das Benehmen der Girondisten und murmelte „erhabene Worte und feige Handlungen!“ Dies geschah am 16. Januar 1793.

Am 21. Januar 1793 ertönten sechzig Trommeln durch Paris; ihnen folgte ein Heer Cavallerie, Gendarmerie, Artillerie, Linientruppen, Föderalisten und Nationalgarden; mitten unter ihnen fuhr der Wagen des Königs. Paris war todtstill, als habe es seine Seele verloren. Ein Befehl der Gemeinde untersagte jedem Bürger, der nicht zur bewaffneten Miliz gehörte, sich in den Straßen oder an den Fenstern sehen zu lassen, sogar die Märkte waren leer, ein kalter Winternebel umhüllte den Zug und als er zwischen den Thoren St. Martin und St. Denis ankam, hielt er plötzlich still. Acht junge Leute aus der Straße Beauregard drangen durch die Menge, stürzten sich mit gezogenem Säbel auf die Kutsche und riefen: „Rettet den König!“

Dumouriez, der nach Belgien gegangen war, hatte eine Verschwörung von 3000 jungen Leuten zusammengebracht, die sich das Wort gegeben, den König zu retten, aber nur acht von ihnen wagten es, an diesem

Digitized by Google

Tage aufzutreten. Sie wurden von der Gendarmerie schnell zerstreut und getödtet. Es war das letzte Zucken des Königthums und der König selbst hat wohl nichts davon vernommen. Er war im eifrigen Gespräch mit seinem Beichtvater, dem Abbé Edgeworth, oder betete mit ihm Psalmen. Das Gefühl seines erhabenen Schicksals, das Märtyrerthum auf dem Throne, der Eintritt in die Weltgeschichte, erhob seine Seele über den Tod.

Die Fahrt dauerte an zwei Stunden, ehe der Wagen vom Gefängniß des Tempels aus dem Innern von Paris auf dem Revolutionsplatz ankam, der sonst der Platz Ludwig des Fünfzehnten und später der Platz der Eintracht genannt wurde. Er ist einer der schönsten in Europa, mit Springbrunnen, die an das Alhambra in Spanien erinnern, und grenzt an die Elysäischen Felder. Auf ihm leuchtete jetzt blutroth das Schaffot mit der Guillotine. Die Jakobiner mit ihren rothen Mützen umgaben es zunächst, dann die Truppen. Die Brücke Ludwig des Sechzehnten, die Terrassen der Tuilerien, die Dächer der Häuser in der Königsstraße waren alle mit Köpfen wie besäet, sogar die Bäume in den Elysäischen Feldern.

Der König stieg aus und ging mit festem Schritt auf das Schaffot. Er betrachtete die Menge, seinen Tuilerienpalast, das Piedestal der zertrümmerten Statu

Digitized by Google

Ludwig des Fünfzehnten, und rief mit gewaltiger Stimme: „O, mein Volk, ich sterbe unschuldig!“ Sogleich fingen alle Tamboure an zu schlagen, man hörte weiter nichts, aber es war auch genug.

Der König ging zur Guillotine zurück und warf seine Oberkleider ab, die Henkersknechte zurückstoßend; er entblößte selbst seinen Nacken, aber sie kamen wieder um seine Hände zu binden. Er wies sie zurück und sie drohten Gewalt zu brauchen. Da ermahnte ihn Edgeworth geduldig die letzte Schmach zu leiden, die ihn dem Erlöser noch ähnlicher mache. Der König ergab sich und der Priester betete am Fuße des Schaffots, während das Haupt Ludwig des Sechzehnten fiel.

Einer der Henker hielt es empor, das Schaffot mit Blutströmen übergießend. Die Jakobiner tauchten ihre Tücher hinein mit dem Rufe: „es lebe die Republik!“ sonst blieb alles still. Die Straßen leerten sich schnell und eine tiefe Trauer breitete ihre Flügel über die sonst so lebendige Stadt aus.

Der 31. Mai 1793.

Frau Roland hatte wenig vom Tode des Königs vernommen, weil sie in ihrem Innern sehr beschäftigt war. Sie verließ zum zweiten Male den Palast des Ministeriums und bezog eine kleine Wohnung nicht weit vom Panthéon, aber diesmal ging die Hoffnung

Digitized by Google

nicht mit ihr. Roland war kränklich seit den Septembertagen, still und niedergeschlagen; er konnte noch immer nicht die Prüfung seiner Rechnungen vom Convent erhalten. Seine Gattin sagte eines Tages zu ihm: „Laß uns wieder auf das Land gehen, ich verzweifle an der Freiheit; die kalten Theorien Robespierre's machen mein Herz erstarren, Marat's Lumpen beleidigen meine Augen. Ist das Ideal der Freiheit nichts anders als das Spiegelbild der Seele auf einer Wüste? Es verschwindet, wenn wir uns ihm nähern und wir verschmachten im heißen Sande. O, warum sind wir nicht gestorben, ehe unsere Hoffnungen verschwanden?"

„Jawohl, Manon," versetzte ihr Gemahl, „von allen Versprechungen der Republik haben wir nur Trümmer und Verbrechen erhalten. Der Undank des Volkes ist uns statt des verdienten Ruhmes geworden. Man treibt die Verläumdung so weit mir Schuld zu geben, daß ich Papiere aus dem eisernen Schranke entwendet habe, den der Schlosser Garnier in dem Kabinet des Königs geöffnet. Du weißt doch, daß ich alle Papiere dem Convent überlieferte. Diese Verläumdungen sind mir schrecklicher, als die Furcht vor der Guillotine. Laß uns nach Beaujolais gehen, dort will ich ruhig sterben. Du kannst dort Dein sorgenvolles Wirken wieder beginnen und Deine Eudora erziehen."

Digitized by Google

Manon nahm ihre Maaßregeln zur Abreise, aber sie hatte keine Hoffnung mehr auf Glück. Gar wohl wußte sie, daß Roland, an das bewegte Leben der Revolution gewöhnt, in ländlicher Einsamkeit keinen Frieden finden würde, und wie hatte diese Einsamkeit sich geändert! Die fleißigen, dankbaren Landleute waren in Aufrührer verwandelt, die ihre Herren mit Raub und Mord bedrohten. Wie sollte auch sie die Trennung von ihren Freunden ertragen? Ein Gefühl jedoch, dem sie immer gehuldigt hatte, strenge Pflichterfüllung, bestimmte ihren Entschluß.

War je ein Herz romantischer leidenschaftlicher Liebe fähig, so war es das ihrige, und sie hatte nie geliebt. Im Hause ihrer Eltern, in ihrer frühen Jugend, erregte ein junger Mann, Namens Tabouval, die ersten romantischen Empfindungen ihres Herzens; aber er erfuhr es nie. Rousseau's Heloise erweckte in ihrer Seele die ganze Macht der Liebe, aber sie fand keinen Gegenstand. Jetzt stand ihr der schönste Jüngling gegenüber mit flammender Leidenschaft, die sie mit allen Kräften ihrer Seele von einem Geständniß zurückhalten wollte; aber je mehr er an der Sache der Freiheit verzweifelte, je mehr suchte er bei ihr Trost und Mitgefühl. Auch sie selbst kämpfte mit dem Gedanken, wie glücklich sie mit Barbaroux auf seinem Landgute, fern von allen Kämpfen des Lebens sein

Digitized by Google

würde; ihre Tugend nannte ihr ein sicheres Mittel, sich die eigene Achtung zu erhalten, die ihr noch höher galt, als ihr Ruhm — die Flucht. Mancherlei Hindernisse verschoben die Ausführung ihres tugendhaften Entschlusses und vermehrten die Unruhe ihrer Seele. Sie war jetzt in ihrer dunkeln Wohnung eben so unglücklich als die Königin in den Tuilerien, verkannt, verläumdet, voller Besorgnisse um ihren Gatten und ihr Kind.

Dieses Kind, ihre kleine Eudora, war aber auch die einzige Quelle ihres Trostes. In den Stunden, wo Leidenschaft und Sorge ihre Seele bestürmten, ließ sie den kleinen Engel zu sich kommen, spielte mit ihrem langen blonden Haar und freute sich ihrer zarten jungfräulichen Gestalt; sie war damals erst zehn Jahre alt. Die Mutter drückte sie mit Thränen an ihr Herz und sagte: „O, Eudora, erinnere Dich Deiner Mutter!“ Der Frühling war unterdessen herangekommen und Roland hatte wiederholt Pässe begehrt, um sich mit seiner Familie auf's Land zu begeben. Die Maratisten brachten es dahin, daß die Papiere unter manchem nichtigen Vorwande nicht ausgefertigt wurden. Als es endlich geschehen war, erkrankte Frau Roland plötzlich und mußte ihre Reise noch sechs Tage aufschieben. Hätte sie in die Zukunft blicken können, so würde sie erkannt haben, daß ihre Furcht vor der Einsamkeit in Beaujolais unnütz war.

Digitized by Google

Der Kampf zwischen den Girondisten von der einen, den Jakobinern und der Bergpartei von der andern Seite, dauerte indessen fort. Es kam sogar im National-Convent zu blutigen Erörterungen. Unter den Jakobinern vermehrten sich die Verbrechen; sie boten alle wilden Leidenschaften des Volkes auf, um zu siegen, und übertäubten damit die Reden voller Wahrheit und Vernunft, welche die Girondisten hielten. Doch setzten es die Letzteren durch, die Kommission der Zwölfe zu ernennen, die über die Sicherheit von Paris wachen und die Handlungen der Gemeinde richten sollte.

Aber mit diesem Sieg stieg die Erbitterung der Jakobiner immer höher. Paris war in zwei Hälften getheilt. Die Tuilerien, das Carousel, das Palais royal, alle Stadttheile, die von Kaufleuten bewohnt wurden, bildeten von den Elysäischen Feldern bis zum Pontneuf das konstitutionelle Paris, von den Girondisten beherrscht mit den Tuilerien als Centrum. Vom Pontneuf bis zur Bastille, bis zu den äußersten Enden der großen Vorstädte Saint Marceau und Saint Antoine, wogte das revolutionäre Paris, dessen Centrum das Stadthaus war; hier herrschten die Jakobiner. Diese brachten es dahin, daß 27 Sektionen die Ablösung der Kommission der Zwölfe und die 22 Girondisten vor das Revolutionstribunal forderten.

Digitized by Google

So kam der 31. Mai heran: es war ein kalter, trüber Frühlingstag. Die Nationalgarde klapperte mit den Zähnen vor Frost unter den Waffen. Die meisten Girondisten hatten aus Furcht vor Meuchelmord die Nacht außerhalb ihrer Wohnungen zugebracht; die Gemeindesitzung im Stadthause dauerte die ganze Nacht; um sechs Uhr Morgens fing die Sitzung im National-Convent an; an seinem Eingange am Carousel, sah man einen eisernen Rost, auf dem die Kanonenkugeln glühten; das war die Tyrannei der Freiheit.

Die Jakobiner forderten die Gefangennehmung der Girondisten und eine allgemeine Bewaffnung der Sanskulotten. Robespierre beschuldigte die Girondisten, daß sie die Urheber des zehnten August zum Schaffot führen wollten, daß sie die Rettung des Tyrannen versucht und mit Dumouriez conspirirt hätten. Die Bergpartei jauchzte ihm Beifall zu, der Convent verschob seine Entscheidung bis zum andern Morgen. Unterdessen standen 40,000 Mann aus den Vorstädten in dem Garten und auf dem Platz des Palais royal, um in die Tuilerien zu dringen und die Girondisten zu ermorden. Diese Volksarmee stand im Solde der Jakobiner, die jedem Mann täglich 40 Sous auszahlen ließen. Die Summen, die dem Gardemeuble entwandt waren, wurden dazu verwendet, während man die

Digitized by Google

Girondisten, und besonders Frau Roland anklagte, sich ihrer bemächtigt zu haben. Die Sturmglocke ertönte und immerfort fielen Alarmschüsse. Ein Redner schlug vor, der Convent solle sich in die Arme des Volkes werfen. Mit Enthusiasmus wurde dieser Vorschlag angenommen und sogleich ließ die Gemeinde Paris illuminiren, obgleich es noch Tag war. Die Mitglieder des Convents zogen nun, umgeben von Fackelträgern und gefolgt von einer unermeßlichen Menge Volkes unter dem Ruf: „Es lebe die Republik!“ durch alle Theile von Paris, bis tief in die Nacht hinein. Die Girondisten waren unter ihnen; sie hielten, wie Karl der Fünfte, ihren eigenen Leichenzug, — Ludwig der Sechzehnte war gerächt. „Möchtest Du nicht lieber das Schaffot besteigen, als diesen Triumphzug mitmachen, sind wir nicht wie die Gefangenen im Siegeszug der Römer?“ wurde Vergniaud gefragt.

„Wir sind auf dem Wege zum Schaffot,“ erwiderte er.

Die Gefangennehmung.

Frau Roland vernahm die Alarmschüsse und erwartete irgend ein wichtiges Ereigniß, als einige Männer eintraten und Roland aufforderten, sich nach seiner Sektion als Deputirter der Somme zu begeben. Er that es und kam tief erschüttert zurück. Gegen

Digitized by Google

fünf Uhr, als er kaum vom Tisch aufgestanden, erschienen sechs Bewaffnete vor Roland und lasen ihm einen Befehl des Revolutionscomité vor, das ihn zum Gefangenen erklärte. Roland erwiderte ernst und stolz:

„Ich kenne kein Gesetz, welches die Autorität constituirt, in deren Namen Sie mich gefangen nehmen wollen; wollen Sie Gewalt brauchen, so werde ich den Widerstand leisten, dessen ein Mann meines Alters fähig ist."

„Ich habe keinen Befehl, Gewalt zu gebrauchen," erwiderte der Angeredete, „aber ich werde der Gemeinde Ihre Antwort berichten, unterdessen lasse ich meine Kameraden hier."

Frau Roland eilte herbei; sie hatte jetzt keinen anderen Gedanken, als ihren Mann zu retten. Schnell schrieb sie einen Brief an den Präsidenten des Conventes, Herault de Sechelles. Ihr einziger Diener war nicht da; sie ließ einen Freund bei Roland, nahm einen Fiaker, trieb ihn zur Eile an und gelangte bald zum Carousel. Der Hof der Tuilerien ist mit Bewaffneten erfüllt, leicht wie ein Vogel, schlüpft sie durch sie hin. Die Thüren der Säle sind verschlossen; die Schildwachen weisen sie zurück. „Laßt mich ein, Bürger; ich habe dem Präsidenten Wichtiges mitzutheilen," bat sie. Eine Schildwache öffnet ihr eine

Digitized by Google

Thür; sie gelangte in den Salon der Bittenden und verlangt einen Huissier:

„Warten Sie, bis einer herauskommt," antwortet ihr eine Schildwache im Saale.

Eine Viertelstunde vergeht; sie sieht einen Bekannten und redet mit ihm über die Gefahr, in welcher Roland schwebt; er übernimmt ihren Brief an den Präsidenten zu besorgen und geht in den Saal.

Eine Stunde voller Angst und Qual vergeht; Manon wandelt auf und ab, sieht in den Saal, so oft sich die Thür öffnet, aber sie wird immer wieder von den Wachen geschlossen und fürchterlicher Lärm dringt daraus hervor. Endlich kommt ihr Freund zurück.

„Nun?" fragt sie in höchster Ungeduld.

„Es ist unmöglich vorzudringen," erwidert er. „Es herrscht dort ein schrecklicher Tumult; man fordert die Gefangennehmung der Girondisten."

„Rufen Sie mir einen von ihnen, Verginaud, ihr Haupt!"

Er that es und Verginaud kam.

„Sie können unmöglich hinein," sagte er, „der Convent vermag nichts mehr."

„Ich werde auftreten, ich werde reden, wenn ich Roland nicht retten kann, ist auch an mir nichts gelegen. Ich werde dem Convent Wahrheiten sagen, die . . ."

Digitized by Google

„So kommen Sie in einer Stunde wieder," bat Berginaud. „Jetzt sind Ihre Freunde nicht hier, bis dahin werden sie wieder kommen."

„Nun gut, ich komme wieder," sagte Frau Roland, und ging, um Louvel aufzusuchen; er war nicht zu Hause. Sie schrieb einen Brief an ihn, in dem sie ihn von allem unterrichtete, nahm einen Fiaker und eilte nach Hause. Die Pferde gingen langsam und wurden bald durch bewaffnete Schaaren aufgehalten. Sie sprang aus dem Wagen, bezahlte den Kutscher, drang durch die Haufen Soldaten in der Gegend des Louvre, und erreichte glücklich ihr Haus in der Straße La Harpe, nahe Saint Eôme. Der Thürsteher sagte ihr leise, Roland sei entflohen und holte Wein um sie zu erfrischen. Der Ueberbringer des Arrestbefehls hatte kein Gehör im Convent gefunden und war darum zurückgekommen. Roland setzte seine Protestation auf, und die Soldaten entfernten sich damit, während er aus der Hinterthür ging. Frau Roland eilte ihm nach, sie fand ihn nicht in dem vom Portier bezeichneten Hause, aber in einem andern. Sie sinken einander in die Arme, ohne zu ahnen, daß sie einander zum letzten Male sehen. Roland räth zur Flucht, es ist bald zehn Uhr, aber die Straßen sind hell illuminirt. Sie besteht darauf, noch einmal vor den National-Convent zu gehen und müßte sie zu Fuße hineilen. Roland

Digitized by Google

bewundert ihren Muth und fühlt auch, daß, wenn er gerettet werden kann, es nur durch diese Frau möglich ist; er drückt sie zum letzten Male an sein Herz und besorgt ihr einen Fiaker. Als sie am Carousel ankommt, ist alles leer; nur zwei Kanonen mit einigen Soldaten, stehen noch vor dem Nationalpalast; die Sitzung ist beendigt. — „Was ist geschehen?“ fragte Frau Roland einen Sanskulotten, der mit vier anderen an einer Kanone stand.

„O, Alles geht vortrefflich,“ antwortete er, „sie haben sich umarmt und unter dem Freiheitsbaum die Marseillaise gesungen. Die Kommission der Zwölfe ist verhaftet und Morgen wird die Municipalität die 32 Girondisten verhaften.“

Verzweiflung im Herzen kehrte Frau Roland zu ihrem Fiaker zurück.

„Gehört Ihnen das arme Thier?“ fragte sie ihr Kutscher, als ein kleiner Hund sich an sie schmiegte.

Dieser Ton des Mitleids rief sie zum Leben zurück. „Nein,“ sagte sie; „aber fahren Sie schnell nach dem Louvre.“

Der Kutscher fuhr, hielt aber nach einer Weile still.

„Was ist?“ fragte Frau Roland.

„Ach, der kleine Narr ist davon gelaufen, und ich

Digitized by Google

möchte ihn gern meinem Knaben mitbringen. Komm, Hündchen, komm."

Es erwärmte das Herz der unglücklichen Frau, daß ein menschlicher Mann, ein zärtlicher Vater, ihr Kutscher war. Sie nahm den kleinen Hund in den Wagen und war freundlich mit ihm.

Der Freund, den sie aufsuchte, war schon zu Bett, aber er stand sogleich wieder auf und versprach am anderen Morgen um sieben Uhr zu ihr zu kommen. Bald darauf wurde ihr Fiaker durch eine Schildwache aufgehalten.

„Wer da?" rief diese.

„Eine Bürgerin," erwiderte Frau Roland.

„Woher?"

„Vom Convent."

„Das ist wahrhaftig wahr," fiel der wohlwollende Kutscher ein.

„Wohin gehen Sie?"

„Nach Hause."

„Die Sitzung ist geschlossen, in dieser Stunde fährt keine Frau und Sie sind allein."

„Sehen Sie nicht, daß Unschuld und Wahrheit mir zur Seite stehen. Ich hatte eine Petition beim Convent."

„Gehen Sie mit Gott, ich ergebe mich Ihren Gründen."

Digitized by Google

„Das können Sie auch, denn sie sind gut.“

Mit dieser Rede fuhr Frau Roland fort. Auf der Schwelle ihres Hauses redet sie ein Unbekannter an und beschwört sie, sich zu entfernen, weil in derselben Nacht sie mit Roland gefangen genommen werden sollte.

Was konnte sie beginnen? Das Versteck, wohin sich Roland geflüchtet hatte, war zu klein für sie. Barbaroux konnte nicht in seiner Wohnung sein, sie wußte das, aber wie würde die Verläumdung sie geschmäht haben, wenn sie dort Schutz gesucht hätte. Sie, die Paris seine Lukretia nannte, der kein Tarquin zu nahen wagte, wenn auch Marat sie in seinem Volksfreund mit der Zauberin Circe verglich, entschloß sich in ihrer Wohnung zu bleiben. Fiel die Wuth des Volkes auf sie, so konnte wahrscheinlich Roland sich retten und ihr Leben hatte keinen Werth mehr.

Sie schrieb einen Brief an Roland und machte ihn mit Allem bekannt, was sie erlebt hatte. Um Mitternacht wurde an ihre Thür geklopft und eine Deputation des Exekutionscomité der Gemeinde trat ein und fragte nach Roland.

„Er ist ausgegangen.“

„Wann kommt er wieder? Wo ist er hingegangen? Sie müssen das wissen.“

Digitized by Google

„Ich weiß es aber nicht. Er ging aus während ich im Convent war.“

Die Deputation entfernte sich brummend, eine Schildwacht vor der Thür des Hauses, eine andere vor der des Zimmers, in dem Frau Roland wohnte, zurücklassend.

Sie aß ruhig zu Abend, schrieb ihren Brief fertig und legte sich zur Ruhe.

Gegen zwei Uhr Morgens wurde sie benachrichtigt, daß die Bürger der Sektion da wären und sie sprechen wollten. Sie ahnte ihr Schicksal, stand sogleich auf und kleidete sich an.

„Wollen Sie denn etwas anderes als einen Morgenrock anziehen?“ fragte ihre Dienerin.

„Ich muß anständig gekleidet sein, wenn ich ausgehe,“ erwiderte sie. Die arme Dienerin wußte was das bedeute und zerfloß in Thränen.

Ein Mandat des Revolutionstribunals vom 31. Mai, wonach Roland und seine Gattin als Gefangene erklärt wurden, ohne die Ursache zu nennen, wurde der muthigen Frau mitgetheilt; sie ergab sich darein, der Gewalt zu gehorchen. Die Commissäre versiegelten Alles in Gegenwart des Friedensrichters der Sektion. An hundert Menschen aus dem niedrigsten Volke strömten in ihre Zimmer und erfüllten sie mit schlechter Luft; sie mußte ein Fenster öffnen, um nicht betäubt

Digitized by Google

zu werden. Der Offizier, der die Truppen kommandirte, welche die Deputation begleiteten, wagte es nicht, ihnen zu befehlen, daß sie sich entfernen sollten. Er bat sie höflich darum, aber sie thaten es nicht. Frau Roland ordnete ihre Schränke, die sogleich von dem Commissarius geschlossen und versiegelt wurden. Sie trennte alle Sachen ihrer Tochter von den ihrigen, packte für sich Kleider, Bücher und Wäsche ein, versah sich hinreichend mit Gelde, und erklärte sich gegen sieben Uhr des Morgens bereit fortzugehen. Vorher schrieb sie einen Brief, um ihre Tochter einem sicheren Freunde zu empfehlen, aber sie zerriß ihn wieder, als man von ihr forderte, sie solle die Adresse nennen. Die Stücke des Briefes warf sie auf den Boden und lächelte verächtlich, als sie sah, mit welcher Gier die Deputirten der Sektion sie auflasen und durchstudirten, um darauf eine Anklage gegen sie zu gründen. Ihre Tochter und ihre Leute nahmen, laut weinend, Abschied von ihr. „Sie werden sehr geliebt, Bürgerin," sagte der Commissar. „Ja," erwiderte sie, „ich wurde immer von meinen Umgebungen geliebt, weil ich sie liebe."

Sie schritt ruhig und langsam durch zwei Reihen Soldaten, die von der Treppe bis zum Wagen standen. Einige Weiber in Lumpen, Marat's Schülerinnen, riefen:

„Fort zur Guillotine!"

Digitized by Google

Der Commissar fragte: „Bürgerin, soll ich die Wagenfenster herunterlassen?“

„Nein, Bürger,“ erwiderte sie, „die unterdrückte Unschuld soll sich nicht wie die Schuld verbergen.“

„Sie haben mehr Charakter, als mancher Mann; Sie erwarten ruhig die Gerechtigkeit,“ sagte er.

„Gerechtigkeit!“ rief Frau Roland. „Hätten wir die, dann wäre ich nicht hier, aber ich würde das Schaffot eben so ruhig und heiter besteigen, wie ich mich ins Gefängniß begebe. Ich bedaure mein Vaterland und bereue meinen Irrthum, der es fähig hielt, frei und glücklich zu werden. Ich weiß das Leben zu schätzen, aber ich fürchte nur das Verbrechen und verachte die Ungerechtigkeit, wie den Tod.“

Der Commissar hörte staunend diese erhabene Rede an, und flüsterte leise: „Das ist eine Aristokratin!“

Der Wagen erreichte die Abtei, die vor Kurzem der Schauplatz der gräßlichsten Mordthaten gewesen war. Frau Roland wurde eine dunkle schmutzige Treppe hinaufgeführt, durch ein großes dunkles Zimmer, worin sechs Betten standen, in die Wohnung des Schließers. Er war ein thätiger, redlicher Mann und seine Frau gutmüthig. Der Commissar wollte sich entfernen, indem er zu Frau Roland sagte: „Wenn Ihr Gemahl nicht schuldig wäre, würde er sich nicht entfernt haben.“

Digitized by Google

„Roland schuldig!“ rief sie aus. „Er, der gerecht wie Aristides, streng wie Cato ist, seine Tugenden haben ihm Feinde erweckt, mag sich ihre Wuth an mir Genüge thun; er soll sich für sein Vaterland erhalten.“

Der Commissar, der wahrscheinlich weder Cato noch Aristides kannte, entfernte sich mit verlegenen Grüßen. Die Frau des Schließers bot ihrer schönen Gefangenen alle ihre Dienste an. Ihr Zimmer wurde in Ordnung gebracht. Sie durfte lesen, schreiben und Besuche annehmen. Sie war gefangen und allein. In den ersten Stunden beschäftigte sie sich zuvörderst damit, ihre Handlungsweise vor ihrer Vernunft zu rechtfertigen. In ihrem Herzen fand sie, wenn auch eine mächtige Neigung, doch keine Empfindung über die sie zu erröthen brauchte, keine, die nicht ihren Muth erhöhte; ruhig und ergeben erwartete sie ihr Schicksal, und horchte auf die Volksstimme in den Straßen, die selbst bis in ihr einsames Zimmer drang, und mit Ungeduld sah sie der Ueberbringung des Abendjournals entgegen.

Einer ihrer Freunde, aber nicht Barbaroux, der aus Zartgefühl sie nicht aufsuchte, kam denselben Abend zu ihr und rieth ihr an den Convent zu schreiben; er wolle selbst den Brief übergeben. Sie schrieb an den Minister des Innern und an den Convent, in würde-

Digitized by Google

voller Sprache ihre Lage schildernd, und begab sich, auf's Aeußerste erschöpft, zur Ruhe. Als sie die nackten vier Wände ihres Schlafzimmers betrachtete, das elende Bett ohne Vorhänge, das Fenster mit doppeltem Gitter, und die verdorbene Luft einathmete, ergriff sie ein schmerzliches Gefühl ihrer Lage, aber sie war gewohnt, sich das Unvermeidliche so leicht wie möglich zu machen. Sie ließ Feuer im Kamin anzünden, um die Luft zu reinigen, bezog ihr Bett mit mitgebrachter, weißer Wäsche und schlief bald sanft ein. Oft erweckte sie jedoch der Straßenlärm, die Sturmglocke, das Qui vive der Schildwachen, jedoch nur auf Minuten.

Sie stand spät auf und machte ihr Bett selbst, weil sie sich unabhängig von der Gefangenwärterin erhalten wollte, kehrte ihr Zimmer aus, bedeckte mit weißer Serviette einen kleinen Tisch, den sie ans Fenster stellte, ließ sich Blumengewächse in Töpfen bringen und verbarg damit die Gitter, hing ihre Garderobe an Haken auf und zog einen Vorhang darüber, dann besorgte sie ihren Tisch — wozu sie nicht mehr gebrauchen wollte, als die zwei Franken täglich, die Minister Roland für den Unterhalt der Gefangenen ausgesetzt hatte — und gab dem Schließer eine kleine Summe als Gabe für die armen Gefangenen. Sie stellte auch die wenigen Bücher am Fenster auf, die sie mitge-

Digitized by Google

bracht hatte, worunter Thompson's Frühling war und bestellte beim Kerkermeister „das Leben berühmter Männer von Plutarch," das sie schon in ihrem achten Jahre mit in die Kirche, statt eines Gebetbuches, genommen hatte. Die Geschichte Englands von David Hume mit dem Diktionaire von Sheridan, ließ sie auch kommen. Walpole wären ihr lieber gewesen, aber sie wollte nicht zu Barbaroux schicken, der ihr die beiden ersten Theile davon geliehen hatte, und bei den Buchhändlern war das Werk nicht zu finden. Unter diesen Beschäftungen kam die Stunde heran, in welcher die Riegel ihres Kerkers aufgezogen wurden und der Schließer ihr das Morgenjournal reichte.

Sie las es, fand darin die Gefangennehmung der Girondisten und sank mit dem Rufe: „Frankreich ist verloren!" halb ohnmächtig auf einen Stuhl. Ihre treue Dienerin, die in das Gefängniß gekommen war um sie zu sehen, leistete ihr Beistand.

Die Schreckenszeit.

Die Girondisten empfingen die Nachricht ihrer Vernichtung mit römischem Heldenmuthe. Sie versammelten sich Abends in einem einsamen Hause der Straße Clichy und berathschlagten sich, wie sie am würdigsten sterben könnten, während die Sturmglocken ertönten, Trommeln den Generalmarsch schlugen und

Digitized by Google

die Kanonen dumpf durch die Straßen rollten. Niemand wollte fliehen, einige wollten ihren Tod im Convent erwarten. Barbaroux, mit dem Jugendfeuer des Südens, hatte Waffen in seinen Kleidern verborgen und wollte sein Leben theuer verkaufen. Die unglücklichen Girondisten, die für ein undankbares Volk sterben wollten, brachten nur leise den Toast aus: „Es lebe die Republik!"

Um 10 Uhr begann die Abendsitzung des Convents und die Muthigsten der Girondisten waren zugegen; unterdessen bildete sich auf Marat's Anweisung die Blokade des Convents. Das Carousel und die Tuilerien umgaben 160 Kanonen in doppelter Linie.

Mit Tagesanbruch begann die neue Sitzung und Danton bemühte sich eine freiwillige Abdankung der Girondisten zu erlangen. Der Berg empfing diesen Vorschlag mit eisiger Kälte, die Girondisten verwarfen ihn. Ein wilder Lärm erhebt sich im Sitzungssaal, das Volk dringt hinein und ruft: „Tödtet die Girondisten, die Verräther!"

Barbaroux ruft aus: „Als die Alten ihre Opfer zum Altar trieben, haben sie sie mit Blumen bekränzt, aber nicht beschimpft. Ich bin bereit zum Tode."

Ein größerer Lärm erhebt sich, einige Mitglieder

Digitized by Google

der Sitzung stürzen verwundet in den Saal, das Volk droht alles zu ermorden.

Ein Freund Danton's ruft: „Die Freiheit des Convents ist gefährdet! Das Revolutionstribunal, gebildet aus Marat's Agenten, beherrscht uns. Der Convent gebe ein Dekret, um die Truppen zu entwaffnen, die ihn blokiren."

„Nein," erwiderte Danton. „Der Convent soll mitten unter den Truppen seine Beschlüsse fassen!" Er wollte die Girondisten retten.

Der Präsident, Herault de Sechelles, bindet die dreifarbige Schärpe um und schreitet, eine majestätische Gestalt, gefolgt von den Girondisten und den Deputirten der Ebene, aus dem Saal. Die Jakobiner und der Berg zögern, sie fürchten einen Hinterhalt. Robespierre und Danton bestimmen sie, dem Zuge zu folgen. Die Schildwachen präsentiren das Gewehr, die Menge öffnet dem Convent eine Gasse, aber von allen Seiten ertönt der Ruf: „liefert die 22 Girondisten aus!" Der Convent achtet nicht auf das Geschrei und geht bis zu den Kanonen. Der Präsident befiehlt dem Commandanten, General Henriot, die Artillerie zu entfernen und Platz für den Convent zu machen.

Henriot fühlt, daß die ganze Macht der Revolution jetzt in seiner Hand liegt. Er läßt sein Pferd einige Schritt zurückgehen, dann sagt er:

Digitized by Google

„Der Convent kommt nicht fort, wenn er nicht die 22 Girondisten ausliefert.“

„Ergreift diesen Rebellen!“ befiehlt der Präsident den Soldaten.

Keiner rührt sich.

„Kanoniere, an Eure Posten, Soldaten, zu den Waffen!“ kommandirt Henriot.

Alle Offiziere der Linie wiederholen das Kommando. Der Convent konnte nur sterben oder nachgeben. Der Präsident und die Deputirten gehen durch die Wölbung des Schlosses in den Garten; dort treffen sie am Ende der großen Allee, am Revolutionsplatz, Regimenter, die schwören: den Convent mit ihren Bajonetten zu schützen, aber aus einer Seitenallee kommt Marat, umgeben von einer Colonne Cordeliers, welche rufen: „Es lebe Marat, der Volksfreund!“ Marat fordert die Mitglieder des Convents gebieterisch auf, sich in den Saal zurückzubegeben, sie gehorchten; der Befehl zur Gefangennehmung der Girondisten wurde ausgefertigt. Es gab fortan keine Gironde mehr und die Schreckensregierung begann. Die Revolution wurde stumm, im Convent herrschte tiefes Schweigen, nur unterbrochen durch den Sturmschritt der Bataillone, die vorbei defilirten, durch die Alarmschüsse der Kanonen und durch den Fall der Guillotine auf dem Revolutionsplatze.

Digitized by Google

Befreiung und Gefängniß.

Frau Roland wurde in ihrem Gefängnisse von Commissarien besucht, die Sanskulotten waren; sie erkundigten sich, wie sie mit ihrem Gefängniß zufrieden sei? Sie beklagte sich, daß sie auf ihre Briefe keine Antwort erhalte und nicht verhört werde. „In der Revolutionszeit hat man so viel zu thun, daß man nicht an Alles denken kann," erwiderte einer von ihnen.

„König Philipp," entgegnete sie, „gab einst einer Frau eine ähnliche Antwort, die aber sprach: Wenn Du keine Zeit hast, Gerechtigkeit zu üben, so hast Du auch keine, um König zu sein."

Der Mann mit schmutziger Wäsche und wirrem Haar, wußte nicht, welchen König Philipp sie meinte, lachte ihr in's Gesicht und sagte. „Leb' wohl, Bürgerin."

Ihre Freunde kamen oft, sie zu besuchen und theilten ihr die Ereignisse des Tages mit. Roland war glücklich nach Rouen entkommen und dort in einer befreundeten Familie, ihre Tochter lebte in Paris bei ehrenwerthen Leuten. Die Girondisten, welche die Gemeinde nicht öffentlich zu verfolgen wagte, waren größtentheils in ihre Departements und nach Caen entwichen. Dort lebte auch Barbaroux und hatte

Digitized by Google

bereits 10,000 Mann aufgeboten, um nach Paris zu marschiren und die Gemeinde zu stürzen. Von Lyon und Macon wollten 20,000 Mann kommen und sich der Insurrektionsarmee der Girondisten anschließen. Von Straßburg bis zu den Alpen war das Volk im Aufstande zu ihren Gunsten.

Der Convent ließ sich durch alle diese Gefahren nicht in seinen Maaßregeln stören. Die neue Konstitution, die nicht repräsentativ, sondern rein demokratisch war — da immerfort die Volkssouveränität galt — wurde bekannt gemacht, die Revolutionsarmee vergrößert, eine Milliarde gezwungene Anleihe von den Reichen erhoben. Die Bergpartei und Marat herrschten. Man erzählte sich, er habe Proscriptionslisten ausgefertigt, in denen 200,000 Opfer genannt würden.

„Und ich bin nichts, als ein gefesselt Weib!“ dachte Frau Roland, als am 24. Juni um Mittag die Frau des Kerkermeisters sie bat, in ihr Zimmer zu kommen, wo zwei Männer sie sprechen wollten. Sie fand den einen schweigend auf- und niedergehend, den andern schreibend, ohne ihre Anwesenheit zu bemerken.

„Man hat mich rufen lassen — wozu?“ fragte sie nach einer Weile.

„Sind Sie die Bürgerin Roland?“ fragte der Schreibende.

Digitized by Google

„Ja wohl.“

Er stand auf und sagte. „Sie sind befreit.“

Es kam ihr vor als sei das unmöglich.

„So kann ich denn nach Hause gehen,“ fragte sie, „aber bei mir ist alles versiegelt.“

„Morgen werden die Siegel abgenommen; ich fertige so eben den Befehl dazu aus,“ erwiderte er, und fuhr fort sich mit Frau Roland zu unterhalten. Wie gelegentlich fragte er:

„Sie wissen, wo Herr Roland sich jetzt aufhält?“

Sie lächelte und sagte: „Diese Frage ist zu wenig diskret um beantwortet zu werden.“

Der Kerkermeister war indessen gekommen um ihr Zimmer in Besitz zu nehmen und erstaunte über dessen Sauberkeit und Eleganz. Das Bett hatte blendend weiße Gardinen, so wie das einzige Fenster mit doppeltem Gitter, das fast ganz von Blumen und Epheu versteckt wurde. Der Tisch war weiß gedeckt und die schmutzigen Wände mit Schlinggewächsen umzogen, zwischen denen Rosen blühten. Bücher und Schreibmaterialien lagen auf dem Kaminsims.

„Wahrlich,“ sagte der Kerkermeister, „ich erkenne meine schmutzige Gefangenzelle nicht mehr; hier ist ein Pavillon der Flora.“ Frau Roland wußte nicht, daß sie diese Zelle für Charlotte Corday, ihre Nachfolgerin,

Digitized by Google

geschmückt hatte: ein Charakter, dem ihrigen ähnlich, jedoch nicht so rein und erhaben. Manon hätte nie ihre Hände in Blut tauchen, nie die List anwenden können, die Charlotte gebrauchte, um zu Marat zu dringen. Manon konnte, wie Portia, glühende Kohlen verschlingen, um sich zu tödten, aber nie durch Meuchelmord ihren Zweck erreichen. Sie und Charlotte waren einander ähnlich durch Schönheit und Tugend, aber letztere glich mehr einer Judith, Frau Roland mehr einer Römerin.

Frau Roland vertheilte ihr übriges Geld unter die Gefangenen und warf auch einen wehmuthsvollen Scheideblick auf die Zelle, die sie 24 Tage bewohnt hatte. Hier genoß sie Ruhe und Sicherheit, während sie früher, in Erwartung eines meuchelmörderischen, nächtlichen Ueberfalles, sich nie ohne zwei geladene Pistolen auf ihrem Nachttisch, zu Bette legte.

Auch eine andere Besorgniß war ihr nicht in diese Zelle gefolgt. Süße Träume, angenehme Erinnerungen hatten sie auf ihrem stillen Lager in den Schlaf gewiegt. Jetzt sollte sie wieder in die Welt hinaus, die ihr wie ein dunkler, reißender Strom erschien.

Ihre treue Dienerin war gekommen, sie abzuholen; sie bestieg mit ihr einen Fiaker und wunderte sich, daß

Digitized by Google

derselbe Mann, der ihr ihre Freiheit angekündigt hatte sie bis zum Einsteigen begleitete. Die Lüfte des Sommers wehten, die Bäume waren grün geworden, die Straßen mit Menschen angefüllt, wie ehedem. Das Gefühl der Freiheit erfüllte ihr Herz mit Wonne; sie wollte nach Hause fahren und dann ihre Tochter abholen. Fröhlich stieg sie aus dem Wagen und sagte zum bekannten Portier: „Guten Tag, Lamarre!"

Als sie im ersten Stock zu ihrer Thür eingehen wollte, bemerkte sie erst, daß zwei Männer ihr die Stiegen hinauf gefolgt waren; sie riefen:

„Bürgerin Roland!!!"

„Was wollt Ihr?" fragte sie, sich umwendend.

„Sie sind unsre Gefangene, im Namen des Gesetzes."

Frau Roland ließ sich den Arrestbefehl zeigen und eilte sogleich zu ihrem Hauseigenthümer, dessen Gattin sie mit großer Freude empfing. „Freuen Sie sich nicht, meine Liebe," sagte sie, „man will mich wieder gefangen nehmen, lassen Sie mich sitzen und Athem schöpfen."

Der Sohn des Hauses bot ihr, empört über solches Verfahren, sogleich seine Dienste an und holte die Commissaire von Roland's Sektion, die sich den Arrestbefehl zeigen ließen und sogleich einen process

Digitized by Google

verbal aufnahmen, um diesen Befehl rückgängig zu machen. Sie baten die Gefangene, sie nach der Mairie zu begleiten, wo sie ihre Vertheidigung übernehmen wollten.

Frau Roland hatte unterdessen ihren Freunden Kunde von ihrer neuen Gefangennehmung gegeben, und ließ einen Fiaker für sich und die beiden Commissarien kommen, die sie nach der Mairie brachten.

Sie wurde in ein kleines Vorzimmer geführt, in welchem sich einige Aufseher befanden, während die Commissarien in das Bureau der Polizeioffiziere gingen.

Sie hörte lebhaft reden, ihr Selbstgefühl und das Bewußtsein ihrer Unschuld vermochten sie, in das Bureau zu gehen.

„Meine Herren," sagte sie, „warum soll ich wie eine Verbrecherin mein Urtheil erwarten, von neugierigen Menschen umgeben? Ich bin unschuldig und will mit anhören, was man über mich beschließt."

„Zurück, zurück," riefen die Stimmen der Beamten. „Gendarmen, führen Sie die Bürgerin fort."

Sie ging freiwillig, bald darauf hörte sie einen Wagen vorfahren und der Polizei-Inspektor befahl ihr hineinzusteigen.

„Ist es möglich!" rief sie aus und schritt auf das Bureau zu, dessen Thür sie weit aufriß.

Digitized by Google

„Ihr Männer der Sektion von Beaurepaire," rief sie, „schützt mich, ich werde mit Gewalt entführt."

„Wir können jetzt nichts für Sie thun, Bürgerin," erwiderten diese, „aber seien Sie überzeugt, wir werden Sie nicht vergessen."

„Vor einer Stunde wurde ich freigelassen, weil nichts gegen mich vorliege und jetzt werde ich gefangen genommen!"

Einer der Administratoren nahm das Wort. „Ihre erste Gefangennehmung, Bürgerin, war nicht gesetzmäßig; man mußte Sie freigeben, um Sie nach dem Gesetz gefangen nehmen zu können."

Frau Roland begriff diesen Unsinn nicht, aber sie ergab sich in ihr Schicksal. Der Wagen führte sie in das Gefängniß St. Pelagie, in einem abgelegenen Stadttheil, größtentheils mit verlornen Frauenzimmern angefüllt. Sobald sie ausgestiegen war, untersuchte ein Gefangenwärter ihr Gepäck. Sie sagte zum Kerkermeister:

„Befehlen Sie ihm, daß er das läßt; es ist unschicklich, daß ein Mann die Kleider einer Frau untersuche."

Auf ihr Verlangen erhielt sie eine kleine Kammer für sich allein und mußte sogleich 15 Sous dafür bezahlen, alles nöthige Geräth kaufen und für ihren Tisch selbst sorgen. Die Regierung gab den Gefangenen

Digitized by Google

täglich 1½ Pfund Brod und eine Portion Bohnen. Frau Roland fand beides ungenießbar, obgleich sie eine einfache Lebensweise liebte. Die Frau des Kerkermeisters besorgte nun ihren Tisch. Sie verlangte des Mittags nur Fleisch und Gemüse, des Abends Salat, zum Frühstück nur Wasser und Brod. Dennoch beschuldigte man sie später, großen Aufwand für ihre Tafel in St. Pelagie gemacht und dadurch den Kerkermeister und seine Frau verführt zu haben. Diese Verläumdung reihte sich an die früheren: zur Zeit des Ministeriums Rolands habe seine Gattin einen Kreis von Marquisinnen und Priestern um sich versammelt.

Ihr Muth verließ sie auch nicht, als sie gewahr wurde, daß sie unter Verbrecherinnen wohnte, und ihre Zelle nicht verlassen konnte, ohne dem Abschaum der Menschheit zu begegnen; selbst durch ihre dünnen Wände drang abscheuliches Gerede und Geschrei. Die Frau des Kerkermeisters ruhte aber nicht, bis sie der edlen Gefangenen ein gutes Zimmer im untern Stock des Hauses verschafft hatte. Es war einfach und sauber eingerichtet und ihre Freunde schmückten es mit Blumen und Gewächsen aus dem Jardin des plantes. Frau Roland ließ ihr Fortepiano und ihr Malergeräth kommen und theilte ihre Zeit ein. Des Morgens studirte sie Englisch, indem sie Schaftesbury's Versuch „Ueber die Tugend" und Thompson's „Frühling" las. Nachmittags

Digitized by Google

zeichnete sie und musicirte, Abends schrieb sie Notizen über die Revolution. Oft wurde sie angenehm durch den Besuch eines Freundes unterbrochen, der ihr die Ereignisse des Tages mittheilte; ihre Tochter durfte sie nicht sehen.

Man gönnte ihr aber nicht diese Milderung ihres Schicksals; Bosheit und Rache wollten die Tugend demüthigen. Ein Commissär des Revolutionstribunals erschien eines Tages und befahl ihr, in ihre enge Zelle zurückzukehren. Der Aufenthalt darin wurde peinlich durch die Hitze des Juli, vergebens versah sie ihr Gitterfenster mit Rouleaux von grünem Papier; die Luft konnte sich in dem engen Raum nicht abkühlen, und Frau Roland fühlte sich bald so sehr unwohl, daß die Frau des Kerkermeisters einen Arzt herbeiholte. Dieser sagte, daß nur Luft und Bewegung die Kranke herstellen könnten.

„Spotten Sie meiner?“ fragte sie, „ich bin eine Gefangene.“

„Sie dürfen es nicht bleiben. Wenden Sie sich an Robespierre, er ist mein Freund. Kennen Sie ihn?“

„Ich habe ihn gekannt und verehrt, weil ich ihn für einen aufrichtigen und eifrigen Freund der Freiheit hielt.“

„Und ist er dies nicht mehr?“

„Nein. Das Verlangen zu herrschen hat in ihm die Liebe zur Freiheit erdrückt.“

Digitized by Google

„Sie thun ihm Unrecht wie so Viele; erst die Nachwelt wird ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen. Robespierre würde sich selbst das Herz ausreißen, um die repräsentative Souveränität des Volkes aufrecht zu erhalten. Er will nicht der Herrscher, nur der Führer der neuen Regierung sein."

„Er will der Henker der Vorsehung sein," erwiderte Frau Roland mit Bitterkeit; „er könnte Generationen seinem System opfern."

„Sein Herz leidet unbeschreiblich dabei," fuhr der Arzt fort, „aber er überwindet seine Empfindungen, und dieses Helden- und Märtyrerthum ist sein Stolz. Wenden Sie sich an sein Herz, Bürgerin, und Sie werden sich überzeugen, daß ich Recht habe."

Als sich der Arzt entfernt hatte, dachte die Gefangene über seinen Rath nach. Wie oft war Robespierre ehemals in ihrem Hause gewesen, wie oft hatte sie für ihn gesprochen, für ihn gehandelt. Er und sie begannen vereint die Revolution, ihn hatte sie auf den Gipfel der Macht, sie in das tiefste Elend geführt. Sie gedachte ihres ländlichen Lebens in Beaujolais, ihres blühenden Kindes, ihres alternden Gatten und es ergriff sie nicht Liebe zum Leben, aber Pflichtgefühl. Sie schrieb an Robespierre:

„Ich will kein Mitleid bei Ihnen erregen, Bürger; ich stehe hoch darüber, nur meinen Zustand schil-

Digitized by Google

dere ich Ihnen, um Sie zu unterrichten; ich bitte um nichts, ich habe niemals gebeten, die Bitte ziemt nur dem Schuldigen oder dem Sklaven. Ich klage auch nicht, denn ich verstehe zu leiden. Ich weiß auch, daß in Revolutionen unschuldige Opfer fallen, denen ihr Gewissen allein Trost gewährt und welche die Geschichte rächt."

„Ich habe aber zwei Fragen an Sie zu richten. Warum wird eine rechtschaffene tugendhafte Frau, die ihrem Vaterlande mit Aufopferung diente, in einen Kerker geworfen, gleich der Königin, die durch Leichtsinn und Hochmuth die Herzen des Volkes von sich entfernte?"

„Warum muß Roland, der redlichste Mann, tugendhaft und ernst wie Cato, sich verborgen halten, damit sein Vaterland kein Verbrechen an ihm begehe?"

„Was auch über mich verhängt sein mag, ich werde es mit Würde tragen. Seit fünf Monaten bin ich von meiner Tochter und meinem Gemahl getrennt. Will man mich zur Märtyrerin machen? O, Robespierre, bedenken Sie, die Gunst des Volkes ist flüchtig wie das Glück von Viscellinus bis zu Cäsar, von Hippar, dem ersten Redner in Syrakus, bis zu unsern Rednern von Paris, erfahren wir, daß Gerechtigkeit und Wahrheit allein bestehen und über alles, auch über den Tod trösten. Marius und Sylla verbannten Tau-

Digitized by Google

sende, aber die Geschichte weiht ihr Gedächtniß dem Abscheu und sie waren nie glücklich."

„Robespierre, wenn Sie gerecht sind, wird dieser Brief Ihnen und dem Vaterlande nützlich werden. Sie können mich ohne Gewissensbisse nicht länger verfolgen.

Die Bürgerin Roland geb. Phlippon."

Sie las diesen Brief mehrmals durch, und der Entschluß, ihn durch ihren Arzt an Robespierre abgeben zu lassen, erhielt sich an 24 Stunden. Dann dachte sie, daß Robespierre, der alles seinem System opfere, kein Mensch mehr, nur eine Idee sei; sie wollte sich nicht vergebens demüthigen und legte den Brief weg, aber die Nachwelt hat ihn gefunden.

Tod der Königin.

Am 12. Juli 1793 fiel Marat durch den Dolch der Enkelin des großen Corneille, Charlotte Corday. Sicherlich hatte die Anwesenheit der Girondisten in Caen ihren Entschluß zur Reife gebracht. Marat's Tod war der erste Stein, der vom Gebäude des Schreckenssystems fiel, aber die That wirkte verderblich auf die Thäterin zurück, weil die Tugend zu Erreichung ihrer Absicht das Verbrechen gebrauchte.

Marat's Begräbniß glich einem Triumphzuge; in der Nacht nach seinem Tode wurde seine Wohnung mit Kränzen behängt, und am Morgen versammelten

Digitized by Google

sich alle Sansculotten, durch einen Kanonenschuß herbeigerufen. Hundert junge Mädchen, weiß gekleidet, mit Eichenlaub bekränzt, begleiteten den Zug, der durch die ganze Stadt ging und bei der Kirche Brom anhielt, wo ein üppiges Diner stattfand, dessen vornehmste Gäste die Armen der Stadt waren. Als der Abend anbrach, bewegte sich der Zug, von Fackeln begleitet, nach dem Club der Cordeliers. Dort im Hof, wo Marat so oft gesprochen hatte, sollte er beerdigt werden. Alle Mitglieder des Convents waren zugegen und der Präsident Henriot hielt eine Rede, in der er sagte, der Convent werde Marat's Statue neben der des Brutus aufstellen. Sein Herz wurde einbalsamirt, in eine Urne verschlossen und in dem Sitzungssaal aufgestellt. Die Wallfahrten des Volkes nach dem Grabe Marat's fanden jeden Sonntag statt. Plätze, Straßen und Menschen wurden nach ihm genannt. Der Maire von Nismes nannte sich: Marat des Südens, der von Straßburg: Marat des Nordens.

Robespierre und Danton entschieden unterdessen, daß der Convent selbst das Schwert der Rache ergreifen müsse, damit es nicht in die Hände des Volkes falle. Dekrete voller Erhabenheit und Tugend wechselten mit denen der Rache und Tyrannei. Ein Dekret befahl, alle öffentlichen Mädchen nach den Inseln zu bringen, weil sie die Sitten der jungen Republikaner

Digitized by Google

verdürben und den Enthusiasmus für die Freiheit schwächten. Ein anderes befahl nächtliche Untersuchungen bei den Bürgern, und ein drittes bestimmte den Arbeitern, die ihre Werkstätten verließen, um den Volksversammlungen beizuwohnen, täglich zwei bis drei Franken.

Der Wohlfahrtsausschuß wurde neu organisirt und auch das Revolutionstribunal. Es bestand seit dem 10. August, aber die Menschlichkeit der Girondisten hatte seinen Aussprüchen Zügel angelegt. In zwei Jahren waren kaum hundert Angeklagte verurtheilt worden. Jetzt hatten die Jakobiner seine Richter gewählt und bald vermochten die Gefängnisse, die Paläste, die Kirchen und die Klöster die Gefangenen nicht mehr zu fassen.

Der Schrecken herrschte, aber er war keine berechnete Maaßregel, sondern allmählich von selbst aus hundert Veranlassungen entstanden. Man bedurfte seiner um die Revolution zu zügeln, um die Massen zu den Armeen zu treiben, um die Steuern zu erheben. Wer sich weigerte über die Grenze zu gehen, wurde zum Tode verdammt; wer einen Flüchtling oder Emigranten aufnahm, ebenfalls. Wer mit einem Verbannten korrespondirte, wer die Assignaten unter ihrem Werthe ausgab, wer welche kaufte, mußte sterben. Zwei Zeugen waren hinreichend, um Jemanden zum

Digitized by Google

Tode zu verdammen; wer entfliehen wollte, büßte seine Absicht unter der Guillotine.

Der Convent nahm überall kräftige Maaßregeln. Die Armee, welche die Girondisten in Caen versammelt hatten und die von General Wimpfen angeführt wurde, zerstreute sich beim ersten Kanonenschuß der republikanischen Armee. Die Girondisten wurden verhaftet und ihr Vermögen confiscirt; die Flüchtlinge in Caen flohen in die Wälder, kamen in Morästen vor Hunger um, wurden von Wölfen zerrissen und die wenigen, die nach Bordeaux entkamen, starben dort auf dem Schaffot.

Am 15. Oktober wurde die Königin auf einer Karre zur Guillotine geführt. Sie war ganz weiß gekleidet, mit einem schwarzen Bande um ihre Haube; ein Geistlicher stand hinter ihr, auf dessen Ermahnungen sie nicht hörte, weil er nicht mehr zum streng katholischen Glauben sich zählte, sondern konstitutioneller Priester war. Während die Karre durch die volkreichsten Straßen von Paris fuhr, beschimpfte das Volk auf alle Weise die unglückliche Königin, so daß ihre bleichen Wangen oft purpurroth erglühten. Je näher sie den Tuilerien kam, je stiller wurde es um sie her. Sie fuhr durch die lange Straße St. Honoré, wo ein ehrfurchtsvolles Schweigen sie umgab. Ihre Augen irrten auf den Fenstern der ersten Stockwerke

Digitized by Google

umher, von denen dreifarbige Bänder wehten; sie suchte eine Hausnummer, die ihre Schwägerin Elisabeth im Gefängniß ihr bezeichnet hatte und fand sie. Von dort ertheilte ein katholischer Priester ihr die Absolution, und eine heitere Ruhe ergoß sich über ihr Gesicht.

Am Eingange des Gartens der Tuilerien hielt der Zug einen Augenblick. Marie Antoinette überschaute noch einmal den Palast ihres Glückes und ihres Sturzes, und einige Thränen entfielen ihren Augen. In wenigen Minuten langte sie auf dem Revolutionsplatze an, jetzt Platz der Eintracht genannt, bestieg festen, ungeduldigen Schrittes das Schaffot und starb, ihren Kindern im Gefängniß des Tempels ein letztes Lebewohl zurufend.

Ein Schauer des Todes ergriff Frau Roland, als ein Freund ihr das Alles erzählte. Sie hatte die Königin mehr gehaßt, als sie verantworten konnte, und weibliche Eifersucht war sicher dabei im Spiel.

„Sie war die Feindin der Revolution," sagte sie zu ihrem Freunde. „Sie konnte sie weder begreifen noch in sich aufnehmen, weil sie, entfernt vom Volke, nur für ihren Hof lebte."

„Ihr Begräbniß hat der Nation nicht viel gekostet," meinte ihr Freund. „Auf der Rechnung der Magdalenenkirche steht: für den Sarg der Witwe Capet, 7 Franken!"

Digitized by Google

Sie stieg zur Unsterblichkeit empor, und nach Jahren wurde ihre irdische Hülle wieder ausgegraben und mit der ihres Gemahls unter den Königen in der Kirche St. Denis beigesetzt. Dort steht auch eine Statue von ihr, die dem Besuchenden jene Schreckenszeit zurückruft..

Das letzte Gastmahl.

Die Girondisten waren gefangen in dem Carmeliterkloster der Straße Vaugirand und die weißen Kalkwände dieses Gebäudes tragen bis auf den heutigen Tag die mit ihrem Blute geschriebenen Sentenzen lateinischer und anderer Dichter. Fast alle sind Hymnen an den Muth, den Tod und die Unsterblichkeit. Keine einzige drückt Reue oder Schwäche aus.

Von da wurden die Gefangenen nach der Conciergerie gebracht als die Königin noch darin war. Dieses Gefängniß bildet den untern Theil des Justizpalastes. Lange Gänge, wie die eines Klosters, haben an einer Seite Schwibbogen, die das Licht von kleinen Grasplätzen des innern Hofes empfangen; auf der andern Seite liegen die Kerker, zu denen einige Stufen hinabführen. Die engen Höfe werden von der hohen Mauer des Justizpalastes verfinstert, das Licht fällt wie in viereckige Brunnen. Ein hoher Damm trennt die Gefängnisse von der Seine, und Moderduft über-

Digitized by Google

zieht die Mauern mit grünem Moos. Das Rauschen des Stromes unter der Brücke, das Fahren der Wagen auf dem Damm, der Zudrang der Menschen nach dem Palast dröhnt immerfort in den Gewölben wie ferner Donner. Gigantische Architekturen bilden den Grund des viereckigen Thurmes, von dem alle Lehen des Königreichs einst ausgingen. Es war das Centrum der Monarchie.

Eine breite Treppe führte durch zwei große Thüren und einen gewölbten Gang auf einen Hof, der als Spaziergang der Gefangenen diente. In dem Gange erblickt man eine Reihe Thüren von Eichenholz mit großen Schlössern und Riegeln. Die zweite dieser Thüren führte einige Stufen hinab zu einer kleinen unterirdischen Kammer, gewölbt wie ein Grab und mit schwarzen Steinen gepflastert. Sie empfing ein dämmerndes Licht durch ein vergittertes Fenster, das in einen engen feuchten Hof, ähnlich einer trockenen Cisterne, ging. Ein elendes Bett ohne Vorhänge stand dem Fenster gegenüber, mit groben wollenen Decken belegt. Ein kleiner Tisch von Tannenholz, zwei Strohstühle und ein hölzerner Kasten waren das einzige Geräthe dieses Zimmers. Hierher wurde um Mitternacht beim Scheine eines Talglichtes die Königin von Frankreich gebracht. Zwei Gensdarmen mit gezogenem Säbel standen vor ihrer Thür und durften sie selbst

Digitized by Google

in ihrem Schlummer nicht aus den Augen lassen. Ihre Kost bestand nur in Wasser und Brod, aber die Frau des Kerkermeisters milderte diesen Beschluß.

Dicht neben dieser Zelle war eine ganz ähnliche die später Frau Roland beziehen mußte.

Die Girondisten wurden auch in der Nacht nach der Conciergerie geführt. Die Gewölbe, die man ihnen einräumte, lagen aneinander, eins derselben enthielt achtzehn Betten. Die Gefangenen durften schreiben, lesen und ihre Verwandten sehen.

Keine Todesfurcht, keine Trauer um das Leben sprach sich in diesem Kreise aus, aber sichere Hoffnung auf Unsterblichkeit, Ungeduld, ihr Märtyrerthum zu vollenden und erhabene Prophezeihungen der Zukunft. Manche sahen ein, wie unmöglich es sei, daß die Freiheit, die in Amerikas Wäldern ein unverdorbenes Volk beglückte, von einem veralteten und gesunkenen Volke angenommen werden könne, daß sie mit Blut und Verbrechen wieder vertilgt werden würde, aber sie freuten sich dennoch ihres edlen Willens.

Obgleich sich alle vom katholischen Kultus entfernt hatten, verehrten sie doch das Christenthum als die höchste Philosophie der Menschheit, geschmückt mit Mysterien und Mythen, um es der ewigen Schwäche und Kindheit der Menschen zugänglich zu machen.

Digitized by Google

Alle freuten sich seinem großen Stifter durch den Märtyrertod ähnlich zu werden.

In dieser Stimmung zogen sie, einer nach dem andern, zwischen zwei Reihen Gensdarmen am 26. Oktober vor das Revolutionstribunal. Um 11 Uhr Morgens traten sie in den Audienzsaal; es waren ihrer noch zweiundzwanzig, denn die Geflüchteten ersetzten Neuangeklagte. Die Menge erstaunte, so jugendliche heitre Angesichter zu sehen, die alle möglichen Verbrechen begangen haben sollten. Man sprach von der Ehrsucht Robespierres und Dantons, die diese Redner tödte, weil sie ihnen oft nicht antworten könne; von der Undankbarkeit der Republik gegen ihre Urheber, und die Gemeinde, beunruhigt durch diese Aeußerungen, ersuchte den Wohlfahrtsausschuß, die Untersuchung zu schließen. — Die Jury erklärte am 30. Oktober sämmtliche Angeklagte für schuldig gegen die Einheit und Untheilbarkeit der Republik conspirirt zu haben und verdammte sie zum Tode. Die Menge bezeigte ihre Zustimmung durch den Ruf: vive la république!"

Bei diesem Ausspruch erhob sich ein Schrei des Schreckens und Staunens von der Bank der Angeklagten. Die Meisten hatten erwartet, freigesprochen zu werden.

Valapé, einer von ihnen, sinkt von seiner Bank. „Was ist Dir," fragt ein Anderer, „wirst Du schwach?"

Digitized by Google

„Nein," antwortet er, „ich sterbe stark!" Er hatte sich einen Dolch in's Herz gestoßen.

Sein Tod verscheuchte schnell jeden Schatten von Todesgrauen, der sich über die Märtyrer verbreitet hatte. Freunde umarmten sich und jubelten, daß sie miteinander sterben sollten. Sillery, der Gemahl der Frau von Genlis rief aus: „Das ist der schönste Tag meines Lebens!" Einige warfen die Assignaten, die sie bei sich trugen, unter die Zuschauer, weil sie nichts Irdisches mehr bedurften, und sie wurden gierig aufgenommen. Alle drängten sich um den Todten, küßten seine Hände, warfen ihm einen Mantel über das Gesicht und riefen vereint:

„Wir sterben unschuldig, es lebe die Republik!"

Der Präsident des Tribunals befiehlt den Gensdarmen, die Verurtheilten fortzuschaffen und daß der todte Körper auf derselben Karre mit ihnen fortzubringen und morgen zu guillotiniren sei.

Dieses Urtheil gegen einen Todten ist einzig in der Geschichte. Vier Gensdarmen trugen den Todten auf einer Bahre hinter den Girondisten her. Als sie, sich fortbegebend, an ihm vorübergingen, küßte ein Jeder seine Hand und sagte: „morgen sehen wir uns wieder!"

Sie fuhren, die Marseillaise singend, durch die Straßen von Paris. Ihre Stimmen waren so mächtig, daß sie durch die Stille der Nacht in den Gewölben

Digitized by Google

der Conciergerie widerhallten; die Gefangenen erfuhren durch sie ihr Schicksal.

Das letzte Gastmahl erwartete sie, als sie gegen Mitternacht in ihren Kerker zurückkamen. Ein Freund in Paris hatte es besorgt, um ihre Freisprechung oder ihren Tod zu feiern. Ein großer Tisch von Eichenholz war mit Kerzen und Blumen geschmückt, mit kostbaren Weinen und Speisen bedeckt. Die Verurtheilten genossen zum Letztenmale die Freuden der Tafel mit Ernst und Mäßigkeit. Ein junger Geistlicher, Abbé Lambert, wartete im Corridor bei offenen Thüren auf die Stunde, wo er die Girondisten zum Tode bereiten sollte. Er hörte manche der Unsterblichkeit würdige Rede und zeichnete sie auf.

Verginaud sprach prophetische Worte: „Wir haben uns in der Zeit geirrt; wir glaubten im alten Rom zu sein und waren in Paris. Dieser Boden ist zu leicht, als daß die bürgerliche Freiheit hier Wurzel schlagen könnte; dieses Volk ist zu kindisch um ihre Gesetze zu befolgen. Es wird zu seinen Königen zurückkehren wie die Kinder zu ihrer Klapper, aber die Revolution ist eine Krisis, die die Nationen zur Reife führt."

„Viel Blut wird vergossen werden um das Unsere zu rächen; auch Robespierre und Danton müssen sterben," entgegnete Brissot.

Digitized by Google

Gegen das Ende der Mahlzeit erhoben sich die Gedanken mehr von der Erde zum Himmel. „Wo werden wir morgen um diese Zeit sein?“ fragte Ducas. — Ein Jeder antwortete nach seiner Ansicht. Verginaud nahm wieder das Wort. Mit noch größerer Beredsamkeit, als auf der Rednerbühne, ging er alle Beweise der Unsterblichkeit von Sokrates und Cicero an bis auf die neuere Zeit durch, und sagte zuletzt: „Ist es nicht der größte Beweis der Unsterblichkeit der Seele, daß wir hier bei der Leiche unseres Freundes, Angesichts unseres eigenen Todes, über sie reden können? Warum ist unsere Rede ruhig, unsere Seele heiter? Weil wir nach dem Hohen, dem Göttlichen gestrebt haben. Wir sterben für die Seele des Vaterlandes, für die Seele der Menschheit. Wir sterben, weil wir Bösewichtern versagt haben, das Blut ihres Gleichen zu vergießen. Unser Gewissen ist der Zeuge in diesem großen Prozeß, unser Richter das ewige Wesen, Gott, dessen Werkzeuge wir Alle sind.“

„Ich kenne höhere Beweise als die Beredsamkeit des sterbenden Genius hervorruft. — Die Verheißung des Gottes, der am Kreuze für uns starb,“ sagte Lassource. „Keine Träume,“ rief einer der jüngeren Girondisten — „alle Religionen schwärmen. Ich lasse mich nur von der Philosophie überzeugen.“

„Ich,“ entgegnete Sillery, „halte mich an Philo-

Digitized by Google

sophie und Religion. Wir haben thörichterweise das Christenthum mit der Tyrannei verwechselt, es ist keine Unterdrückung aber Befreiung. Jesus Christus ist der Girondist der Unsterblichkeit, ein göttlicher Zeuge der menschlichen Vernunft."

Sillery war der Freudigste von allen. Er konnte sich nicht vergeben für den Tod des Königs gestimmt zu haben und glaubte durch seinen eigenen Tod, Gott ein Sühnopfer zu bringen.

Fauchet, der Bischof von Calvados, hielt eine Rede über den Tod des Erlösers und verglich den seiner Freunde damit. Alle wurden gerührt und einige weinten.

Verginaud sagte darauf: „Glaubt, was Ihr wollt, aber sterbt in der Ueberzeugung, daß es einen gerechten Gott und eine Ewigkeit giebt. Jeder bringe zum Opfer was er besitzt, der eine seinen Glauben, der andere seine Zweifel, wir alle unser Leben. Wenn der Mensch sich dem Göttlichen opfert, hat er Alles gethan, was er zu thun schuldig ist."

Unter solchen Reden drang der Tag durch die Dachfenster der hohen Gewölbe und die Kerzen erbleichten.

„Wir wollen schlafen gehen," sagten Einige, „weswegen noch wachen!" „Nein," erwiderte Lassource. „Wir wollen wachen bis zur letzten Stunde. Die Ewigkeit

Digitized by Google

ist so furchtbar, daß tausend Leben nicht hinreichen, um uns auf sie vorzubereiten." Einige schliefen aus Erschöpfung ein, dreizehn blieben wach, beichteten den anwesenden Priestern und unterhielten sich von der Ewigkeit.

Um 10 Uhr früh traten die Henker ein, um das Haar der Verurtheilten abzuschneiden und ihre Hände zu binden. Alle fügten sich mit Ergebung in ihr Loos; mancher gab den Anwesenden eine seiner Locken, um sie seiner Gattin, Tochter, einer Schwester oder einer Geliebten, einer Mutter oder einem Freunde zu übergeben.

Auf fünf Karren wurden die Gefangenen vertheilt, der todte Valapé kam auf den letzten. Eine unermeßliche Volksmenge begleitete sie. — So wie sie die Karren bestiegen hatten, stimmten sie die Marseillaise an, den doppelsinnigen Vers hervorhebend:

Gegen uns ist der Tyrannei
Blutiges Schwert gezückt.

Am Fuße des Schaffots angelangt, umarmten sie sich und setzten ihren Gesang fort. Alle starben als Helden. Sillery ging um das Schaffot herum und grüßte das Volk, als dankte er ihm für das Glück, auf dem Schaffot zu sterben.

Zuletzt sang nur noch eine Stimme die Marseillaise, die Verginaud's, sein Haupt fiel zuletzt. Die

Digitized by Google

Menge zerstreute sich. Die Rechnung des Todtengräbers von der Magdalenenkirche lautete:

Särge für die 22 Deputirten der Gironde 147 Franken, Begräbnißkosten 63 Franken, Summa 210 Franken.

Weder Aeschylus noch Shakespeare konnten eine ärgere Ironie des Schicksals erfinden.

Sie starben, weil sie nicht zugeben wollten, daß die Freiheit sich mit Blut beflecke. Verginaud, der Redner der Girondisten, hatte auf die Mauern seines Gefängnisses geschrieben:

Lieber den Tod als das Verbrechen!

Mit den Girondisten verschwand alle Poesie der Revolution. Schönheit, Jugend, Gelehrsamkeit, Rednertalent waren nicht mehr; stumm, blutdürstig, finster setzte sie ihren Weg fort.

Tod der Frau Roland.

Noch lebte die Seele der Gironde, Frau Roland, im Gefängniß; sie konnte deren Nemesis werden, darum forderte die Commune und die Jakobiner ihre Verurtheilung. Der Wohlfahrtsausschuß, der immer gefällige Vollstrecker des Volkwillens, ließ ihren Namen auf die Liste setzen, die jeden Abend der Schreckensmann, Fouquier-Tinville, erhielt. Das Revolutionstribunal beeilte sich, alle die darauf standen, zum Tode

Digitized by Google

zu verurtheilen. Das Verhör war nur unnütze Form.

Als Robespierre diese Liste unterzeichnen wollte, traf er ihren Namen und eine düstre Wolke trat auf seine Stirn. Er stand auf und ging im Zimmer umher. Frau Roland hatte zuerst seinen Genius erkannt, seine Beredsamkeit gewürdigt, seinen Namen in Paris bekannt gemacht. Mit ihr hatte er die Revolution begonnen; in jener Nacht that sie Alles um ihn zu retten, ihre Schönheit und Tugend schwebten vor seiner Erinnerung. Jetzt war er auf dem Gipfel der Macht, sie im Abgrund des Elendes.

Aber er hatte den Gipfel des Stoicismus erreicht, wo die Unbeugsamkeit als Kraft, die Hartnäckigkeit als Wille erscheint, der alle weichen Gefühle des Menschen verachtet.

„Bist Du der alten Stoiker würdig!“ dachte er „Was wollten die Girondisten? Zur Monarchie zurückkehren oder eine Republik gründen, in der, statt des Thrones und der Kirche, der Reichthum herrscht, statt eines Tyrannen tausend; eine römische Republik statt einer christlich philosophischen, die das Volk mehr als je zum Elend verdammen muß.“

„Nein, ich muß eine souveräne Repräsentation aller Bürger schaffen, gegründet auf die Wahlberechtigung des ganzen Volkes, ein Wohlfahrtsausschuß

Digitized by Google

durch und für das Volk, soll die ganze Regierung bilden."

„Hast Du das erreicht, Robespierre, dann wird Dein Name unsterblich sein und Du kannst Dich in Frieden in Deine Hütte nach Arcis sur Aube, mit Deiner geliebten Cornelia zurückziehen!"

Dabei hatte er keine Ahnung davon, wie sehr sein Verlangen nach Freiheit in Egoismus übergegangen war, wie das Verlangen nach unsterblichem Ruhm seine Seele verwandelt hatte.

Er unterzeichnete, und Frau Roland wurde in die Conciergerie gebracht! Ihr Kerker war dicht neben dem der Königin, feucht und dunkel. Ihre Gesundheit hatte schon in dem heißen Gefängniß zu Sainte Pelagie gelitten. Hier fühlte sie sich jeden Tag schwächer und kränker. Sie glaubte an gebrochenem Herzen zu sterben und ein schleichendes Fieber zerstörte ihre Kräfte. „Ich lebe blos noch, um mich vom Leben los zu machen," sagte sie zu einem ihrer Freunde.

Allmählich reifte der Entschluß in ihr, wie die Helden des Alterthums einen freiwilligen Tod zu wählen. Sie schrieb ihr Testament, vertheilte ihre geringe Habe und nahm von ihrem Gemahl, ihrer Tochter und ihren Freunden Abschied. An Roland schrieb sie:

„Vergieb mir, ehrwürdiger Mann, dem ich mein Leben geweiht habe, daß ich Dich verlasse. Es hätte

Digitized by Google

mich noch beglücken können, Dein Unglück zu mildern, aber ich habe die Fähigkeit dazu verloren; Du verlierst an mir nur einen Schatten."

Und an ihre Tochter:

„Mein holdes Kind, ich wäre gern Deine Führerin durch's Leben geblieben. Die Grausamen wollen es nicht, aber sie können Dir mein Andenken nicht rauben."

An ihre Freunde:

„Vor zwei Monaten gedachte ich auf dem Schaffot zu sterben. Ich wollte dort noch einmal meinen Muth zeigen, den Ruhm meines Gatten erhöhen, dem Volke eine Leuchte anzünden; jetzt geht das nicht mehr. Diese Nation, in wilde Thiere verwandelt durch die Blutmenschen, sieht in den Freunden der Menschheit nur ihre Feinde — ihre Vertheidiger in den Kothseelen, die ihre Feigheit und ihre gemeinen Leidenschaften unter der Maske der Besessenen verbergen. Der Schrecken bereitet sein eisernes Szepter über eine ermattete Welt aus, das Verbrechen triumphirt. Diese unermeßliche Stadt, von Mord und Lüge beherrscht, ruft der Wuth Beifall zu."

„Wofür sollte ich noch leben? Ich will mich der letzten Demüthigung entziehen. Lebt wohl ihr Berge, wo ich heiter und zufrieden lebte; ihr Landbewohner, deren Noth ich milderte, ihr stillen Zimmer, wo ich

Digitized by Google

dem Studium oblag, und durch Nachdenken lernte meinen Sinnen zu gebieten und die Eitelkeit zu verachten. Lebt wohl, Ihr, meine Freunde, wo Ihr auch sein möget und Du — schönster Traum meines Lebens!"

„Gottheit, Weltseele, höchstes Wesen, Urquell aller Güte, aller Größe. Ich glaube an Dich, weil ich von etwas Höherem abstammen muß als ich selbst bin und kehre zu Dir zurück."

Nachdem Frau Roland mit diesen Aeußerungen ihre Memoiren beendigt hatte, übergab sie alle ihre Papiere einem vertrauten Freunde und bereitete sich vor, den Hungertod zu sterben. Ihr fester Charakter ließ sie keinen Augenblick zweifeln, daß sie ihren Vorsatz ausführen würde.

Eines Abends, als sie vom Fasten schon ermattet auf ihrem Strohlager ruhte, trat ein Mann in ihre Zelle; sie hielt ihn im ersten Augenblick für den Arzt, der mit Robespierre befreundet war. Er trat an ihr Lager und fragte mit weicher Stimme:

„Manon Phlippon, kennen Sie mich nicht mehr?"

„Diese Stimme tönt aus meinem Jugendlande herüber," sagte sie matt. „Wer sind Sie?"

„Ich bin Abbé Legrand, der Ihnen in früher Jugend die Werke der Philosophen erschloß. Später entschwanden Sie meinen Blicken; ich wurde blind, ging nach England, erhielt dort mein Gesicht wieder,

Digitized by Google

blieb dort während der Revolution, hörte, daß meine Schülerin, die schöne, geistreiche Tochter des Kupferstechers Phlippon zur Unsterblichkeit emporgestiegen sei, kam nach Paris und finde sie nun im Kerker!"

„Und todt," versetzte Frau Roland.

„Todt!" wiederholte Legrand. „Das Wort gilt Dir nicht, Manon. Du hast eine unsterbliche Seele und wirst unsterblich fortleben in der Geschichte."

„Freund und Lehrer meiner Jugend," unterbrach ihn Frau Roland. „Du bist zu rechter Zeit gekommen, um mich noch einmal zu sehen. Ein freiwilliger Tod wird mich in wenig Tagen mit der Gottheit vereinigen."

„O nimmermehr geschehe das," rief Legrand heftig aus. „Wie oft machte ich mir Vorwürfe, Manon, daß ich durch philosophische Schriften Deine christliche Erkenntniß zerstörte. Ich hätte Dich fortführen müssen auf dem Pfade, den Du begonnen hattest und Du bliebst stehen. Du bist eine echte Römerin geworden, keine duldende Christin, als solche hättest Du nicht der Stimme gefolgt, die Dich nach Paris trieb, Du wärst in Beaujolais geblieben, eine gute Gattin, Mutter und Herrin, hättest nie die Königin gehaßt, nie ihren Thron untergraben! Verhärte jetzt Dein Herz nicht länger gegen die Gnade der Erlösung. Jesus Christus starb am Kreuz, Sokrates im Kerker, welchem willst Du folgen?"

Digitized by Google

Frau Roland beugte demüthig ihr Haupt und sagte: „Dem, den wir bekennen! Ich weiß nicht, welche Stimme es war, die mich nach Paris trieb, aber daß es die Stimme Gottes ist, die aus Dir zu mir spricht, Du, Freund meiner Jugend, das weiß ich gewiß."

Indeß trat der Schließer herein, um dem angeblichen Gaste zu befehlen, daß er das Gefängniß verlasse.

Manon bestellte ihr Abendessen und brachte die ganze Nacht im Gebet zu.

Am andern Morgen kam Legrand wieder, auf Manon's Angesicht lag verklärte Ruhe.

„Du siehst mich bereit, mein Freund, auf dem Schaffot zu sterben," sagte sie, „und mag mir Gott und mein Erlöser vergeben, wenn ich dem allmächtigen Drange folgte, der mich in die Weltbegebenheiten stürzte. Ich bin bestraft genug durch den Untergang der Freiheit."

„Traure nicht, Manon, daß die Freiheit unterging," versetzte Legrand, „die Sehnsucht nach ihr ist in der Menschheit erwacht. Du warst ein Werkzeug in Gottes Hand; besser wäre es gewesen, Du hättest die Kräfte Deiner Seele in dem engen Kreise Deiner Pflichten erhalten, bis eine höhere Welt sie in Thätigkeit setzte, aber es geschieht nichts ohne Gottes Willen. Du hast Edles gewollt, auch Dein Feind Robespierre; die

Digitized by Google

Nachwelt wird ihn mild richten, wenn sie ihre härteste Verdammniß über die ausspricht, die um ihren sündlichen Leidenschaften zu huldigen, Ströme Blutes vergossen, wie Marat, Danton und so viele andere. — Du, Manon, und Marie Antoinette, Prinzessin Elisabeth und Charlotte Corday, wie verschieden auch Euer Thun, Ihr seid alle Märtyrerinnen."

Er sagte noch vieles und betete mit seiner ehemaligen Schülerin zum Gott der Erlösung, bis der Schließer wieder eintrat und ihn aufforderte, sich zu entfernen.

Seit dieser Stunde entwich aller Schmerz aus den schönen Zügen der Gefangenen, und ihr großes Schicksal verklärte sie mit dem Gefühl der Unsterblichkeit. Sie versammelte die Gefangenen der Conciergerie vor ihrem Gitterfenster und hielt ihnen Reden über Freiheit und Ewigkeit.

Chauveau Lagarde, der Vertheidiger der Königin und der Girondisten, wollte auch der ihrige werden. Er besuchte sie am 9. November Abends, brachte ihr die Liste derer, die gegen sie als Zeugen auftreten wollten, und theilte ihr mit, wie er ihre Vertheidigung führen werde. Frau Roland hörte ihn ruhig an. Um elf Uhr kam der Schließer um anzuzeigen, daß das Gefängniß geschlossen werde. Sie stand auf, zog einen Ring vom Finger und reichte ihn schweigend ihrem

Digitized by Google

Freunde dar. „O nein, Bürgerin," sagte er, „morgen nach dem Urtheil sehen wir uns wieder!"

„Nein," entgegnete sie, „dann lebe ich nicht mehr. Kommen Sie morgen nicht vor das Tribunal; ich würde Sie verleugnen, weil ich nicht Schuld am Tode eines rechtschaffenen Mannes sein will, aber nehmen Sie dieses Zeichen meiner Dankbarkeit."

Ihr Verhör wäre lächerlich gewesen, hätte es nicht den Tod zum Zweck gehabt. Die Fragen, die ihr gestellt wurden, erwiderte sie mit Bestimmtheit und Beredsamkeit. Der Richter wurde ungeduldig und sagte, daß er keine geistreichen Antworten haben wollte, sondern einfach ja oder nein, und daß er mit solcher Schwätzerin niemals fertig werde. Das Volk, damals eine zuhörende und befehlende Partei bei den Verhören, überhäufte sie mit Schimpfreden und forderte ihre Verurtheilung. Als ihr Todesurtheil gesprochen war, stand sie von der Bank auf, verneigte sich vor den Richtern und sagte, indem Spott und Ernst um ihre Lippen schwebten:

„Ich danke Euch, Bürger, daß Ihr mich würdig erfunden, das Schicksal der großen Männer zu theilen, die Ihr ermordet habt."

Mit der Leichtigkeit eines Vogels eilte sie die Stufen zu ihrem Gefängniß hinab. Im Korridor waren viele Gefangene versammelt, um ihr Schicksal

Digitized by Google

zu erfahren. Sie sah sie lächelnd an und machte mit der rechten Hand an ihrem Halse die Bewegung der Guillotine. Alle weinten, nur sie nicht.

An diesem Tage wurden mehrere Karren mit Verurtheilten zur Guillotine geführt. Sie bestieg den letzten, mit Sorgfalt weiß gekleidet, von ihrem langen, braunen Haar bis zum Gürtel umwallt, schön und blühend, heiter und triumphirend, als wolle sie einen Thron besteigen.

Einige Weiber in Lumpen gehüllt, aus der Hefe des Volkes, riefen ihr zu:

„Zur Guillotine, zur Guillotine!"

„Ich gehe dahin," erwiderte sie,. „aber die mich hinsenden, werden mir bald folgen und dann werdet Ihr auch Beifall rufen."

Das Schaffot war auf dem Platz errichtet, auf welchem jetzt der Obelisk steht, neben ihm sah man damals eine kolossale Statue der Freiheit von gebrechlichem Thon. Dicht neben ihr stieg Frau Roland aus, mit ihr ein achtzigjähriger Greis, La Marche, ehemals Direktor der Assignatenfabrik. Er hatte während der Fahrt immer geweint und geklagt, aber jetzt lächelte er, so mächtig war ihr Trost gewesen.

„Ich habe noch eine Bitte," sagte sie zum Henker. „Lassen Sie den Greis zuerst das Schaffot besteigen, damit er mein Haupt nicht fallen sieht."

Digitized by Google

Die Bitte wurde gewährt. — Nach ihm bestieg sie mit leichten Tritten die Stufen zum Schaffot und neigte sich gegen die Statue mit den Worten:

„O Freiheit! wie viele Verbrechen werden in Deinem Namen begangen! Du bist nicht für Elende geschaffen, die das Verbrechen dulden, nur für ein weises, gerechtes, wahrheitsliebendes Volk. So lange Ihr das nicht seid, Franzosen, werdet Ihr Brod fordern und Leichen erhalten, neue Knechtschaft harrt Eurer!!"

Sie legte ihr Haupt unter das Beil und verschwand; mit ihr das Ideal der Republik, der Revolution.

Als Roland den Tod seiner Gattin erfuhr, verließ er Abends schweigend das Haus in Rouen, wo er seit sechs Monaten lebte. Trotz seines Alters ging er die ganze Nacht um Spuren zu vertilgen, die seinem Wirthe schaden konnten. Mit Anbruch des Tages, lehnte er sich an einen Apfelbaum auf der Landstraße und stieß sich den Dolch in's Herz, den er immer bei sich trug. So ruhig waren seine letzten Augenblicke gewesen, daß er wie ein Schlafender aussah.

An seinen Ueberrock hatte er einen Zettel geheftet, auf dem die Worte standen:

„Wanderer, wer Du auch seiest, ehre die Ueberreste eines tugendhaften Mannes. Nach dem Tode

Digitized by Google

meiner Gattin konnte ich nicht länger auf der mit Verbrechen befleckten Erde verweilen."

So war die Prophezeihung von Beaujolais erfüllt. Roland konnte nicht ohne seine Manon leben.

Und wo war ihr Freund, ihr Geliebter? Barbaroux irrte mit sieben Girondisten in der Gegend von Bordeaux umher. Dort war die Guillotine in voller Thätigkeit, Abtheilungen der Revolutionsarmee durchsuchten alle Dörfer, um die Flüchtlinge aufzufinden.

Als Barbaroux den Tod seiner Freundin erfuhr, wollte er sich tödten. Seine Gefährten entrissen ihm die Waffen und redeten ihm zu, ihrer würdig auf dem Schaffot zu sterben. Er verfiel fortan in dumpfe Melancholie und als seine Freunde, bis auf zwei, in die Hände der Soldaten gefallen waren, irrte er mit diesen im Dorfe Castillon umher, wo eben Kirmeß war. Lustige Tanzmusik ertönte beim Aufgang der Sonne. Freiwillige zogen, die Flinte auf dem Rücken, singend ihre Straße. Die Flüchtlinge, von Hunger und Fieber gequält, hielten sie für Soldaten und verbargen sich hinter einer Hecke. Hirten, die sie beobachteten, hörten einen Schuß und sahen einen von ihnen zu Boden sinken und die beiden anderen nach dem Walde zu fliehen.

Die Freiwilligen kamen herbei und fanden einen jungen schönen Mann in seinem Blute; er hatte sich

Digitized by Google

durch einen Pistolenschuß die Kinnlade zerschmettert, wie später Robespierre. Barbaroux war durch seine Schönheit bekannt, man fragte den Verwundeten, ob er es sei, und er machte eine bejahende Bewegung. Auf einer Karre wurde er nach Bordeaux gebracht, sein Blut bezeichnete seinen Weg. Man schleppte ihn trotz seiner Verwundung noch auf das Schaffot. — Seine Gefährten Péthion und Buzot wurden von Wölfen zerrissen.

Eine kürzlich aufgefundene Briefsammlung aus dem Nachlaß der Bürgerin Roland, enthält viele Briefe von Buzot, aus denen hervorgeht, daß auch er der heroischen Frau mit einer romantischen Leidenschaft zugethan war.

Wie Pontius Pilatus seiner Zeit Christus, so hatten die Girondisten den König gegen ihre bessere Ueberzeugung zum Tode verdammt, — ihre Schuld war gebüßt.

Die Revolution verschlang nicht blos wie Saturn ihre Kinder, auch ihre Väter! Robespierre fiel, nachdem er die Republik zu Gott zurückgeführt hatte. Er wollte eine christlich philosophische Republik gründen, aber ohne Liebe, die das Hauptelement des Christenthums ist, so öffnete er einen Abgrund, der ihn selbst verschlang.

Digitized by Google

Klosterfrau und Weltdame.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Junge Herzen.

Im Klostergarten blühten die Rosen in üppigster Pracht, weiß, roth und purpurfarbig lachten sie im Sonnenschein, der ihren Duft auffog und wie ein feines ätherisches Oel dem Westwinde übergab. In dichten wilden Ranken strebten sie an dem Gemäuer des Klosters empor und bildeten einen natürlichen Rahmen um ein offenes Bogenfenster, in welchem, wie ein Heiligenbildchen, eine jugendliche, weibliche Gestalt lehnte. Eine Fülle goldener Locken umgab das Köpfchen wie ein schimmernder Nimbus, die Farbenpracht des Antlitzes wetteiferte mit den Rosen des Klostergartens und aus den sanften Augen leuchtete das Blau des Himmels — aber tief in ihrem Grunde zeigte sich ein geheimnißvolles Blitzen, wie es in ihm ja auch zuweilen durch

Digitized by Google

Gewitterschwüle hervorgebracht wird; der reizende Mund schien übrigens Widerspruch gegen die enge Umgrenzung der Klostermauern erheben zu wollen. Die Kleidung des jungen Mädchens war zwar ganz nonnenhaft, aber ein reicher Perlenschmuck schimmerte verstohlen im Ohr und am Hals.

Für einen aufmerksamen Beobachter war es leicht erkennbar, daß ein beginnender Kampf zwischen Welt und Kloster in dieser lieblichen Erscheinung vorlag.

Der sehnsüchtige Blick aus der engen Zelle in den rosengeschmückten Garten hinab, würde diese Wahrnehmung noch mehr bestärkt haben; er wurde immer unruhiger und schien allerdings etwas Anderes da unten zu suchen, als die stummen, glühenden Rosen.

In den beiden hohen Klosterthürmen begann ein Festgeläute, das aber wie alle Glockentöne nicht heiter, sondern feierlich wehmüthigen Klanges durch die reine Sommerluft zitterte.

Das junge Mädchen im Bogenfenster faltete wie unwillkürlich die Hände, hob mit schwärmerischer Träumerei den Blick gen Himmel und schien die unruhige Erwartung zu vergessen, die eben noch so sichtbar sie bewegt hatte.

Ein leises Flüstern und Knistern in dem Kreuzgange, aus dessen hohen, mit Steinrosetten verzierten Fenstern der Klostergarten zu übersehen war, weckte das

Digitized by Google

junge Mädchen aus seiner Versunkenheit; es lehnte sich mit einer raschen kecken Wendung weit aus dem Bogenfenster und rief:

„Endlich, endlich! ach wie lange habe ich warten müssen!“

„Hättest Du nur einige Minuten still gestanden, Dein Bild wäre fertig geworden; Du sahest gar lieblich und fromm aus mit Deinen gefalteten Händen. Woran dachtest Du nur?“

„Ach, haltet mich nicht für besser als ich bin, ich habe nicht etwa gebetet — ich lauschte nur der Glockenmusik, die ich mehr liebe, als selbst die schöne Orgel in der Klosterkirche. Kommt Ihr Beide denn allein, und weshalb ließet Ihr mich so lange warten? Ihr wißt doch, daß ich diesmal nur ganz kurze Zeit im Kloster bleiben darf; meine Mutter, die Prinzessin, wird mich schon morgen abholen lassen.“

Im Laufe dieser Unterhaltung traten zwei junge Nonnen aus dem Kreuzgange; die Eine trug eine Pergamentrolle, welche ihr so eben zum Entwurf einer Zeichnung gedient hatte. Sie setzte sich auf eine Moosbank dem Bogenfenster gegenüber und begann ihre Arbeit von Neuem, indem sie sagte:

„Bitte, bitte, meine liebe Anna Genoveva, bleibe doch nur ein wenig oben stehen, ich möchte gar zu gern ein Bildchen von Dir fertig machen und es dem Meister

Digitized by Google

Lebrün schenken. Er war gestern hier, besah meine Zeichnungen und war ganz entzückt von einer Skizze Deines Köpfchens. Deine Stellung im Bogenfenster würde ihm gewiß noch mehr gefallen."

„Ja, laß Rosa noch ein wenig zeichnen, ich pflücke unterdessen Rosen, um den Altar auszuputzen zum Feste der heiligen Magdalene, das wir morgen begehen werden. Du kannst mir nachher dabei helfen, Anna Genoveva, und dabei das neue Gemälde bewundern, welches Meister Lebrün von der Heiligen entworfen hat — es ist gewiß das Beste, welches jemals aus seiner Werkstätte hervorgegangen ist. Die andern Schwestern müssen nach der Ordensregel leben und schweigen bis Sonnenuntergang; uns hat die hochwürdige Oberin erst eben davon dispensirt, damit wir Dich begrüßen sollten — deshalb hast Du armes Kind so lange auf uns warten müssen," sagte die andere junge Nonne, Schwester Agnes genannt.

„Und ich bin gekommen, den Rath der frommen Schwestern zu hören! Oeffnet mir doch das Seitenpförtchen, ich kann ja meine Geheimnisse nicht so laut werden lassen," rief das junge Mädchen von oben herab. Gleich darauf hörte man ihre raschen elastischen Schritte auf den Wendeltreppen und Gängen des weitläufigen Gemäuers ertönen. Geduldig rollte die Nonne Rosa ihre Zeichnung wieder zusammen und half der

Digitized by Google

andern Nonne den rostigen Riegel einer kleinen Pforte aufziehen, welche halb in Nesseln versteckt war.

„Was mag sie uns nur zu sagen haben? Wenn es nur nichts Trauriges ist," seufzte Rosa, die ihrem Namen zum Trotz an eine schlanke weiße Lilie erinnerte und von wahrhaft ätherischer Schönheit war.

Schwester Agnes, etwas jünger und viel weniger zart, sagte kopfschüttelnd: „Sie sah so aufgeregt aus, ich fürchte auch Schlimmes — wenn sie nur keinen Heirathsplan zu beichten hat. Ihre Mutter ist zwar sehr fromm und schickt uns das Prinzeßchen oft genug zu klösterlichen Uebungen, aber sie scheint doch recht weltliche Absichten damit zu haben."

„Ja, das ist wahr, die hat meine erlauchte Mutter!" rief eine helle Stimme und eine kräftige Hand schob die schwere Thür aus den verrosteten Angeln. Anna Genoveva stand vor den Nonnen und umarmte sie abwechselnd, indem sie weiter plauderte:

„Denkt nur, man gönnt mir nicht die beschauliche Ruhe in meiner trauten Zelle, die mir doch so bereitwillig von meiner Mutter hier sonst gestattet ward. Ich hatte schon die Hoffnung darauf gebaut, bald als Novize bei Euch eintreten zu dürfen, aber die letzten Befehle meiner hohen Eltern haben alles zerstört."

„So sage uns doch, was es ist?" drängte Schwester Agnes mit allen Zeichen einer natürlichen Neugier.

Digitized by Google

„O, nein, jetzt nicht," unterbrach sie Rosa, „es ist nicht Zeit, uns jetzt mit der Welt zu beschäftigen; vor der Vesper darf es nicht sein, sie ist eine Vorfeier zu dem Fest der heiligen Magdalene; hast Du auch wohl daran gedacht, liebes Kind, daß wir diesen Feiertag mit Ernst begehen müssen? Du kommst mir so zerstreut vor?"

„Ja, weil sie sich nicht aussprechen darf. Laß sie doch erst Erleichterung finden in der Mittheilung ihres schweren Geheimnisses," sagte Schwester Agnes etwas ungeduldig.

Die junge Prinzessin erröthete und hob mit einem Anflug von stolzer Empfindlichkeit den reizenden Lockenkopf in die Höhe, indem sie sagte: „Nein, jetzt nicht, wenn Rosa mich nicht hören mag, so will ich zeigen, daß ich auch nach der Klosterregel schweigen kann. Ihr sollt Eure Erlaubniß zum Sprechen nicht meinetwillen auf weltliche Dinge ausdehnen. Geht wieder in Eure Zellen und gestattet mir, das Altarbild Lebrün's mit Rosen zu schmücken, ich werde dabei am leichtesten die Sammlung finden, die Rosa vielleicht mit Recht an mir vermißt."

„Zürne mir nicht," bat diese, sich mit sanfter Hoheit verneigend und zog die andere junge Nonne mit sich fort, die ihr sichtlich widerstrebte.

Unschlüssig, ob sie einen versöhnenden Ruf wagen

Digitized by Google

sollte, blieb Anna Genoveva auf der Moosbank sitzen und sah ihren Freundinnen nach, die in ihrer Nonnentracht, wie zwei dunkle Schatten, durch den hellen Rosengarten, dahinglitten.

„Ich bin zu stolz für das Klosterleben," seufzte sie nach einer Weile reuevoll, „ich mußte mich ihr unterordnen, die fromme Schwester wollte mich ja nicht beleidigen, sie liebt mich aufrichtig und ich geberde mich wie ein trotziges Kind."

Sie begann dann mit Eifer die schönsten Rosen abzubrechen und üppige Kränze daraus zu flechten, zur Ausschmückung des Altarbildes, wie sie es verheißen hatte.

Glühend von der Arbeit im Sonnenschein, ging sie durch den kühlen Kreuzgang in das Innere der Klosterkirche, es war noch zu früh zur Abendandacht. Die Sonne schien noch grell durch die hohen Bogenfenster der Westseite und malte die bunten Farben ihrer Glasmalereien auf die Gräber, deren Wappenschilder in den steinernen Fußboden gemeißelt waren. Das Kirchengewölbe, das sonst immer so düster und feierlich ihr vorgekommen war, sah in dem hellen Sonnenschein heiter und prächtig aus, wie ein Bild der Alhambra. Gedankenvoll blieb das junge Mädchen am Eingange stehen; ihre lebhafte Phantasie schuf aus der ernsten Umgebung im raschen Fluge ein hei-

Digitized by Google

teres, weltlich lockendes Bild. Die duftenden Kränze kamen ihr vor wie die Rosenpracht Persiens, sie selbst war eine Blumenfee, sie vergaß den frommen Zweck, der sie hergeführt hatte, Träumereien von ungekanntem Lebensglück, Regungen von Liebessehnsucht und Abenteuerlust umgaukelten sie. Die Rosenfülle in ihrem Schooße wirkte betäubend.

Auf der Schwelle der Kirche sank sie wie in einem Halbschlummer nieder und überließ sich den bunten Bildern ihrer Phantasie. Sie wußte selbst nicht, wie lange sie geträumt hatte — da begannen die Glocken noch einmal ihr melancholisches Festgeläute, zugleich erhob sich von der Orgel ein Klangstrom, der die hohen Gewölbe durchfluthete und die weichen Stimmen der Nonnen vereinigten sich zu den Gesängen der Vesper.

Erschrocken fuhr das junge Mädchen empor, ihr Herz klopfte, als wäre sie bei einem Unrecht betroffen worden, ihre weltlichen Träumereien kamen ihr an dem heiligen Orte völlig sündhaft vor.

Die weißgekleideten Nonnen standen gleich himmlischen Heerschaaren hoch über ihr auf dem Chor und schienen sie anzuklagen. Es dünkte ihr in dem Augenblicke, als gäbe es kein größeres Glück, wie deren Vergebung, deren Reinheit und Verklärung zu erlangen. Mit einer leidenschaftlichen Aufwallung von Reue stürzte

Digitized by Google

sie an dem nächsten Seitenaltar zum Gebet nieder, die Rosengewinde achtlos um sich herstreuend; aber ein Schrei der Ueberraschung entfuhr ihren Lippen, als sie das Bild erkannte, welches denselben schmückte. Wachskerzen brannten davor und Weihrauch wob in kräuselnden Wolken einen feinen, grauen Schleier darüber.

Es war die Heilige des Tages, eine Magdalene, die Meister Lebrün, der größte Maler des siebzehnten Jahrhunderts, für das Kloster der Karmeliterinnen*) gemalt hatte. Die schöne Büßerin war von ihm in eigenthümlichster Weise dargestellt. Die italienische Schule hatte bisher sie immer in beschaulicher, fast üppiger Ruhe, auf das weiche Moos einer Höhle hingestreckt, gemalt. Dagegen hatte Lebrün's energische Darstellung den Moment gewählt, wo sie eben zum Bewußtsein ihrer Sündhaftigkeit gekommen ist und, im höchsten Schmerz darüber, die ganze Herrlichkeit der Welt von sich wirft. Sie reißt die Perlen aus ihrem goldenen Haar und stößt die Prachtgewänder mit Zorn von sich, die ihre Dienerin ihr darreicht. Ein Mohrenknabe kauert dämonenhaft zu ihren Füßen und hält ihr den reichen Schmuckkasten, sowie den Spiegel als größte Versuchung hin. Die schöne Büßerin hebt die

*) Historisch wahr.

Digitized by Google

Augen hülfesuchend gen Himmel und zeigt in diesem Blick schon den verklärenden Lichtschein der nahenden Heiligung, der völligen Befreiung von der Sünde.*)

Anna Genoveva fühlte sich von dem Ausdruck dieses Bildes wunderbar ergriffen, sie vertiefte sich mit weitgeöffneten Augen in das Anschauen desselben. Thränen strömten über ihre Wangen, ohne jedoch die Schönheit ihres Gesichtes zu beeinträchtigen, wie sie es sonst bei zarten weiblichen Zügen zu thun pflegen. Sie glich in diesem Augenblick der weinenden Magdalene des Bildes und schien von der Ahnung einer inneren Verwandtschaft mit derselben schmerzlich betroffen zu sein.

So fanden sie die frommen Freundinnen, als sie nach vollendetem Chorgesang sie aufsuchten; Rosa nahm sie besorgt und gerührt in ihre Arme und trocknete die krystallhellen Thränen von ihrer Wange. Schwester Agnes sprach liebevolle Trostworte, nahm aber gleichzeitig mit großer Ueberlegsamkeit die zerstreuten Blumen und schmückte das Heiligenbild damit, was Anna Genoveva in ihrer seltsamen Exaltation ganz vergessen hatte.

---

*) Das berühmt gewordene Gemälde sahen wir später im Louvre zu Paris; ob es noch dort sich befindet, läßt sich nicht bestimmen.

Digitized by Google

Dann führten die Nonnen das junge Mädchen in's Freie, in die einsamen Wege des Klostergartens, wo sie wieder auf der Moosbank Platz nahmen. Ihnen gegenüber stand in einer Mauernische ein steinernes Muttergottesbild, von dunklem Epheu umrankt, in welchem zwitschernde Vögel ihr Nest hatten; sie flogen ab und zu, um ihre Kleinen zu ätzen.

„Sage uns nun endlich, was Dich beängstigt, holde Freundin," bat Rosa. Schwester Agnes setzte sich zu ihren Füßen nieder und blickte, mit wieder erwachter Neugier in den unschuldigen Augen, zu ihr auf. Anna Genoveva aber schüttelte den Kopf mit trauriger Miene und weinte noch immer ihre großen, klaren Thränen. Sie schmiegte sich innig an die fromme Freundin und sagte in flehendem Ton:

„Schütze mich vor der Welt, ich fürchte mich vor ihr, der bittere Schmerz der heiligen Magdalene hat mir eben so deutlich vor Augen gestanden und mir von Neuem bange gemacht vor den Fallstricken der Welt. Du kennst sie nicht, fromme Rosa, Du hast immer zu den Füßen des Herrn gesessen und nur seinen heiligen Worten gelauscht. Dir stand die schützende Klosterpforte schon in frühester Jugend offen. O, behalte mich bei Dir, sage meinen Durchlauchtigsten Eltern, daß ich den Schleier nehmen möchte, wie Du. Deine Geburt ist ja der meinen ähnlich und Deine Schön-

Digitized by Google

heit viel höher als die meine, über die ich leider so oft beleidigende Lobsprüche hören muß. Dir erlaubte man doch Deiner Neigung für das Kloster zu folgen, warum nicht mir?"

„Ich habe nie so heftig darnach verlangt, wie Du es jetzt thust, liebes Kind; hätten meine Eltern nicht gern eingewilligt, würde ich es auch im Weltleben noch ausgehalten haben. Du fürchtest Dich davor so sehr, weil Du es eigentlich liebst und seine Gewalt über Dich kennst — ach ja, Du wirst manches Leid darin erleben! . . ."

„Du ahnst das auch? Dann mußt Du mich schützen — morgen schon soll ich hineingestoßen werden in diesen Abgrund der Bösen. Es ist ein Ball bei Hofe und meine Mutter hat mir befohlen, sie dahin zu begleiten!"

„Ein Ball?" riefen beide Nonnen mit sichtlichem Entsetzen und die kleine hübsche Schwester Agnes setzte nachdenklich hinzu:

„Das ist freilich noch schlimmer als ein Heirathsantrag, den wir als Ursache Deiner Unruhe vermutheten!"

„Ich wollte in dieser wichtigen Angelegenheit Euern Rath erbitten; was soll ich thun, um diesen furchtbaren Sündenpfuhl zu vermeiden? Könnt Ihr mich nicht hier behalten und mich für krank ausgeben?"

Digitized by Google

„Nein, keine Unwahrheit; jede gute Sache leidet durch schlechte Mittel," sagte Rosa sanft verweisend, „Du wirst alle Gefahren überwinden, die Dich in der Welt bedrohen, wenn Du die richtigen Waffen anwendest."

„Welche meinst Du? Ach hätte ich Deinen frommen Muth."

„Ja, Rosa ist muthig, sie fürchtet nichts," sagte Schwester Agnes mit zärtlicher Bewunderung im Tone. „Sie ist schon eine halbe Heilige, glaubt es mir nur; ihre Zelle ist Abends wunderbar hell, obwohl nur ein einziges Lämpchen darin brennt. Sie sieht ganz lichtumflossen aus, wenn sie in ihren lateinischen Büchern studirt und die frommen Augenlider nicht anders erhebt, als um einen verklärten Blick auf das Cruzifix zu werfen."

„Ich weiß, sie ist so glücklich beim Lernen und Beten, so denke ich mir die selige Roswitha, die durch ihre Gelehrsamkeit und Frömmigkeit ihr Kloster schon im elften Jahrhundert berühmt gemacht hat," sagte Anna Genoveva und sank mit schmeichelnder Schwärmerei der Freundin halb zu Füßen.

„Frevelt nicht, Ihr Lieben, es ist kein Verdienst, daß ich ein stilles Herz und einen ernsten Sinn habe. Ich danke diese Glücksgabe nur der heiligen Jungfrau, meiner Schutzpatronin."

Digitized by Google

„Ein stilles Herz?“ wiederholte Anna Genoveva nachdenklich, „sollte es das sein, was mir fehlt? Ja, ich glaube es, denn es ist oft sehr ruhelos, sehr sehnsuchtsvoll, sehr unzufrieden! Ich bin ein schwankendes Schifflein ohne Steuer — ach könnte ich doch Ruhe finden in dem Hafen Eures Klosters. — Schützt mich, stoßt mich nicht in den Strudel der Welt, befreit mich von diesem unheilvollen Ball!“

„Du mußt Deiner Mutter gehorchen,“ sagte Rosa sanft.

„Ich will Dir aber ein gutes Schutzmittel gegen die Versuchungen vorschlagen,“ rief die kleine Agnes mit fröhlicher Sicherheit. „Waffen können wir Dir nicht geben, aber einen Harnisch — höre, Du mußt unter Deinem Ballkleide das härene Gewand tragen, welches wir bei unsern Bußübungen anziehen, das muß Dich jeden Augenblick an uns und an Deine guten Vorsätze erinnern, dann wird die Weltlust keinen Eingang in Dein Herz finden, es soll ganz ruhig unter diesem frommen rauhen Kleide schlagen lernen, Du bist dann schon gleichsam innerlich eine Nonne.“

„Das ist ein herrlicher Einfall, Du gute kleine Agnes, Du bist immer praktischer als alle andern. Ja, leih' mir Dein härenes Gewand.“

„Ich bin zu breit gewachsen gegen Deine zarte Gestalt, Du mußt Rosa um das ihrige bitten.“

Digitized by Google

„Dann werde ich doppelt gefeit sein gegen alle die verderblichen Freuden dieser Welt," rief Anna Genoveva, „aber versprecht mir, daß Ihr noch besonders für mich beten und an mich denken wollt. Seht, wie dort oben des Mondes Scheibe in dem verglimmenden Abendroth schwimmt, das ist Dein Bild, Rosa, und der freundliche Stern daneben bist Du, Agnes; morgen Abend werde ich diese Himmelsgegend aufsuchen und Eurer gedenken. Ihr erhebt mich über die Welt und zieht mich zu Euch in unser liebes Kloster, wenn auch jetzt noch nicht für immer, aber doch dereinst."

„Dereinst," sagte Rosa feierlich, „ja, einst wirst Du wieder zu uns kommen, Deine Liebe zu dem heiligen Asyle des Klosters wird nie ganz aufhören. Hüte die Flamme Deines Herzens, sie entzündet sich allzu leicht zu glühendem Enthusiasmus — wehe, wenn Du ein irdisches Bild damit verklären könntest!"

Das junge Mädchen erschrak vor der inhaltsschweren, halb unverstandenen Warnung, aber Rosa suchte die aufregende Wirkung ihrer Worte durch verdoppelte Zärtlichkeit zu besänftigen. Alle drei jungen Freundinnen umschlangen sich und wandelten bis zur sternenhellen Mitternacht unter den Rosen und Nachtigallen des Klostergartens, von dem Mittheilungsdrang der Jugend wach gehalten.

Endlich brachten die beiden Nonnen das junge

Digitized by Google

Mädchen mütterlich zärtlich zur Ruhe und gingen dann noch zur nächtlichen Hora in die Kirche. Anna Genoveva entschlief unter den frommen Gesängen, heilige Schauer begleiteten ihre Träume. —

Am andern Morgen hielt ein stolzes Fuhrwerk vor dem Kloster, ein Staatswagen, wie er vor zweihundert Jahren gebräuchlich war. Er glich einem Baldachin von Goldfranzen und Purpur. Sechs stattliche Pferde, mit Sammetdecken belegt und mit Federbüschen aufgezäumt, waren davor gespannt, drei herausgeputzte Diener standen hinten auf und zwei Läufer mit langen Stäben, gestickten Kappen und buntseidenen Beinkleidern warteten am Eingange; — sie mußten dem Wagen vorauslaufen, was damals ein vornehmer Gebrauch war.

Die Prinzessin von Bourbon-Condé war mit dem prächtigen Aufzuge gekommen, um ihre Tochter, Anna Genoveva, abzuholen und zugleich der Frühmesse in der Klosterkirche beizuwohnen. Die hohe Dame liebte fromme Uebungen und hatte besonders das Kloster der Karmeliterinnen in der Vorstadt St. Jaques zu Paris auserwählt, um dieselben zu verrichten. Sie besaß dort einige Zellen, die sie mit ihrer Tochter oft wochenlang bewohnte und sich aller Strenge der Klosterdisciplin unterwarf. Indessen hielt sie es ebenfalls für

Digitized by Google

ihre Pflicht, ihrem hohen Range gemäß in der Welt zu glänzen; deshalb bestand sie darauf, ihre schöne, eben erblühende Tochter darin einzuführen und deren schwärmerische Neigung für den Schleier zu unterdrücken.

Die Prinzessin Condé galt für eine besondere Gönnerin des Klosters und hatte es reich beschenkt, die Oberin und die Nonnen begleiteten deshalb immer die hohe Dame bis an ihren Wagen.

Die jungen, schönen Mädchen in Nonnentracht bildeten einen malerischen Anblick, als sie aus dem dunklen Portal des Klosters in die sonnige Morgenlandschaft hinaustraten und sich amphitheatralisch auf den Stufen ordneten. Die Menschen, welche der Frühmesse beigewohnt hatten, umstanden neugierig den Wagen, um den prunkenden Aufzug der Prinzessin zu bewundern. Sie erschien an der Hand ihres Sohnes, eines hochgewachsenen Jünglings, der mit einer Mischung von Rührung und Ehrfurcht auf die jugendliche Schaar der Nonnen blickte. Das Wohlgefallen an ihrer Schönheit stritt sichtlich mit der Verehrung für ihre Reinheit, in ihm. Es war Ludwig, Herzog von Enghien, den Frankreich später unter dem Namen des großen Condé in seine glänzendsten Geschichtstafeln eintrug. Ebenso schön heranblühend wie seine Schwester, Anna Genoveva, war er bereits mit sechszehn Jahren eine kräftig

Digitized by Google

entwickelte Jünglingsgestalt. Seine Seele glühte schon für die ritterliche Romantik seines Zeitalters, er liebte die Waffen, schwärmte für die Frauen und demüthigte sich in religiösen Uebungen. Dem Kloster der Karmeliterinnen, dem seine Mutter und Schwester alljährlich reiche Gaben zuwendeten, hatte auch er eine kostbare Reliquie verehrt; sie lag in einer Kapsel, die ein goldenes Herz, mit Rubinen besetzt, darstellte. Er ahnte bei diesem Geschenk wohl nicht, daß es ein Symbol der Zukunft war, daß die Liebe seines Herzens einst den Märtyrertod in diesem Kloster finden sollte! — —

Während der anhaltenden Abschiedsfeierlichkeiten zwischen der Prinzessin und der Oberin, die sich an Förmlichkeit und höflichen Demuthsbezeugungen überbieten wollten, hatten die Nonnen Zeit genug, den jugendlichen Helden der Zukunft zu betrachten; sie thaten es mit naiver Bewunderung und unschuldiger Freude. Sie verglichen ihn im Stillen mit dem Bilde des heiligen Ritters Georg, das in der Klosterkirche hing, oder auch wohl mit dem heidnischen Kriegsgott, den Einige von den Nonnen zur Zeit ihres Weltlebens in den Schlössern des Königs auf Wandgemälden bewundert haben mochten.

Als sich endlich der Staatswagen in Bewegung setzte, die Federbüsche der Pferde taktmäßig schwankten, die Läufer auf dem Sprunge standen und die

Digitized by Google

Diener als Dreiblatt sich mit stolzer Sicherheit an die goldenen Quasten des Trittbretts gehängt hatten, eilten noch zwei junge Nonnen herbei und baten die Oberin um Erlaubniß, die Prinzessinnen noch einmal anreden zu dürfen.

Schwester Agnes trug ein verhülltes Päckchen und wollte es zu Anna Genoveva's Füßen niederlegen, aber diese nahm es auf den Schooß und als Rosa ihr einen Strauß ganz weißer Rosen aus dem Klostergarten überreichte, schmückte sie das verhüllte Kleinod damit. Dann rollte der Wagen feierlich und langsam, trotz seiner sechs Pferde, auf der ungepflasterten Straße fort, welche damals aus dieser entlegenen Vorstadt nach Paris führte.

Die beiden jungen Nonnen standen noch lange im Portale des Klosters und sahen der majestätischen Kutsche so zärtlich besorgt nach, als wäre es ein Schifflein, das dem Sturm entgegen segelte und ihre geliebte Freundin der größten Gefahr entgegenbrächte.

II.

Ein Hofball im siebzehnten Jahrhundert.

Am Abend desselben Tages stand Anna Genoveva, als gelte es wirklich einer Lebensgefahr entgegen zu gehen, mit bleichen Wangen und weinenden Augen im Toilettenzimmer ihrer erlauchten Mutter, wo diese be-

Digitized by Google

schäftigt war, mit Hülfe ihrer Kammerfrauen passende Anzüge auszuwählen für das Ballfest im königlichen Schlosse der Tuilerien.

Es lag ein ganzes Kleidermagazin zur Auswahl bereit, denn damals war die Mode noch nicht so veränderlich wie jetzt und die prächtigen Gewänder vererbten sich gewöhnlich von den Müttern auf ihre Töchter.

Nach langem Schwanken wurde endlich ein Kleid von Purpursammet mit reicher Stickerei von Perlen gewählt, welches die Prinzessin Condé noch als Fräulein von Montmorency getragen hatte. Das panzerartige steife Mieder mit langer Schneppe erwies sich für Anna Genoveva sehr eng, obwohl sie viel schlanker war als ihre Mutter es jemals gewesen sein konnte.

Die Schuld wurde auf die Schnürbrust geschoben und die Prinzessin gebot der Kammerfrau, ohne irgend welche mütterliche Besorgniß zu zeigen, die Schnürbänder möglichst fest anzuziehen.

Das arme junge Mädchen ließ sich geduldig einschnüren und verheimlichte standhaft den Grund, weshalb der Sammetpanzer so preßhaft eng geworden war; die Ursache lag in dem härenen Gewand, welches Anna Genoveva in dem verhüllten Bündelchen der Nonnen aus dem Kloster mitgebracht und heimlich angezogen hatte. Die Pein dieses Druckes war ihr eine will-

Digitized by Google

kommene Kasteiung, ganz im Sinne ihrer klösterlichen Neigungen.

Nachdem endlich die Anlegung des Sammetkleides gelungen war, kam die Kammerfrau mit einem glühenden Eisen und bemächtigte sich des Kopfes von Anna Genoveva; sie hielt still wie ein Opferlamm. Die natürlichen reichen Locken wurden in tausend kleine Ringeln zertheilt und kraus gebrannt — ein Kunstwerk von Frisur, wie man es noch auf alten Gemälden bewundern kann.

Anna Genoveva's Blondhaar sah wie ein Nebelhauch aus, den die Sonne vergoldet. Eine kleine Krone von Filigrangold, mit Perlen und Edelsteinen besetzt, vollendete den Kopfputz auf fürstliche Weise.*) An dem runden Halse und dem feingeschnittenen Ohr glänzte derselbe Perlenschmuck, den das junge Mädchen schon im Kloster trug; er paßte jetzt vortrefflich zu der weltlichen Kleidung.

Nachdem das Märtyrerthum des Anziehens vorüber war, nahm das junge Mädchen den weißen Rosenstrauß aus dem Klostergarten in die Hand und wartete mit Ergebung, bis ihre Mutter fertig war, und das Märtyrerthum des gefürchteten Ballfestes beginnen sollte.

*) Die Schilderung ist nach einem Originalporträt Anna Genoveva's entworfen, welches sich in Versailles befindet.

Digitized by Google

Die Prinzessin verhielt sich beim Anziehen nicht so theilnahmslos und geduldig wie ihre Tochter, welche die Aufregungen der Eitelkeit noch nicht kannte.

Die Kammerfrauen zitterten, die Schmucksachen wurden auf die Erde geschleudert, wenn sie den erwarteten Effect nicht hatten, die schönsten Gewänder wurden anprobirt und weggeworfen. Es entstand ein wahres Chaos um die zürnende Frau, aus welchem sie aber schließlich doch die Schönheit zu erschaffen wußte. Ein weites Gewand von weißem Silberstoff wallte um die majestätische Gestalt der einst so schönen Prinzessin Condé, weiße Federn mischten sich in ihre Locken und Rubinengehänge zierten die Ohren und den vollen Hals, der durch den engen Panzer des Mieders noch üppiger als gewöhnlich hervorgehoben wurde.

Das junge Mädchen war überrascht, die Mutter so blendend schön zu erblicken, die durch ihr Alter kein Recht mehr dazu hatte.

Ein leises Verlangen, auch schön zu sein, beschlich das junge Herz und die Neugier auf das vielgerühmte Glück der Weltfreuden verdrängte schon auf Augenblicke die klösterlichen Erinnerungen.

Mit einem Gemisch von Grauen und Vergnügen folgte Anna Genoveva der stolz dahinrauschenden Mutter in die Sänfte, welche unter Begleitung von

Digitized by Google

Fackelträgern die geputzten Damen nach den Tuilerien brachte.

König Ludwig XIII. hatte in dem berühmten Schlosse dieses Namens, das jetzt ein Trümmerhaufen ist, so eben erst seine Residenz genommen, obwohl es noch nicht vollendet war und nicht die Hälfte der Pracht enthielt, womit sein Sohn und Nachfolger, der vierzehnte Ludwig, es später ausstattete. Die Säle prangten jedoch schon in wahrhaft königlichem Glanz und zu dem Ballfeste hatte sich darin eine Hofgesellschaft versammelt, für die an Rang und Reichthum, Geist und Schönheit in irgend einem späteren Jahrhundert kaum ihres Gleichen zu finden war.

Es wurde ein Ballet getanzt, aber in etwas feierlicherem Tacte, als man heut zu Tage es bei einem solchen gewohnt ist, denn König und Königin nahmen daran Theil, umgeben von allen Großwürdenträgern des Hofes.

Sogar geistliche Herren hielten es mit ihrer hohen kirchlichen Stellung vereinbar, darin mitzuwirken und man hat den Cardinal Richelieu damals im Ballet einherschreiten gesehen.

In der Bildersammlung zu Versailles kann man Darstellungen dieses königlichen Tanzes finden, indessen läßt sich danach freilich nicht der langsame oder raschere Tact erkennen; man sieht nur die zierlich feierlichen

Digitized by Google

Schritte und das prächtige steife Costüm der Tanzenden, wobei allerdings keine sehr rasche Bewegung vorauszusetzen ist.

Die Vereinigung der Contraste von Grandezza und Coquetterie gab den Tänzen jener Zeit einen eigenthümlichen Reiz. Die malerische Kleidung, welche Männer und Frauen damals trugen, erhöhte denselben bedeutend.

Ludwig XIII. hatte zwar die schwarze Farbe für die männliche Hoftracht eingeführt, indessen wurde bei Ballfesten eine Ausnahme gemacht: Die Männer erschienen in Sammet und Seide, reich mit Stickereien von Gold und Silber bedeckt; sie trugen flatternde Schleifen auf der einen Schulter, Spitzentücher um den Hals, breite Manschetten an den Händen und an den Stiefeln. Zu allen diesen weiblichen Stoffen zogen sie metallene Harnische an, welche ein Vorrecht des Adels waren.

Das Kleidsamste, was Ludwig XIII. bei den männlichen Trachten eingeführt hatte, waren die langen Locken, aus denen sich später die häßlichen Allongen-Perrücken entwickelt haben. Aber einem jugendlichen Männerkopf standen die Locken immer vortrefflich, ein Kinnbärtchen à la Henri quatre und zwei in Löckchen gedrehte Bartspitzen auf der Oberlippe gaben den Ge-

Digitized by Google

sichtern eine gewisse Feinheit, verbunden mit ritterlicher Keckheit.

Was die Frauen betrifft, so ist ihnen die Mode stets günstiger als den Männern gewesen; im siebzehnten Jahrhundert aber war sie es noch ganz besonders. Es gab noch keine Uebertreibungen von Reifröcken, Schminke, Schönpflästerchen und Puder, wie sie sich ein Jahrhundert später einstellten. Die Trachten der Frauen waren von den Königinnen Maria von Medicis und Anna von Oesterreich theils nach spanischen, theils nach italienischen Mustern entstanden. Sie trugen so sehr den Stempel der Idealität, daß man sich einbilden konnte, statt der Schneider hätten die Maler sie gemacht: Ritterkragen, spanische Aermel, hohe schmale Mieder, schlanke und doch faltenreiche Röcke, dazu ein Gemisch von künstlichen Blumen und natürlichen Locken für junge Mädchen, von Schneppenhauben und Sammetbarets für angehende Matronen, alles das sah allerdings sehr malerisch aus.

Die strahlende Gesellschaft war schon vollzählig versammelt und erwartete nur noch das Erscheinen des Hofes, als die Prinzessin Condé mit ihrer Tochter eintrat. Die Blicke der harrenden Menge richteten sich erwartungsvoll auf die neue Erscheinung Anna Genoveva's, von der man wußte, daß sie nach heftigem Sträuben zum ersten Mal einem Hofballe beiwohnte.

Digitized by Google

Ein allgemeines unwillkürliches Beifallsmurmeln traf ihr Ohr und weckte die schlafende Schlange der Eitelkeit in ihrem Herzen.

Ein ganz neues Vergnügen war zwar die allgemeine Bewunderung für Anna Genoveva nicht, denn sie hatte schon als zwölfjähriges Kind ihre Schönheit und ihren Verstand als etwas Außerordentliches bezeichnen gehört, aber sie fühlte wohl, daß im jungfräulichen Alter noch eine andere Bedeutung in den Loosprüchen der Welt liegt.

Das junge Herz pochte ungestüm gegen den klösterlichen Talisman, der schon für die erste oberflächliche Versuchung nicht mehr wirksam zu sein schien!

Die Prinzessin führte ihre Tochter zu einigen jungen Mädchen, die ihr an Rang und Alter ungefähr gleichstanden und auch schon mit ihr näher bekannt waren. Sie wurde von ihnen mit Zärtlichkeitsbezeugungen überhäuft. Namentlich war Isabella von Bouteville, ihre Cousine, eine lebhafte, reizende Brünette, in deren Haltung und Manieren eine große Anlage zur Coquetterie sich bemerklich machte, besonders freundlich, obwohl sie fühlte, daß neben Anna Genoveva kein vortheilhafter Platz für sie sei. So viel regelmäßige Schönheit und liebreizende Anmuth besaß sie nicht und war sich dessen bewußt, weil sie ebenso klug wie coquett war. Sie schob deshalb eine andere

Digitized by Google

junge Bekannte, Martha von Vigean, eine sanfte Mondscheingestalt ohne Glanz und Ausdruck, zwischen sich und Anna Genoveva, in der Meinung, dadurch die Wirkung ihrer eigenen Schönheit erhöht und gesichert zu haben.

Es ist eine nicht genug erkannte Wahrheit, daß nur schöne Frauen Neid und Eifersucht gegen einander empfinden; die häßlichen kommen zu selten in die Lage, sich als Rivalinnen zu fühlen. Sie sind sogar meist aufrichtiger in der Bewunderung weiblicher Reize als die Männer, weil sie unparteiischer sind.

Die junge Ritterschaft umdrängte bald wie ein Bienenschwarm den Blumenflor der Damen, unter denen Anna Genoveva wie eine Rosenkönigin sich ausnahm. Lächelnd empfing sie die Huldigungen, die in dem übertrieben galanten Redestyl damaliger Zeit alle fast wie Liebeserklärungen klangen; in ihrem reizenden Gesicht war ein sanfter Stolz und eine träumerische Zerstreutheit ausgedrückt, wodurch die kühnen jungen Cavaliere sich ebenso angelockt als abgeschreckt fühlten. Daß es ihnen nicht gelang, ein Zeichen lebhaften Beifalls oder nur besonderer Aufmerksamkeit von der jungen Schönheit zu erhalten, reizte sie desto mehr. Aber ihre lustigen und doch geschraubten Reden verfehlten immer wieder die beabsichtigte Wirkung.

Anna Genoveva empfand freilich das Vergnügen

Digitized by Google

geschmeichelter Eitelkeit, um jedoch eine Regung ihres Herzens zu wecken, bedurfte es vor allen Dingen ein wenig Schwärmerei oder Beweise von Geist und Witz. Der Galanterie der Alltagsphrasen gegenüber blieb sie ungerührt, nahm sie aber wie einen Tribut entgegen, der ihrer Schönheit und ihrer hohen Geburt gezollt werden mußte. Ihrem angeborenen und anerzogenen Stolze sollte übrigens noch eine besondere Befriedigung zu Theil werden.

Als der Hof erschien, wurde sie dem Königspaare vorgestellt. Ludwig XIII., der neben der Größe seines Vaters und seines Sohnes nur eine kleine Rolle in der Geschichte spielte, hatte mit beiden den Scharfblick für weibliche Schönheit gemein, aber er übertraf beide an Sittenreinheit. Seine Huldigung war für die Betheiligten keine Schande; er liebte streng nach den Lehren des Plato und hätte deswegen wohl eine nachträgliche Apotheose verdient. Seine Favoritinnen, die schönen Fräulein von Lafayette und von Hautefort, wurden von seiner Gemahlin ebenso hoch geschätzt als von ihm selbst und blieben sogar ihre Freundinnen, als er starb.

Das kränklich blasse Gesicht des Königs, der zwischen den langen dunklen Locken, seiner Lieblingsfrisur, wie ein Adlerkopf zwischen schwarzen Flügeln aussah, färbte sich ein wenig roth, als er an der Hand der

Digitized by Google

Prinzessin Condé, die reizvolle Tochter erblickte. Er haßte die Erstere, weil sie in ihrer Jugend eine Liebe seines alternden Vaters gewesen war und weil sie immer gern damit prahlte, wie viele Thorheiten Heinrich IV. ihretwegen begangen hatte. Die Eroberung der berühmten Schönheit war ihm jedoch nicht gelungen, weil der tapfere Prinz Condé die Tugend seiner Gemahlin wirksam zu schützen gewußt hatte.

„O, welch' seltenes Naturspiel — da haben wir den reifen Rosenapfel und die Rose zugleich in Mutter und Tochter," sagte der König mit einem Anfall von guter Laune.

„Ja, Eure Majestät werden der Rose nicht ansehen, daß sie in einem Kerker*) erblüht ist!" versetzte die Prinzessin, die Spitze des königlichen Compliments fühlend und erwidernd.

„Unser Vetter Condé hat vielleicht die ruhigsten und glücklichsten Stunden seines Familienlebens in der Bastille zugebracht," sagte der König, den ironischen Ton beibehaltend, denn er wußte, daß die Umstehenden diese Andeutung verstehen würden. Prinz Condé war als eifersüchtiger Ehemann bekannt gewesen und

*) Anna Genoveva war 1619 in der Bastille geboren, wo ihr Vater drei Jahre lang wegen eines politischen Vergehens gefangen saß. Seine junge Gemahlin theilte freiwillig seine Gefangenschaft.

Digitized by Google

die Beruhigung, seine schöne Frau hinter Schloß und Riegel zu wissen, hatte allerdings seine Gefangenschaft ihm wesentlich erleichtert.

„Ich will, daß diese junge Dame in Unserm Ballet mittanze," sagte der König, um seine kleine Bosheit zu begütigen.

Dieser Befehl war eine Auszeichnung sonder Gleichen und entschied den Triumph, den Anna Genoveva auf ihrem ersten Ballfeste feierte. Sie genoß die Ehre, neben der Königin zu tanzen. Anna von Oesterreich betrachtete die junge Schönheit mit neugierigem Wohlgefallen; sie war nie eifersüchtig auf die weiblichen Günstlinge des Gemahls, viel mehr auf die männlichen, die ihn nur zu sehr beherrschten — die freilich aber auch oft einen schweren Stand hatten und sogar seine Freundschaft mit dem Tode büßten, wie der unglückliche Cinq-Mars, den Richelieu hinrichten ließ.

Ein schöner, noch junger Mann mit hoher Stirn und der feinen, gelblichen Wachsfarbe, welche Italiens Himmel dem Gesicht verleiht, stand unfern der Königin und folgte mit seinen dunklen Augen der Richtung der ihrigen.

„Majestät, diese kleine Person scheint mir das Talent zu haben mit ihrem weißen Rosengesichtchen, mit ihrer stolzen Haltung und mit dem lächelnden Wangengrübchen, dereinst die Welt in Bewegung setzen

Digitized by Google

zu können," flüsterte er und sah das junge Mädchen mit ziemlich unverschämter Dreistigkeit an.

Es war der Abbate Mazarin, damals nur der Verehrer und Günstling des allmächtigen Cardinals von Richelieu, später dessen Nachfolger und politischer Erbe. Der geistreiche, feine Italiener verstand es meisterhaft, sich zeitig bei den beiden feindseligen Mächten des französischen Hofes, der herrschbegierigen Königin Anna von Oesterreich und dem herrschenden Richelieu einzuschmeicheln. Für die Königin hatte er stets eine scherzhafte Bemerkung über Damen des Hofes und eine Aeußerung glühender Huldigung für ihre eigenen Reize in Bereitschaft, und für den Cardinal bewies er sich immer wieder als bewundernder, unterwürfiger Schüler seiner Staatsweisheit. Mazarin ahnte nicht, daß es dem jetzt so unbedeutenden, wenn auch schönen jungen Mädchen einst gelingen würde, seine eigene wohlbefestigte Weltstellung in die größte Gefahr zu bringen! Diese kleine Anna Genoveva wurde ja die große Heldin der Fronde, jenem Adelskriege, der Frankreich so viel Blut gekostet hat! —

Als das königliche Ballet beendet war, suchte Anna Genoveva ihre Altersgenossen wieder auf, die sich an den hohen Fensterthüren aufgestellt hatten, um die Kühlung aus den Garten-Anlagen der Tuilerien zu genießen.

Digitized by Google

Der junge Prinz Condé — eigentlich damals noch Herzog von Enghien, aber um den Lesern die Verwirrung der wechselnden Titel zu ersparen, wollen wir ihn hier gleich mit seinem berühmt gewordenen Namen nennen, — stellte seiner Schwester den Sprossen eines der Vorkämpfer aus der Hugenottenzeit, Moritz von Coligny, vor. Er war ein schöner Jüngling, nur etwas zu blond, zu weich, zu sanft, kein französisches Gesicht, eher ein flamändisches. Sein jüngerer Bruder Dandolot, ganz das Gegentheil von ihm, lebhaft, frivol und graciös, trat ebenfalls zu dem kleinen Kreise, in welchem sich alsbald das Vorrecht der Jugend geltend machte, daß sich die Herzen zu einander fanden. Von weitem sah es aus, als ob drei wohlpassende Liebespaare dort ständen.

Isabella von Bouteville warf ihr Netz nach dem ritterlichen Condé aus, mußte aber mit Verdruß bemerken, daß er nur die stillen sanften Augen der meist so stummen Martha von Vigean suchte; unter seinen flammenden Blicken erglühte sie wie die Memnonsäule und begann auch wie diese in lieblichen Klängen zu reden.

Moritz Coligny legte seine ganze Seele in Anbetung aufgelöst zu Anna Genoveva's Füßen nieder. Isabella mußte sich deshalb mit Dandolot begnügen, der allerdings eigentlich auch am besten für sie paßte,

Digitized by Google

aber von ihr nicht der Mühe werth gehalten wurde, da er als jüngerer Sohn keinerlei Anrecht auf den Rang und den Reichthum seines Hauses hatte.

Niemand ahnte, daß sein älterer Bruder Moritz, der so voll Lebenskraft dastand, schon so bald dem Tode verfallen würde, dem Tode für seine Liebe zu Anna Genoveva! Dem Darsteller historischer Bilder ist es wohl zu verzeihen, wenn er zuweilen seiner Erzählung vorgreift und den tragischen Zusammenhang von Anfang und Ende hervorhebt, weil darin gerade der Hauptreiz eines historischen Gegenstandes liegt.

Isabella von Bouteville wurde ungeduldig über die Schmeichelreden, die ihr nicht galten und sagte:

„Da werden nun die Damen bis in den Himmel erhoben und eigentlich sind wir Töchter vornehmer Häuser doch nur beklagenswerthe Geschöpfe; man führt uns in die Versuchungen des Lebens, namentlich auf diese sinnbethörenden Bälle, wo uns die buntesten Schmetterlinge umgaukeln, und dann verlangt man die größten Entsagungen von uns, zwingt uns ins Kloster zu gehen oder uns in einer standesmäßigen liebeleeren Ehe aufzuopfern. Keiner von den zierlichen, zärtlichen Cavalieren dieses Ballfestes wird die Dame seines Herzens bekommen."

„O, ich denke doch, daß es gelingen könnte, wenn

Digitized by Google

sie nur ernstlich will," rief Prinz Condé und sah die sanfte Martha feurig-zärtlich an.

„Bah, wir haben keinen Willen, man zwingt uns alle sicherlich, irgend einen alten Maulwurf von Herzog zu heirathen. — Seht nur dort: die Frau von Montbazon ist auch ein solches Opfer gewesen!" setzte Isabella leise hinzu, auf eine nahestehende Dame von großartiger Schönheit deutend.

„Diese colossale Erscheinung flößt mir aber kein Mitleid ein," lachte Anna Genoveva.

Frau von Montbazon hatte das Urtheil gehört, ein heller Zornblick traf die kecke Sprecherin und der Keim eines Hasses entstand, aus dem die bittersten Früchte für das Leben Anna Genoveva's erwachsen sollten.

Ahnungslos setzte diese die muntere Unterhaltung fort und sagte: „Ist der Herr neben ihr vielleicht der Maulwurf, ihr Gemahl, von dem Du sprachst?"

„O, nein, Du weißt noch nicht wie Ehemänner aussehen, das ist nur ihr Liebhaber, der Herzog von Longueville," flüsterte Isabella ihr zu.

Der Name war von unangenehmem Klange für Anna Genoveva, sie hatte ihn schon öfter nennen gehört als einen der standesmäßigen Bewerber um ihre Hand und sie wußte, daß ihre fürstlichen Eltern ihm nicht abgeneigt waren. Die Mutter hatte ihr ange-

Digitized by Google

kündigt, daß auf dem Hofballe seine Vorstellung stattfinden sollte. Daß bereits Heiraths-Unterhandlungen angeknüpft wurden, ehe die Betheiligten sich persönlich kannten, kam bei fürstlichen Verbindungen ja stets häufig vor.

Beklommen betrachtete Anna Genoveva den Herzog, aber obgleich sie auf der Stelle fühlte, daß sie ihn nicht lieben könne, regte sich doch schon ihre weibliche Eitelkeit, sie ärgerte sich, daß ihre Erscheinung keinen mächtigeren Eindruck auf ihn machte, daß er nicht dringend sich bei ihrer Mutter bemüht hatte ihr zugeführt zu werden und statt dessen so auffallend einer so plumpen Schönheit, wie Frau von Montbazon, huldigte. Sie empfand plötzlich das lebhafte Verlangen, den Herzog zu einem bessern Geschmack zu bekehren.

Es war ein merkwürdiges Zusammentreffen, daß auch er plötzlich ihre Erscheinung ins Auge faßte und mit ritterlichem Anstande zu der jugendlichen Gruppe trat, indem er Anna Genoveva's Bruder bat, ihn ihr vorzustellen. Sie entwickelte in dem kurzen galanten Gespräch alsdann einen hohen Grad von Koketterie und der Herzog von Longueville, obwohl weder schön noch jung und schon Vater einer erwachsenen Tochter, konnte sich sagen, daß seine Bewerbungen ihm mehr Aussicht auf Erfolg versprachen, als er jemals zu hoffen gewagt hatte.

Digitized by Google

Prinz Condé sah seine schöne Schwester mit tiefer Mißbilligung an; eine solche Wankelmüthigkeit ihrer Entschlüsse hatte er nicht für möglich gehalten. Die Geschwister waren noch vor Kurzem übereingekommen, daß Anna Genoveva nach freier Neigung wählen sollte und daß nur der schönste und jüngste Cavalier für sie passen könnte. Und nun schien sie so schnell dem alten häßlichen Herzog ihre Herzenswünsche aufopfern zu wollen!

Eine Ahnung sagte ihm, wenn die Schwester sich auf diese Weise den ehrgeizigen Wünschen der Mutter füge, auch er denselben gehorchen und seiner Neigung für die sanfte Martha entsagen müsse. Er wußte nur zu gut, wie weit bereits die Unterhandlungen wegen seiner Vermählung mit Fräulein von Brézé, der Nichte des allmächtigen Cardinal Richelieu, gediehen waren. Wie ein drohendes Geschick sah er denselben in all seinem Glanz und gefürchteten Ansehen neben dem Könige sitzen.

Richelieu's Adleraugen zuckten wie Blitze über die Gesellschaft, seine scharfen Züge paßten vollkommen zu der Herrschermiene, die er angenommen hatte. Er hatte seine Regierungskunst dadurch besonders wirksam gemacht, daß er den stolzen übermüthigen Adel in Frankreich dem königlichen Scepter unterordnete, und er besaß das unbestreitbare Verdienst, die rohen Kräfte

Digitized by Google

und wilden Auswüchse der Feudalzeit, wenn auch oft mit entsetzlichen Mitteln, gebändigt zu haben.

Er hat dadurch gewissermaßen das Mittelalter beendigt und eine neue Zeit herbeigeführt. Die Ritterlichkeit des französischen Adels blühte darin wieder auf in Jugendlust, Kriegsglück, Poesie und Frauencultus. Frankreich begann damals die Gesetze des feinen Tons und der guten Gesellschaft zu erlernen, die es wenige Jahre später unter Ludwig XIV. der ganzen Welt vorschreiben konnte.

Ein Hofball im siebzehnten Jahrhundert war das Miniaturbild der Zeit; wir mußten deshalb in demselben die Namen der Geschichte an der Stelle nennen, wo sie hingehörten. In dem nächsten Kapitel wird sich indessen eine noch größere Anzahl historischer Portraits dem Leser vorführen lassen.

„Also morgen sehen wir uns im Hôtel Rambouillet wieder," sagte im Augenblick, als der Hof den Ballsaal verließ, eine junge Dame, die einen eigenen Hofstaat um sich versammelt hatte, zu der Prinzessin Condé: „Ihre Tochter wird unter den Gelehrten dort gewiß eben so viel Aufsehen erregen, als hier unter den Cavalieren, denn sie soll ja ebenso geistreich als schön sein."

Mit dieser Schmeichelei rauschte die gnädige Sprecherin von dannen. Es war die Nichte des Kö-

Digitized by Google

nigs, die berühmte „Mademoiselle," deren Leben so viel Stoff für die Romane späterer Zeit geliefert und die selbst einen so reichen Beitrag zur Geschichte des siebzehnten Jahrhunderts in ihren Memoiren hinterlassen hat.

Als Anna Genoveva, von einem Schwarm junger Herren umgeben, in die Sänfte stieg, schwebte bleich über dem rothen Fackelschein, der den Garten der Tuilerien füllte, der Mond mit einem so traurig ernsten Gesicht, als wäre es wirklich das der jungen Nonnen, an die sie noch nicht ein einziges Mal im Taumel des Abends gedacht hatte. Sie zog beschämt die Sammetmaske, welche die Damen damals trugen, um die Einwirkung der Witterung zu verhüten, über die Augen, um diese Mahnung nicht zu sehen.

Beim Auskleiden entdeckte sie, daß ihre zarte Haut von dem härenen Gewande ganz wund gedrückt worden war, — sie zog es eilig aus und nahm sich vor, es nie wieder auf einem Balle anzulegen. Sie mochte „des Opfers" nicht mehr gedenken, als welches ihr der Ball erschienen war; die Erinnerungen daran umgaukelten sie noch im Traume und die Weltlust siegte vollkommen über das Klosterideal. —

III.

Das Hôtel Rambouillet.

Paris von damals! — Das Zauberwörtchen da-

Digitized by Google

mals, wie magisch wirkt es, welch' reizendes Dämmerlicht wirft es auf alle Gegenstände! Die Vergangenheit webt ihren geheimnißvollen Schleier um die Geschichte und pflegt alles Romantische, alles Sagenhafte, was ihr zum Schmuck gereicht; sie ist die eigentliche Muse des historischen Roman und dieser ist eine Umschreibung des Damals! Die Phantasie erblickt in allem Vergangenen ein Stückchen verlorenes Paradies, ein unwiederbringliches Glück, darum liebt sie es durch die Fata morgana der Erinnerung die Bilder der Vergangenheit sich vorspiegeln zu lassen — also Paris war damals eine Stadt von Palästen, die das aristokratische Gepräge ihrer erblichen Besitzer trugen, so sehr verschieden von den jetzigen großen Städten und ihren Wohnungskasernen, welche nur von den Eintagsfliegen wechselnder Miethlinge gefüllt werden. Der reiche Adel besaß damals „Höfe", wie man sie noch im Faubourg St. Germain und in einigen alten deutschen Städten findet.

Sie waren durch Gitter und steinerne Thore von den Straßen abgeschlossen. Das Wohnhaus lag zwischen Hof und Garten (entre cour et jardin), es glich einem Schloß, und bestand aus einer Hauptfaçade mit zwei Flügeln. Innerlich waren Deckengemälde, Stuccaturen, Holzschnitzereien (boiseries), Marmortreppen und Spiegelwände angebracht. Die Häuser

Digitized by Google

der damaligen Zeit trugen den Charakter der Vertiefung, der Naivetät und Gemüthlichkeit. Im Vergleich zu den modernen, verflachten, gespreizten, unwohnlichen Gebäuden, sahen sie aus wie ein ehrwürdiges inhaltsreiches Matronenantlitz neben einer geschmückten, geputzten, häßlichen Kokette.

Das berühmte Hôtel Rambouillet war ein besonders prächtiger Palast, es lag in der Straße St. Thomas am Louvre; im Schnörkelstyl der sogenannten Renaissance gebaut, galt es für ein Meisterwerk derselben.

Von der pomphaft verkündigten Wiedergeburt der Kunst, der Renaissance, war im siebzehnten Jahrhundert fast nichts übrig geblieben als die Ornamentik, und auch diese entartete nach und nach.

Die antiken Vorbilder schwanden gänzlich und der Zopfstyl, Rococo genannt, der jedoch auch seine naiven Reize hat, entwickelte sich immer mehr. Im Hôtel Rambouillet machte er sich bereits bemerkbar, es besaß schon die Zierlichkeit und Mannigfaltigkeit der Ornamente. Man sah ihm an, daß eine Dame den Plan dazu entworfen und sich gewissermaßen darin verkörpert hatte, nämlich die Besitzerin, Marquise de Rambouillet. Sie hatte ihr Haus jedoch nicht nur äußerlich geschmückt, sondern ihm auch innerlich die

Digitized by Google

größte Bedeutung gegeben; es ist berühmt geworden als Hochschule des Geistes und der Literatur.

Alle Zeitgenossen schildern die Marquise de Rambouillet als das Muster „einer Dame des Hauses." Sie war von dem Wunsch beseelt, allen ihren Gästen den richtigen Platz anzuweisen, ihnen Gelegenheit zu geben, sich in das beste Licht zu stellen und forderte dafür keinerlei Dank oder Aufmerksamkeit.

Durch ihre liebenswürdige Art des Vermittelns fühlte sich Jedermann wohl in ihrem Salon, wenn auch die verschiedensten Größen sich beisammen fanden. Alle hatten die Verpflichtung erkannt, dort immer ihr Bestes zu geben; wer nicht geistreich sein konnte, bestrebte sich wenigstens liebenswürdig zu sein.

Der feine Ton und die berühmte, gute Gesellschaft des siebzehnten Jahrhunderts waren nach den Vorbildern im Hôtel Rambouillet entstanden, denn alle glanzvollen Namen waren dort heimisch.

Zu der Zeit, als die Prinzessin Condé ihre Tochter dort einführte, war die eben vollendete Einrichtung desselben der Gegenstand allgemeiner Bewunderung. Sogar die Königin hatte den Bauleuten, welche damals den Palast Louxemburg beginnen sollten, befehlen lassen, die Zeichnungen des Hôtel Rambouillet dabei zu benutzen. Besonders bewunderte man den sogenannten „blauen Salon," von dem in allen Briefen und

Digitized by Google

Memoiren damaliger Zeit immer wieder die Rede war; Atlastapeten und Möbel von blauer Farbe hatten diese Benennung wahrscheinlich veranlaßt. Die Fenster waren hochgewölbt und reichten bis zur Erde wie Flügelthüren; in den Nischen standen antike Marmorbüsten und der Verzierung des Plafonds durch Gemälde konnte angeblich nichts gleichgestellt werden. Seitdem sind ähnliche allegorische Darstellungen in allen französischen Schlössern angebracht und in Deutschland nachgeahmt worden. Basreliefs von Amoretten mit goldenen Lorbeerkränzen schwebten über den Eingängen und schienen die Gäste damit schmücken zu sollen.

Das Schönste war der Garten, der durch Flügelthüren mit den Zimmern verbunden, Luft und Licht im Ueberfluß einließ. Die grünen Schnörkel der geschnittenen Taxushecken, die kiesbestreuten Wege mit Buchsbaumeinfassungen sahen zwar steif, aber doch zierlich aus und im Schatten der Gebüsche, die auf frischem Rasen den Hintergrund bildeten, lag manches lockende Plätzchen, wo man in bunter Gesellschaft ein lebendes Bild von schönen Gestalten im Grase lagernd, darstellte, wie später Watteau es gemalt hat.

Auch Anna Genoveva wurde von dem Anblick des blauen Saales mit seiner Aussicht in den grünen Garten zu einem Ausrufe der Bewunderung hingerissen,

Digitized by Google

der von so jungen schönen Lippen besonders lieblich und schmeichelhaft klang.

Die Marquise von Rambouillet und ihre Tochter Julie, die den Titel Fräulein von Angennes führte, saßen in einem steifen Damenkreise beisammen. Mademoiselle, als die vornehmste Prinzessin, hätte es eigentlich übel nehmen können, daß die Damen des Hauses Condé später kamen als sie, aber sie sprang lebhaft auf und eilte ihnen entgegen, froh, daß die langweilige Sitzung aufgehoben werden konnte. Sie unterbrach die Ausrufungen der Bewunderung und schrie:

„Ja, ja, dieses blaue Zimmer ist ein würdiger Tempel der Minerva, die hier von so viel schönen Geistern und schönen Seelen sich verehren läßt; aber kommen Sie, meine junge Freundin, wir wollen in dem Garten Kühlung suchen!“ Damit ergriff sie die Hand des jungen Mädchens und eilte die prächtige Freitreppe hinab.

„Wie geistreich, wie witzig ist Mademoiselle, wie freundlich und herablassend: sie ist die Zierde Frankreichs und des Hôtel Rambouillet,“ so ließ sich die Damengesellschaft vernehmen, obwohl sie eigentlich beleidigt war, daß die Prinzessin sie verlassen hatte, um mit einem reizenden Neuling allein in dem Garten umher zu irren.

Mademoiselle fühlte sich hauptsächlich durch

Digitized by Google

die Jugend zu Anna Genoveva hingezogen, sie war in demselben Alter mit ihr, erst siebzehn oder achtzehn Jahre alt. Durch ihre spätere Liebe zu dem schönen Lauzun, hat Mademoiselle in der französischen Memoirenliteratur den Anstrich einer thörichten alten Jungfer bekommen, und man hat vergessen daß sie jemals jung war.

Sie entwickelte sehr frühzeitig einen reifen und glänzenden Verstand, der freilich im Alter durch ihre Leidenschaft getrübt wurde. Sie hat Memoiren und Romane geschrieben, die werthvolle Beiträge zur Zeitgeschichte sind. Die hohe Autorin wurde dabei von den Literaten des Hôtel Rambouillet unterstützt. Wir haben auf diese Autoritäten die meisten Personalschilderungen der folgenden Darstellung gebaut.

„Es ist im Minerventempel immer langweilig, wenn die mämlichen Ruhmesgenossen fehlen; auch die jungen Cavaliere, die nicht den Musen, aber doch den Damen hier dienen, sind heute ausgeblieben. Wissen Sie, daß diese hübschen Taugenichtse so häufig die Schule vom Hôtel Rambouillet schwänzen um zu Ninon de l'Enclos zu gehen?“ sagte Mademoiselle, bei den letzten Worten jedoch dämpfte sie ihren muntern Ton, als schämte sie sich derselben.

„Ninon de l'Enclos? wer ist das?“

„Ah, das unschuldige Kind! — haben Sie auch

Digitized by Google

nie etwas von Marion de l'Orme gehört? Nehmen Sie sich in Acht, daß beide nie Ihre Nebenbuhlerinnen werden! Alle die Herren, die Ihnen huldigten auf dem gestrigen Hofball, Graf Miossens, Marquis de Trémouille, Marquis von Sevigné, ziehen an Ninon's Triumphwagen."

„Auch Coligny?"

„Der blonde sanfte Moritz? Nein, der betet den Mond an."

„Das ist hübsch von ihm," sagte Anna Genoveva mit sichtlicher Befriedigung, denn ihr weibliches Gefühl sagte ihr, daß auf einem so reinen Herzensaltar ihr eigenes Bild einen würdigen Platz finden würde. Coligny's Huldigung gewann dadurch in ihren Augen sehr an Werth.

„Uebrigens besuchen auch unsere schönen Geister Ninon's Salon und machen dabei so ernsthafte Gesichter, als suchten sie den Stein der Weisen dort; sie muß doch ein merkwürdiges Weib sein, — wenn ich alt bin, will ich sie kennen lernen. Haben Sie auch einen Lieblingswunsch für's Alter?"

„Ich möchte dann in's Kloster gehen, was mir letzt versagt ist."

„Nun ja, aber vorher lassen Sie sich nur in der Welt ein wenig anbeten, Sie haben ein wahres Madonnengesicht — Himmel, wenn ich so schön wäre, alle

Digitized by Google

Throne der Welt sollten mir offen stehen! Nun, eine Prinzessin von Geblüt, wie ich, kann auch ohne Schönheit auf den Thron kommen! Läge nur der Dauphin nicht noch in der Wiege, ich würde sonst danach trachten seine Gemalin zu werden. Was meinen Sie von Frankreichs Politik? — Eine Regentschaft steht uns bevor, mein hoher Oheim, der König, ist zu kränklich, Richelieu wird hoffentlich keinen Nachfolger bekommen — doch still, dort sehe ich seine Nichte, die Herzogin von Aiguillon, die eben mit Frau von Motteville aus der Saalthüre in den Garten kommt. Der Herr neben ihnen, ist Tallement, der boshafteste Beobachter des Hôtel Rambouillet und des ganzen Hofes; er schreibt schon lange seine Erinnerungen oder vielmehr Verläumdungen auf. Die Nachwelt wird darin sehr schwarze Bilder von uns erhalten. Die gutmüthige Motteville wird sie hoffentlich widerlegen, sie schreibt auch ihre Beobachtungen auf. Der Herzogin von Aiguillon erzählt man nach, daß ihr Oheim sie liebe, aber er ist ein viel zu strenger Kirchenfürst, die Politik und die Herrschsucht sind die einzigen Interessen seines Herzens."

„Ja, er ist allerdings kein Mann mit gewöhnlichem Maaßstabe zu messen; sein weltbeherrschender Geist hat die Stimme des Herzens bei ihm unterdrückt," — sagte plötzlich eine harte Stimme dicht hinter den

Digitized by Google

beiden jungen Damen. Erschrocken sahen sie sich um und erblickten einen bleichen, ältlichen Mann, dessen bescheidene Haltung und Kleidung merkwürdig abstachen gegen seine dreiste Rede.

„Ah, Herr Corneille, Sie haben unser Gespräch mit angehört?“ rief Mademoiselle unangenehm überrascht, aber doch sehr freundlich.

„Nur den letzten Theil desselben. Ich saß lesend unter der Ulme und wurde nicht eher aufmerksam, bis Hoheit den Namen des Cardinals, meines hohen Gönners, nannten.“

„Ja, ja, ich weiß, Sie verehren ihn und seine Ideen, die Sie sogar in Ihren Tragödien verherrlichen; Sie sind eine dankbare und großmüthige Seele, weil er Sie beschützte — verzeihen Sie dem Cardinal die Angriffe, welche Ihr berühmtes Stück, der Cid, von ihm erfahren hat.“

Corneille erröthete, die Erinnerung an erfahrene Demüthigungen von Seiten seines Gönners verletzte ihn tief.

Er war stolz und schüchtern zugleich; er fühlte sich leicht gekränkt und noch leichter verlegen. Die Gegenwart der Mademoiselle von Frankreich, deren neckischer Muthwille von Jedermann gefürchtet wurde, machte ihn noch beklommener als gewöhnlich.

Unwillkürlich wendete er sich, wie Schutz suchend,

Digitized by Google

auf die Seite, auf welcher Anna Genoveva stand; er hatte in ihren blauen Augen den Blick bewundernder Theilnahme bemerkt, der bei Nennung seines Namens ihn traf. Er erkannte auf ihrer schönen Stirn den Stempel der Idealität. Auch hatte Corneille, trotz seiner untergeordneten Stellung und seiner Abhängigkeit vom Cardinal Richelieu, nach Dichterart ein lebhaftes Gefühl der Bewunderung für die reizenden Frauengestalten seines Zeitalters. Er hat sie mit allen ihren Eigenthümlichkeiten, ihrer frommen Schwärmerei, ihrer leidenschaftlichen Theilnahme an politischen Aufregungen, ihrer Anlage zu Neid, Haß und Rachsucht, in seinen Tragödien geschildert. Seine Heldinnen sind alle unverkennbar Französinnen des siebzehnten Jahrhunderts.

In Anna Genoveva erkannte er auf den ersten Blick einen ausgeprägten Typus derselben, und vertiefte sich mit ihr in ein Gespräch über die spanische Literatur, die damals in der französischen Gesellschaft sehr bekannt und beliebt war. Wegen seines „Cid" hatte Corneille eingehende Studien derselben gemacht. Anna Genoveva hörte ihm mit glänzenden Augen zu, aber Mademoiselle begann sehr bald sich dabei zu langweilen, sie rief einen kleinen zierlichen Herrn herbei, der halb Stutzer, halb Gelehrter zu sein schien. Die Keckheit des ersteren und die geistige Ueberlegenheit des letzteren sprachen aus seinem beweglichen Mienenspiel.

Digitized by Google

Mademoiselle schien sehr erfreut ihn zu sehen und rief ihm vergnügt zu:

„Es ist doch wahrlich ein Glück, daß man im Garten des Hôtel Rambouillet keinen Schritt gehen kann, ohne auf einen schönen Geist zu stoßen! Kommen Sie näher, Herr Voiture; zwischen Ihnen und Corneille steht man zwischen dem Ernst und dem Scherz! Sie sahen doch schon meine neue Freundin, die kleine Prinzessin Condé?"

„Ich war so glücklich, gestern auf dem Ball der Tuilerien, wo die tanzenden jungen Damen mir wie die Engel auf der Jakobsleiter erschienen!"

„Das ist ein Compliment im sentimentalen Styl des Hôtel Rambouillet, aber nicht in Ihrem eigenen, lieber Voiture!"

„Ich kann doch vor so himmlischen Erscheinungen nicht in meiner platten Sprache reden," sagte der kleine Dichter und sah voll aufrichtiger Bewunderung zu Anna Genoveva empor, deren Schönheit ihn bezauberte, weil die geheimnißvolle Poesie echter Weiblichkeit darüber ausgegossen war.

Dem Scharfblick von Mademoiselle entging es nicht, daß ihre eckige Gestalt sich neben den zarten Formen ihrer Freundin nicht vortheilhaft ausnahm, sie rief mit munterer Selbstironie, sich zu Anna Genoveva wendend:

Digitized by Google

„Nun, ich sehe schon, meine gestrige Vorhersage trifft rasch ein. Die Herren Dichter legen sich beim ersten Blick zu Ihren Füßen nieder und ich stehe wie der Stock neben der Rose. Die Herren stolpern fast über mich, so versunken sind sie in Ihrem Anblick. Ich will nur gleich die anderen Poeten auch herbeiholen, dann geht es wenigstens in Bausch und Bogen ab.“

Sie eilte in einen anderen Laubgang, und kam mit zwei Herren in geistlicher Tracht zurück, die sie als „Ménage und Benserade“ vorstellte. Ersterer war der Satyriker des Hôtel Rambouillet und Letzterer ein beliebter Modedichter, auch ein Günstling Richelieu's, der die Staatskunst gern durch die Poesie unterstützen ließ.

Ménage und Benserade erfüllten jedoch die gehegte Erwartung diesmal nicht, sie zeigten keinerlei Bewunderung für Anna Genoveva. Beide waren von Natur zum Widerspruch geneigt; ein Gegenstand, der allgemein gefiel, reizte sie stets zum Tadel. Es kam auch etwas Neid hinzu: sie waren ärgerlich, daß ihr literarischer Nebenbuhler, Voiture, und gar der gefürchtete Corneille die Aufmerksamkeit der jungen Dame gefesselt hatten und ihrem Erscheinen fast keinen Blick übrig ließen.

Corneille bestrickte das musikalische Ohr Anna Genoveva's, indem er einen seiner reizenden Verse ihr zuflüsterte:

Digitized by Google

„Et ce soin d'admirer qui ne dure pas un jour,
S'il n'est amour déjà devient bientôt amour."

(Das Streben zu bewundern dauert kaum einen Tag, wenn es nicht Liebe war, so wird es doch bald Liebe.)

Kurze Zeit nachher redete auch Voiture in galanten Versen über die Schönheit Anna Genoveva's. Seine Muse war immer die Gelegenheit, seine besten Gedichte sind mit dem Augenblick entstanden und verrauscht. Hier soll nur eine der unzähligen Strophen angeführt werden, zu denen ihn seine Bewunderung für Anna Genoveva begeistert hat:

„De perles, d'astres et de fleurs,
Princesse, le ciel fit tes couleurs.
Et mit dedans tout ce mélange
L'esprit d'un ange!"

(Aus Perlen, Sternen und Blumen mischte der Himmel, o Fürstin, Deine Farben und mitten hinein setzte er den Geist eines Engels.)

All dieser Weihrauch mischte sich mit dem Duft von Rosen und Jasmin aus dem Blumenflor des wohlgepflegten Gartens und brachte eine Art von süßer Betäubung bei Anna Genoveva hervor. Von Zeit zu Zeit wurde sie jedoch durch die munteren Reden von Mademoiselle geweckt, die ihren Witz übte in einer eifrigen Unterhaltung mit Ménage und Benserade; plötzlich rief sie zu Anna Genoveva sich wendend:

Digitized by Google

„Geben Sie Acht, kleine Prinzessin Blauauge, — so wollen wir Sie künftig nennen, Ihr Name klingt gar zu klösterlich und hier in unserm schöngeistigen Kreise hat Jedermann einen Beinamen. Sie sind noch so fremd im Hôtel Rambouillet, ich will Ihnen eine Porträtzeichnung seiner Besucher entwerfen. Ich schildere gar zu gern interessante Personen und werde gewiß mit der Zeit Romane schreiben, um diesen Hang zu befriedigen."

„Sehen Sie sich doch noch einmal die schöne Herzogin d'Aiguillon, die kleine Nichte des großen Cardinals an, wir wurden vorher unterbrochen, als wir von ihr redeten; sie besitzt eine milde Schönheit und einen strengen Geist. In Ruel, ihrem herrlichen Landsitz, kann man erst eine Idee von ihrem hohen Kunstsinn und ihrem edlen Charakter bekommen. Dort wird sogar der dämonische Cardinal menschlich liebenswürdig durch ihren Einfluß. Sehen Sie, der boshafte Tallemant hat es nicht lange in ihrer sanften Nähe aushalten können, sie geht jetzt zwischen der Frau von Motteville und einer anderen Dame mit ellenlanger Nase. Wissen Sie, daß in diesem häßlichen Leib der schönste Geist des Hôtels Rambouillet steckt? Es ist das alte Fräulein von Scudery, die Verfasserin unserer beliebtesten Romane; sie schildert stets lebende Personen und wirkliche Ereignisse aus der Ge-

Digitized by Google

genwart, natürlicherweise mit verändertem Namen, man kann aber dennoch Jedermann auf den ersten Blick erkennen. In ihrem nächsten Roman wird sie gewiß Ihr reizendes Figürchen anbringen. So häßlich sie auch ist, so versteht sie sich doch auf die Schönheit und bewundert sie mit liebenswürdiger Begeisterung."

Hier wurde der Redefluß von Mademoiselle unterbrochen durch eine Gruppe jugendlicher Gestalten, die wie eine Flucht Tauben herbeiflatterten, als sie Anna Genoveva erblickten.

Es waren einige junge Frauen und Mädchen, die alle einst eine Rolle im Hôtel Rambouillet spielten und in den Memoiren damaliger Zeit vielfach vorkamen, wir wollen sie aber nicht alle hier namhaft machen, um das Namensgedächtniß unserer Leser nicht allzu sehr anzustrengen. Isabelle de Bouteville und Martha de Vigean waren darunter, deren Bekanntschaft wir schon auf dem Hofballe gemacht haben. Auf den Vorschlag von Mademoiselle ließ die ganze Gesellschaft sich auf dem Rasenplatze unter den Gebüschen von Rosen und Jasmin nieder. Die malerische Gruppe schien von Künstlerhand angeordnet zu sein und hätte einem Watteau als Modell dienen können, wenn dieser berühmte Maler weiblicher Schönheit nicht ein halbes Jahrhundert später gelebt hätte.

Die gelehrten Herren verschmähten es keineswegs,

Digitized by Google

wie Schmetterlinge von einer holden Mädchenblume zur andern zu schweben und geistreiche Bemerkungen in die Unterhaltung zu streuen. Namentlich machte der kleine häßliche Voiture den vollendetsten Troubadour: Alle Damen neckten ihn zwar, begünstigten ihn aber am meisten. Er behielt seine bevorzugte Stelle auch noch inne, als endlich die jungen Cavaliere erschienen, unter ihnen der schöne Herzog von Beaufort, Graf Miossens und Moritz von Coligny. Alle Drei widmeten sich in auffallender Weise dem Dienste Anna Genoveva's.

Die Galanterie spielte im Hôtel Rambouillet eine ebenso große Rolle wie die Schöngeisterei; es gehörte zum Gebrauch, daß man kein Geheimniß aus dem Namen der Herzensdame machte, die Ritter wetteiferten mit den Dichtern in Verherrlichung derselben.

In den hohen Fenstern des blauen Saals waren mittlerweile die Kerzen angezündet und strahlten magisch in die grüne Dämmerung des Gartens hinein. Der ältere Theil der Gesellschaft versammelte sich um die erleuchteten Tische, auf denen Erfrischungen bereit standen, meistens in süßen Compots bestehend, welche die vornehmen Frauen in Frankreich mit großer Meisterschaft zu bereiten verstanden.

Als eine der ersten Kochkünstlerinnen dieses Kreises galt besonders die Marquise von Sablé. Man

Digitized by Google

sagte von ihr, daß sie dem „guten Geschmack“ in leiblicher und geistiger Hinsicht huldige. Sie saß neben der Wirthin auf einem Ruhebette, welches unter dem Namen Causeuse damals Mode war und es jetzt wieder geworden ist, und kostete mit Kennermiene die eingemachten Früchte (confiséries), die ihr zur Prüfung vorgelegt waren. Neben dieser hausbackenen Eigenschaft besaß sie die hochpoetische: ein warmes Herz!

In ihrer Jugend hatte es in Liebe geglüht für den tapferen, unglücklichen Herzog von Montmorency, dem Richelieu das schöne Haupt abschlagen ließ. Sein Andenken war nie in ihr erloschen, sie feierte es mit romantischer Begeisterung. Nie wieder fand die Liebe Eingang in ihr Herz, aber für die Freundschaft stand es desto weiter offen, namentlich schenkte sie dieselbe dem jugendlichen Mädchenkreise, der im Hôtel Rambouillet heranwuchs. Ihr Liebling war gerade Julie d'Angennes, die gefeierte Tochter des Hauses. Ohne eigentlich schön zu sein, besaß dieselbe in ihrer hohen Gestalt, ihrem stolzen und doch lebhaften Gesicht eine Anziehungskraft, wie sie oft die größte Schönheit nicht hat.

Die geistige Ueberlegenheit Juliens war so allgemein anerkannt, daß sich alles vor ihr beugte; ihr scharfer Verstand galt für ein unüberwindliches Schild ihres Herzens. In ihr Liebe zu erwecken, schien eine

Digitized by Google

Unmöglichkeit; Julie wurde deshalb als Diana und Minerva in einer Person verehrt. Erst als sie nahe an vierzig Jahr alt war, ließ sie sich durch die jahrelangen Huldigungen des Herzogs von Montausier, der noch dazu jünger war als sie, erweichen, reichte ihm ihre Hand und wurde aus einer Göttin eine ganz gewöhnliche Weltdame, ja sie sank so tief in den Staub, daß sie ihre Stellung bei Hofe dazu benutzte, die Liebesintriguen des jungen Königs Ludwig des Vierzehnten zu leiten. „Wenn die Sonne am Morgen strahlt, weiß man nicht, wie trübe sie oft untergeht!"

Julie d'Angennes war das glänzendste Gestirn im Hôtel Rambouillet, das ihr gewissermaßen nur als Piedestal diente. Die großen Geister Frankreichs schienen sich nur ihretwegen dort zu versammeln. Anna Genoveva fühlte zum ersten Mal mit einer bittern Regung von Neid, daß es noch etwas Allmächtigeres in der Gesellschaft giebt als die Schönheit. Alle Männer, die sich eben noch um sie gedrängt hatten, schienen sie gar nicht mehr zu sehen und huldigten Julien in wahrhaft abgöttischer Verehrung; sich neben derselben geltend zu machen, schien ganz unmöglich. Sogar Mademoiselle verstummte und setzte sich an einen andern Tisch, an welchen ihr jedoch die aufmerksame Wirthin folgte und zu ihrer Unterhaltung den gelehrten Balzac herbeizog. Er begann alsbald einen kleinen Vortrag übe

Digitized by Google

die Literatur der Römer, der für die gebildeten Frauen damaliger Zeit durchaus verständlich war; die meisten von ihnen hatten die lateinische Sprache neben der spanischen und italienischen erlernt. Anna Genoveva blieb in den Zauberkreis der geistreichen Julie gebannt und betrachtete, da sich Niemand um sie bekümmerte, einen Prachtband von Sammet und Gold, der einen eigenthümlichen Wohlgeruch verbreitete. Als sie das Buch öffnete, erkannte sie die berühmte „Guirlande Juliens.“*)

Die Idee zu dieser poetischen Huldigung war an einem Wintertage, wo es keine Blumen gab, in den Verehrern Juliens entstanden, man wollte ihr gemalte Blumen statt der mangelnden frischen schenken. Auf köstlichem Velinpapier fanden sich wahre Kunstwerke von Malereien und Gedichten, alle enthielten irgend eine Schmeichelei für Julie, deshalb wurde die ganze Sammlung ihre „Guirlande“ genannt.

Als Anna Genoveva die Blätter zerstreut umschlug, und nur die Verse mit bekannter Namensunterschrift durchlas, trat ein kleiner possirlicher Mann zu ihr, der das geistliche Kleid trug, welches man damals in Frankreich so oft im weltlichen Verkehr sah. Er

*) Diese historische Weihrauchsammlung existirte noch kurz vor dem Kriege in einer Privatbibliothek zu Paris, wo uns Gelegenheit wurde sie zu bewundern.

Digitized by Google

zeigte mit vielem Selbstgefühl auf ein Blatt, auf welchem unter einer Distelblüte ein langer Wortschwall stand und sagte: „Das ist von mir.“

Anna Genoveva las nicht ohne Erröthen, denn der Inhalt war witzig, aber auch ein wenig zweideutig, was bei den sonst so strengen Sittengesetzen des Hôtel Rambouillet eben nur einem so drolligen und dabei so braven Kauz, wie der Verfasser es war, erlaubt sein konnte. Sein Name war Godeau, er nannte sich mit Stolz „Juliens Zwerg.“

Später brachte Godeau es noch zu hohen kirchlichen Aemtern, blieb aber stets ein Verehrer der Damen vom Hôtel Rambouillet und stand mit den meisten von ihnen in einem schöngeistigen Briefwechsel.

Seine Plaudereien wurden von Anna Genoveva nur mit halbem Ohr angehört, denn ihre ganze Aufmerksamkeit richtete sich auf das ernste Gespräch zweier Männer, die in einer Fensterbrüstung neben dem Platze der Damen standen.

Der Eine war klein, beweglich und sehr häßlich, obwohl man seinen Zügen einen angenehmen Ausdruck nicht absprechen konnte. Er trug ebenfalls ein geistliches Kleid mit weltlichem Anstand; es war der Abbé Gondy, der später als Cardinal Retz eine so große Rolle in der Politik Frankreichs spielte.

Der andere Mann war groß, schlank und sehr

Digitized by Google

bleich; er trug nur ein sehr bescheidenes, bürgerliches Costüm, aber er sah aus, als ob ein Priestergewand ihn unsichtbar umwallte. Seine Worte drückten die innigste Begeisterung aus und schienen den jungen Abbé gegen seinen Willen zu fesseln.

Er erzählte von einem Bischof in Flandern, Namens Jansen, der ein Werk über den heiligen Augustinus hinterlassen habe.

„Der alte Streit über die Gnadenwahl wird durch diesen Jansen überall wieder neu belebt werden. In der läuternden Glut der Gotteserkenntniß, wie Augustinus, der heilig gewordene Sünder, sie empfunden hat, müssen alle Schlacken unseres katholischen Glaubens abfallen; nach seinem Beispiel sollte man in den Klöstern Lehrstühle für christliche Philosophie errichten. Wir müssen gleich ihm den göttlichen Plato studiren und auf den Stufen des Wissens, nicht blos des Glaubens, den Weg zum Himmel finden. Die fleißigen Dominikaner sollen nicht mehr allein den Streit mit den schlauen, gewandten Jesuiten auskämpfen, die Lehre von der freien Gnade, die bisher ein Streit des Ordens war, muß von der Kirche ausgekämpft werden und Jansen sollte unser Führer dabei sein. Wir wollen uns Jansenisten nennen, um den Aufschwung der Seele zu Gott als den Inhalt unserer Glaubenslehre zu proclamiren. Es muß ein neuer Kreuzzug gepredigt

Digitized by Google

werden, ein Kreuzzug des Geistes, zu dem sich die Männer frommer Wissenschaft zusammenschaaren sollten; auch die Frauen müssen sich daran betheiligen durch Gebet und Klosterleben."

Der eifrige Redner war Niemand anderes als Arnauld d'Andilly, der später seine Ideen in dem berühmten Kloster Port Royal ausführte und die edelsten Geister für seine Neuerungen gewann, besonders aber auch den Enthusiasmus der Frauen für das Kloster anzufachen wußte.

In die junge Seele Anna Genoveva's fiel von diesem Gespräch ein Funken, der viele Jahre später die läuternde Flamme anzündete, woran ihre weltlichen Neigungen sich verzehren sollten.

Während sie gedankenvoll und tief erregt dem frommen Arnauld zuhörte, hafteten die prüfenden Blicke der Marquise Sablé auf ihrem zarten ausdrucksvollen Gesicht, auf welchem sich jede Seelenregung abspiegelte. Das kundige Auge der Marquise verstand diese ebenso leicht zu lesen. Sie verließ plötzlich ihren glänzenden Liebling Julie und zog Anna Genoveva mit sich in den dunkeln Garten, dort sagte sie zu ihr:

„Mein holdes Kind, ich muß Ihnen ein Unrecht abbitten, ich sehe, daß Sie keine seelenlose Schönheit sind, für die ich Sie hielt. Die Worte des frommen Reformators machten so sichtlich tiefern Eindruck auf

Digitized by Google

Sie, als die Schmeicheleien unserer Cavaliere und Troubadoure. Ich glaube jetzt, daß Sie meine Herzenstrauer um den edlen Montmorency, Ihren Oheim, verstehen werden. Seien Sie meine Freundin, trotz Ihrer Jugend, schließen Sie sich meinem nahenden Alter an."

Anna Genoveva fühlte sich von diesen Worten wirklich mehr geschmeichelt, als sie es von einer Liebeserklärung gewesen sein würde. Sie gab ihr Herz hin, um die Freundschaft der älteren Frau zu gewinnen. Damals ahnte es ihr noch nicht, daß diese ihr in allen Stürmen des Lebens treu bleiben würde.

Als die beiden neuen Freundinnen nach einem langen glücklichen Spaziergang wieder in den blauen Saal zurück kamen, fanden sie die Gesellschaft sehr zusammengeschmolzen. Nur um Juliens Sessel standen noch einige Herren; sämmtliche Damen sahen ein wenig gelangweilt aus und verlangten nach ihren Sänften oder Carossen.

Mademoiselle flüsterte: „Jetzt sind sie Alle bei Ninon — wären Sie hier geblieben, würden die jungen Taugenichtse vielleicht nicht fortgegangen sein."

Unten im Portal harrte Moritz von Coligny, um seiner angebeteten Anna Genoveva beim Einsteigen in die Sänfte behülflich zu sein. Er hatte sich von der lustigen Gesellschaft, welche zu Ninon eilte, losge-

Digitized by Google

macht, um dieses kurze Glück noch zu genießen. Dann ging er freilich auch noch hin! Es galt damals für ein erlaubtes Vergnügen der Herrenwelt, sich in dem Salon der geistreichen Courtisane zusammenzufinden. Man sagte von ihr, sie duldete die freien Sitten nur um mit freien-Geistern zu verkehren. Bei ihr fanden Fortsetzungen der Gesellschaften des Hôtels statt, sie waren nur zwangloser, aufgeweckter, lustiger und auch oft leider viel geistreicher.

IV.

Der Salon von Ninon de l'Enclos.

Die täglichen Gäste in demselben bestanden aus Philosophen und Cavalieren, unter denen es schwer hielt einen Begünstigten herauszufinden; man zählte die Reihenfolge ihrer Liebhaber zwar so genau wie die Register der römischen Könige und Kaiser, aber bemerken konnte man sie nicht, wenn man ihren Salon besuchte.

Ninon's Portrait findet sich in den berühmten Romanen des Fräulein von Scudery vor; sie war von anmuthiger Mittelgröße, von freier natürlicher Haltung, ihr Haar war braun und gelockt, ihre Lippen waren granatfarben, ein Grübchen zierte Kinn und Wangen. Die Augen waren lachend und feurig; der Gesichts-

Digitized by Google

ausdruck zeigte sich wechselvoll, fein und geistvoll. Trotz aller dieser Reize aber sagte man, sie sei mehr angenehm als schön gewesen. Hinreißend war sie besonders durch ihre heitere Lebhaftigkeit, für welche die französische Sprache das unübersetzbare Wort „enjouement" hat. Man sagte von ihr, sie sei beim Gastmahl mit geistreichen Männern so belebt gewesen, daß sie trunken schien, ehe sie einen Tropfen Wein über ihre Lippen gebracht hatte. Nichtsdestoweniger konnte eine tiefe Wehmuth sie plötzlich überfallen, besonders beim Singen, auch wählte sie fast immer traurige Lieder.

Marion de l'Orme war ihre Freundin und Lehrerin; sie war schweigsam neben der übersprudelnden Ninon und sah neidlos die Reize derselben in Jugendfrische erblühen, während die ihrigen bereits welkten; doch war sie noch schön, ihre Hautfarbe zeigte zwar eine dunkle, südliche Schattirung, aber ihr krauses schwarzes Haar, ihre flimmernden Augen und ihre blendend weißen Zähne gaben ihr jene unheimliche Schönheit, wie man sich dachte, daß die Teufelinnen aus dem Sagenkreise des Mittelalters sie besaßen.

Die beiden Damen saßen an einem Tische, welcher so mit Büchern und Schriften beladen war, als erwarteten sie eine Gesellschaft von Professoren und Schülern. Ein Herr in Offiziersuniform blätterte eifrig

Digitized by Google

in einem Manuscript, es war der berühmte Philosoph Descartes oder Cartesius, der den Degen noch nicht mit der Feder vertauscht hatte.

„Ich möchte Ihnen meine Abhandlungen vorlesen, theure Ninon, die ich niederschrieb, nachdem Sie mir die „Versuche" von Montaigne geliehen hatten," sagte er.

„Sie werden sicherlich einer unserer größten Philosophen, Herr Descartes, aber ich mache mir doch zuweilen Gewissensscrupel, daß ich Ihnen durch Montaigne's Schriften ein förmliches System des Zweifels in die Hände gegeben habe," erwiderte Ninon.

„Der Zweifel ist in meinen Augen das erste Licht, welches zur Verstandesklarheit führt." —

„Ach, es wäre mir lieber, wenn ich nicht so viele Zweifellichter um mich her sähe," seufzte Ninon, während um Marion's Lippen ein spöttisches Lächeln spielte, indem sie sagte:

„Werde nur erst so alt als ich es bin, dann wirst Du den Zweifel lieben lernen."

„Wie können Sie von Alter reden! Weder Marion's noch Ninon's Schönheit kann demselben unterworfen sein," rief St. Evremont dazwischen, der galante Hofmann und Dichter, der Ninon's Verehrer bis in's späte Alter blieb; „das Salz des Geistes wird immerdar Ihre Frische bewahren, meine Schönen, Sie

Digitized by Google

sind die echten Nachkommen der berühmten Griechinnen Laïs und Aspasia."

„Wir haben auch eben solche weise und gelehrte Freunde wie diese," lachte Ninon und hielt ihre rosige Wange dem galanten Sprecher zum Kusse hin, „Sie sind unstreitig unser Demosthenes."

„Ich möchte lieber Perikles sein, vorausgesetzt, daß Ninon Aspasia sein wollte, ihm schenkte sie ja Hand und Herz, während der pedantische Demosthenes zu Laïs sagte: ‚So theuer kaufe ich mir nicht die Reue', rief ein kleiner Mann dazwischen, der ein blasses Gesicht und einen Höcker hinten hatte.

„Ei, ei, Herr Scarron, reden Sie doch nicht von der Gunst einer Aspasia, Sie wollen ja die schöne Waise, Franziska d'Aubigny, heirathen" —

„Ja, weil ich ihr sonst kein Unterkommen verschaffen kann."

„Das Kind wäre werth auf einem Throne zu sitzen — sie ist so schön, wie sie spröde ist, ich kann sie nie bewegen hier zu bleiben, wenn Herren zu mir kommen, während sie stundenlang bei mir allein sitzt und in meinen Büchern liest. Es ist wahrlich schade, daß sie so viel Anlage zur Prüderie besitzt," sagte Ninon.

„Dann schickt sie doch in's Hôtel Rambouillet, dort gilt diese für eine Tugend und wird in den lang-

Digitized by Google

athmigen Romanen des alten Fräulein von Scudery gefeiert," rief plötzlich ein junger Mann mit einer Adlernase und merkwürdig schönen Augen, der bisher gedankenvoll in einem Buche geblättert hatte.

„Herr Molière haßt die Damen im Hôtel Rambouillet mit wahrhaft komischer Heftigkeit, er wird ihre Ziererei nächstens in einem neuen Lustspiel darstellen; es wird sehr drollig sein. Haben Sie noch einige neue Scenen dazu gedichtet?" fragte Ninon noch lachend in der Erinnerung der Vorlesung, die Molière ihr gehalten.

„Nein, ich fürchte, mir zuviele Feinde damit zu machen, schon der Titel klingt gefährlich, er heißt: „les précieuses ridicules." —

„Das ist ein hübscher, durchaus richtiger Titel, aber die gute Scudery müssen Sie mir zu Liebe schonen, sie hat mich so hübsch geschildert in ihrem Roman „Clelia," bat Ninon.

„Es ist wahr, diese Person hat das Talent zu loben, es ist Wärme und Ueberzeugung in ihren Lobsprüchen. Sie gehört zu den guten, garstigen Gesichtern, die sich mit der Bewunderung Anderer genügen lassen," rief der junge Herzog von Larochefoucauld.

Alles lachte, Scarron sagte, indem er sein runzelvolles Antlitz zu einem faunischen Mienenspiel zwang:

„Es ist doch angenehm, daß diese „guten garstigen

Digitized by Google

Gesichter" immer weiblichen Geschlechtes sind! Wir Männer haben eine solche Uneigennützigkeit nicht nöthig, wir vermögen Liebe zu erringen, wenn wir auch noch so häßlich sind."

„Das wäre ein großes Lob für die Frauen, aber ich kann es nicht auf mich beziehen; mir gilt ein schöner Leib mehr als eine schöne Seele," rief Marion de l'Orme mit einem Anfluge von rohem Gelächter.

Ninon hatte mehr Tact und Feinheit als die ältere Courtisane; sie suchte schnell dem Gespräche eine andere Wendung zu geben, aber St. Evremont ergriff schon das Wort und sagte, mit sichtlichem Vergnügen einen Lieblingsgegenstand berührend:

„Auf das Aeußere kommt es wirklich den meisten Damen nicht an, man muß sich andere Verdienste bei ihnen erwerben, man muß sie glühend lieben, oder man muß sich zum Vertrauten ihrer Neigung machen, oder man muß sie loben und nicht müde werden, sie auf eine zarte Art immer wieder auf ihre eigenen Vorzüge aufmerksam zu machen. Das letztere Verfahren entzückt sie oft mehr als die Liebe und führt sehr sicher zu ihrem Herzen."*)

*) Eine Stelle aus St. Evremont's Schriften, wie überhaupt den berühmten Leuten stets ihre eigenen Ausdrücke in dieser biogr. Skizze in den Mund gelegt worden sind.

Digitized by Google

„Ich werde mir diese Lehren merken, es ist also die Eitelkeit, welche alle Frauen beherrscht," sagte Larochefoucauld.

„Nein, nicht allein die Frauen, die Männer sind ihr noch mehr unterthan," riefen beide Freundinnen zugleich; durch die Ankunft der Herren aus dem Hôtel Rambouillet nahm das Gespräch schnell eine andere Wendung.

Die Ankommenden wurden geräuschvoll begrüßt, geneckt und ausgefragt über die feine Welt, deren Banden sie sich eben entzogen hatten; denn die gute Gesellschaft wird von der schlechten stets mit Aufmerksamkeit und Neid beobachtet, wenn auch scheinbar verspottet.

Ueber die schöne und liebliche Erscheinung Anna Genoveva's wurde besonders viel gesprochen; den enthusiastischen Beschreibungen derselben hörten die beiden galanten Damen mit gespannter Aufmerksamkeit zu.

Der Neid verdüsterte ihre Mienen und als Graf Miossens, einer der eifrigsten Anbeter ihrer Reize, ausrief: „Wir sind alle tief verwundet von Amors Pfeilen und wünschen wirksames Gegengift zu erhalten, die Göttin Venus hat es in Ninon's schöne Hände gelegt" — da unterbrach Ninon diese plumpe Schmeichelei fast zornig und fragte: „Wo ist denn der Bruder Eurer gerühmten Schönen, ist er auch in sie verliebt, weshalb kam er nicht mit?"

Digitized by Google

„Er ist freilich verliebt, aber in die sanfte Martha de Vigean, die wie eine Heilige aussieht, er geht im Mondenschein unter ihrem Balkon spazieren und zeigt alle Symptome einer platonischen Liebe."

„Leiden Sie auch an diesem Uebel, Coligny? Es scheint ja epidemisch zu werden — Sie sehen ganz verändert aus," sagte Ninon sich spöttisch nach dem jungen gedankenvollen Manne umwendend, der allerdings aussah, als wäre er bei einem Gastmahl des Plato, nicht bei einer Hetäre.

„Ja, ich leide sehr, Ninon, lehren Sie mich wie man Liebe weckt, — Sie verstehen ja das Handwerk," seufzte der Angeredete.

„Das Handwerk — sage die Kunst," riefen mehrere Stimmen, denn man bemerkte allseitig, wie empfindlich betroffen Ninon bei dem unvorsichtig gebrauchten Worte zusammenfuhr.

Sie wollte sich jedoch nichts merken lassen, ergriff rasch ihre Laute und spielte eine ihrer reizenden Romanzen; der heitere Klang verhallte aber unter einem schwermüthigen Accompagnement von Molltönen. Plötzlich warf sie das Instrument klirrend bei Seite und rief mit erzwungener Lustigkeit:

„Nun, ich will Euch wirklich die Kunst lehren, wie man Liebe erringen kann; man muß vor allen Dingen vorsichtig sein. Niemals darf man eine Dame

Digitized by Google

ungestüm zu einem Liebesgeständniß drängen, im Gegentheil man muß ihr sorgfältig verbergen, wie nah sie daran ist, man soll sie über die Fortschritte ihrer Neigung zu täuschen suchen. Man muß ihr die Liebe über den Kopf wachsen lassen, eh sie es nur bemerkt, eh sie wagt sie sich selbst zu gestehen. Es giebt kein süßeres Schauspiel, als ein Herz in solchen Kämpfen zu belauschen, zu sehen wie es zittert, glüht, schmilzt — diese Lage ist köstlich, alle diese Bewegungen zu kennen, zu leiten, zu steigern und endlich sich im Triumphe davon emportragen zu lassen, seinen Sieg laut zu verkündigen . . .“*)

Die Gesellschaft hörte mit gespannter Aufmerksamkeit zu; Jedermann erwartete nach diesem seltsamen Eingange irgend einen kecken Witz, eine bittere Ironie oder einen losen Spottvers zu hören, aber Ninon hielt inne, brach plötzlich in Thränen aus und rief laut schluchzend:

„So kann man aber nur vornehme Damen, zarte Jungfrauen behandeln. Bei den unglücklichen Geschöpfen, die sich selbst verloren haben, wie wir, würde es nicht der Mühe werth sein, so viel Umstände zu machen, denen sagt man alles plump ohne weitere Umschweife ins Gesicht, für die giebt es kein Liebeswerben und

*) Aus Ninon's eigenhändigen Briefen entlehnt.

Digitized by Google

keine Ritterſitte! Geht doch hin zu Euren vornehmen Damen — doch ich will ſie nicht beneiden um die Achtung, die ſie noch genießen, wer weiß wie bald ſie dieſelbe auch verſcherzen!"

Ninon winkte mit ſo heftiger Geberde nach der Thüre hin, daß alle Anweſenden ſich eilig entfernten und es der Ueberredungskunſt Marion's überließen, dieſe ſeltſame Aufregung der Courtiſane zu bemeiſtern. Larochefoucauld, der damals ſchon gern in Sentenzen redete, ſagte auf der Treppe:

„Das war eine Huldigung, die das Laſter der Tugend darbrachte; aber die Vorſicht bei Liebeswerbungen werde ich mir merken und gewiß nach dieſer Lehre handeln, ſie ſcheint mir probat zu ſein! Die ſchöne Anna Genoveva, von der heute ſo viel geredet wurde, kann ich hoffentlich auch noch auf dieſe Weiſe erobern!"

Moritz Coligny zuckte zuſammen; ihm war es unerträglich den Namen der Geliebten bei einem Scherze zu hören, den ſich ein ſo bekannter Herzenseroberer wie Larochefoucauld erlaubte; er griff unwillkürlich nach ſeinem Stoßdegen.

„Lieber Graf, laſſen Sie die Waffen ruhen, ich bin weit entfernt, Ihrer Dame zu nahe zu treten; ſparen Sie Ihr junges Blut für beſſere Zwecke," ſagte der Herzog, — er ahnte nicht, daß ſeine Warnung ſo wenig nützen würde!

Digitized by Google

V.

Liebe und Ehe.

Im siebzehnten Jahrhundert gab es in Frankreich noch Nachklänge des Mittelalters, des Ritterthums und des Minnegesanges. Der Frauendienst galt noch für einen Cultus, dem sich die Männer mit Stolz unterordneten.

Die Politik sogar stand unter weiblichem Einflusse; der Kampf der Fronde, in dem unsere Heldin, Anna Genoveva, einen so wichtigen Standpunkt einnahm, war recht eigentlich ein Damenkrieg.

Die Liebe, der Schmuck des Frauenlebens, wurde freilich ohne Ernst und Würde, nur wie eine Spielerei oder als Mittel zum Zweck damals behandelt. Der „große Cardinal" konnte mit Recht sagen: „Die Damen der Fronde liebten mit dem Kopfe und trieben Politik mit dem Herzen."

Daß die Ehe von jeher in Frankreich ein Vertrag, eine Sicherung der Lebensstellung war, hat sehr nachtheilig auf die Sittlichkeit der französischen Frauen eingewirkt. Doch haben dieselben auch vielfache Beispiele von einem zarten Gewissen aufgestellt. Nirgends als gerade in Frankreich ist es so häufig vorgekommen, daß Reue über begangene Fehler die Sehnsucht nach dem Klosterleben veranlaßte. Ja es drängten sich dort so-

Digitized by Google

gar sündlose Jungfrauen danach, theils aus Furcht vor den Gefahren der Welt, theils aus dem Verlangen nach Heiligung, diesem Idealitätsbedürfniß der Seele, welches schon im Alterthum die Dienerinnen der Vesta erfüllt haben muß, um deren Cultus zu erklären.

In Frankreich lagen damals der Salon und die Klosterzelle so dicht nebeneinander, wie Ursache und Wirkung. Das Hôtel Rambouillet und das berühmte Kloster Port royal werden in der Geschichte des siebzehnten Jahrhunderts deshalb auch immer zusammen genannt. Auch in der Lebensgeschichte unserer Heldin, Anna Genoveva, sollte die Ehe zum wichtigsten Wendepunkt werden. Ihre vornehme Geburt gab ihr vollgültige Ansprüche auf eine glänzende Verbindung und ihre Eltern trachteten eifrig danach, den Traditionen der Familie von politischem Einfluß und hoher Stellung gerecht zu werden bei der Vermählung ihrer Kinder.

Die Liebeswerbungen und zarten Verhältnisse, welche im Hôtel Rambouillet gepflegt waren und sich wie Blumenketten von den reizenden Lustschlössern des französischen Adels bis zu den Klöstern zogen, kamen gar nicht in Betracht bei den Unterhandlungen wegen passender Verbindungen. Alle diese ritterlichen Verehrer durften es nicht wagen um die Hand einer Prinzessin Condé-Bourbon zu freien. Die Liebe war ihnen erlaubt, aber die Ehe verboten.

Digitized by Google

Anfangs war ein junger Herzog von Guise für Anna Genoveva in Aussicht genommen. Er galt für schön und liebenswürdig, aber eine persönliche Bekanntschaft mit ihm konnte nicht stattfinden, weil der Cardinal Richelieu ihn nach Italien verbannt hatte, wo er ganz unerwartet in der Blüthe der Jahre starb. Es wäre wahrscheinlich eine viel glücklichere Ehe für unsere Heldin gewesen, als die mit dem Herzog von Longueville, wozu sie sich entschließen mußte, weil er die Ansprüche des Familienstolzes erfüllte, wie kein anderer ihrer Freier. Der Herzog war zwar doppelt so alt als sie, aber seine Gemahlin wurde die vornehmste Dame des Hofes; sie hatte das Recht des „Tabourets", nämlich sich niedersetzen zu dürfen in Gegenwart des Königs und der Prinzen von Geblüt. Dieser Vorzug galt so viel bei den eitlen Franzosen, daß, um denselben zu erlangen, mehrere Adelsfamilien sich in den Kampf der Fronde stürzten.

Der Herzog von Longueville folgte in der Rangordnung des französischen Hofes unmittelbar nach den Prinzen von Geblüt, er besaß sogar den Titel eines „regierenden" Fürsten, weil ihm das Fürstenthum Neufchâtel und Valengin gehörte. Dasselbe ging, was hier der Merkwürdigkeit wegen erwähnt werden muß, direct aus seiner Familie auf das preußische Herrscherhaus über, nämlich 1701 durch Vollziehung alter Erbverträge.

Digitized by Google

Anna Genoveva sträubte sich zwar innerlich und äußerlich gegen das Ehebündniß mit dem Herzog von Longueville, aber sie mußte doch ihren Eltern gehorchen. Sie zeigte einen hohen Grad von Selbstüberwindung und trat, nach dem Zeugniß ihrer Zeitgenossen, mit einer Art Tapferkeit in dieses widerwärtige Ehebündniß.

Bei der glänzenden Hochzeitsfeier rührte ihre Schönheit alle Anwesenden. In den Memoiren der Mademoiselle d'Orleans, ihrer Freundin, lesen wir: „Diese Heirath war ein grausames Schicksal für Anna Genoveva, sie glich einem Engel an Jugend und Schönheit, während ihr alternder Gemahl an einen Dämon erinnern konnte." Ein anderer Biograph, der Jansenist Villefore, berichtet von dem Herzoge noch schlimmere Dinge, er klagte ihn lockerer Sitte an und behauptet, daß er die ältliche, leichtsinnige, aber noch üppig schöne Herzogin von Montbazon*) seiner jungen reizenden Gemahlin vorgezogen habe. Wir erzählten bereits, daß der Haß dieser Nebenbuhlerin schon auf dem ersten Hofball unserer Heldin feindlich entgegentrat.

Anna Genoveva kam sich, nach Art aller jungen Mädchen, die ohne Liebe und ohne eigene Wahl hei-

*) Siehe: Berühmte Liebespaare von F. von Hohenhausen. I.

Digitized by Google

rathen, wie eine Märtyrerin vor, sie war überzeugt, daß sie ein übernatürliches Opfer am Traualtar niedergelegt habe. Sie erwartete dafür wenigstens eine grenzenlose Dankbarkeit und Anbetung von Seiten ihres Gemahls. Als die Zeichen davon aber nicht sehr deutlich sich bemerkbar machten, entstand in ihr ein Gefühl bitterer Täuschung, zu welchem sich bald auch die trostlose Oede eines liebeleeren Herzens gesellte. Die dunkle Wolke der Schwermuth umhüllte bald ihren einst so heiteren Sinn; sie mochte es nicht eingestehen, daß sie sich unglücklich fühlte, aber sie konnte es auch nicht geduldig ertragen, daß alle ihre Jugendhoffnungen von poetischem Liebesglück untergingen.

Wie alle Frauen, von denen man weiß, daß sie nicht ihrem Herzen folgen konnten bei ihrer Verheirathung, wurde sie bald von Männern umschwärmt, die es für erlaubt und mühelos ansahen, ihr Herz als herrenloses Gut zu erorbern. Sie wurde förmlich belagert mit Huldigungen, die ihr sehr schmeichelten; ihre ohnehin große Anlage zur Eitelkeit bildete sich bald zu wirklicher Gefallsucht aus.

Durch das treulose Benehmen ihres Gemahls wurde sie noch in dieser gefährlichen Richtung bestärkt. Derselbe hatte nämlich nach kurzer Pause eifriger als zuvor sein anstößiges Verhältniß mit der Herzogin von Montbazon fortgesetzt. Es lag nahe, die Reize der

Digitized by Google

beiden Frauen zu vergleichen, was jedoch sehr zum Nachtheil der Geliebten des treulosen Ehemanns ausfiel. Sie war eine kolossale Schönheit von übermäßiger Fülle; schwarzes Haar und dunkle Augen erhöhten noch den Contrast, den sie mit der Gemahlin ihres Verehrers bildete, denn diese war lichtblond wie ein Sonnenstrahl und zart wie eine Blume. Sie wurde mit Recht die „Anmuth“ und ihre Nebenbuhlerin die „Stärke“ (la grâce et la force) genannt.

Diese unschmeichelhafte spöttische Bezeichnung entflammte den Neid und den Zorn der Herzogin von Montbazon gegen Anna Genoveva nur noch mehr. Das Verlangen, dieselbe von ihrem hohen Standpunkt hinabzustürzen, wurde immer lebhafter in dem Herzen der erbosten Frau.

Es fand sich nur zu bald eine Gelegenheit diesen Wunsch zu erfüllen.

Die Gesellschaft des siebzehnten Jahrhunderts war sittenstrenger, als man gewöhnlich annimmt, sie duldete wohl das ritterliche Spiel der Galanterie, eine junge Frau durfte sich lieben und verehren lassen, aber wehe ihr, wenn sie Gegenliebe zeigte!

Ein Vorfall im Leben der Herzogin von Longueville legt ein historisches Zeugniß für die Sittenstrenge damaliger Zeit ab.

Moritz von Coligny, dessen tiefe glühende Nei-

Digitized by Google

gung für die junge Herzogin wir schon erwähnt haben, vermochte es nicht, ihr öffentlich Huldigungen darzubringen wie so viele Andere es thaten; er stand von fern und schwieg, wenn ihre Schönheit noch so laut gepriesen wurde, aber sein Auge war beredter als sein Mund, die stille Flamme, welche darin leuchtete, wurde von Anna Genoveva wohl erkannt und zuweilen auch belohnt durch einen holden Blick oder ein leises Lächeln. Es schien ihr ein Trost zu sein, daß eine wahre Herzensneigung für sie existirte, wenn ihre vereinsamte Seele sich auch nur wie an einem fernen Sternbilde daran erfreuen durfte.

Obwohl kein Wort und kein greifbarer Beweis von Interesse aufgefangen worden war, so beobachtete man doch die stumme Anbetung des jungen Mannes mit Argusaugen, man neckte ihn und flüsterte sich zu, daß die sonst so tugendstolze, junge Herzogin ihn begünstige. In den Umgebungen ihrer Nebenbuhlerin übertrieb man diese Gerüchte ganz besonders geflissentlich. Eines Tages wurde sogar im Hause derselben ein offner Angriff auf den Ruf der Herzogin von Longueville gemacht.

Der junge Prinz von Guise, unbegreiflicherweise auch ein Verehrer der koketten Montbazon, mußte auf ihren Antrieb sich dazu verstehen einige Liebesbriefe vorzulesen, die angeblich Moritz von Coligny ver-

Digitized by Google

loren und welche Anna Genoveva geschrieben haben sollte.

Es entstand ein ungeheurer Lärm über dies Geschichtchen, das sich wie ein Lauffeuer in der vornehmen Welt verbreitete. Obgleich durch Vergleichung der Handschriften bewiesen wurde, daß die Herzogin von Longueville nicht die Verfasserin der gefundenen Liebesbriefe war, so brach doch ein wahrer Sturm von Verläumdungen gegen sie los.

Ihre stolze Familie gerieth außer sich durch diese Ehrenkränkung und verlangte eine gründliche Untersuchung über die Urheber der Klatscherei. Durch den Einfluß der Prinzessin Bourbon gelang es, die Königin, Anna von Oesterreich, für die Sache zu interessiren und einen Befehl von ihr zu erlangen, wonach die Herzogin von Montbazon der jungen Herzogin von Longueville feierlichst Abbitte leisten mußte.

Es wurde eine Zusammenkunft der beiden Damen vor versammeltem Hofstaat verabredet und genau jedes Wort vorher festgesetzt, welches die Herzogin von Montbazon sprechen sollte; sie las ihre Rede von der Rückseite ihres Fächers ab und wagte es allerdings nicht, eine Sylbe hinzu zu setzen, aber sie legte einen so beleidigenden Ton in jedes Wort, daß die Parteien erzürnter auseinander gingen als vorher.

Digitized by Google

Der Cardinal Mazarin und die höchsten Würdenträger des Staates verhandelten die Klatschgeschichte, als sei es die wichtigste Sache von der Welt, als hänge das europäische Gleichgewicht davon ab. Als man noch hin und herstritt, wie die Verwickelung geschlichtet werden könnte, zerschnitt die Degenspitze eines jungen Brausekopfes die Fäden der Intrigue, verwundete aber den Ruf Anna Genoveva's in unheilbarer Weise.

Moritz von Coligny, der sich anfangs mit zarter Schonung zurückgehalten hatte, fand es nothwendig, im Verlaufe der Angelegenheit für die angebetete Frau in die Schranken zu treten.

Er forderte den Prinzen Guise zum Zweikampf, weil er der Helfershelfer der Herzogin von Montbazon gewesen war und es kein anderes Mittel gab, diese zu bestrafen.

Die Namen Coligny und Guise hatten zudem eine alte Feindschaft aus den Zeiten der Religionskämpfe, der sogenannten Ligue ererbt. Als die beiden jungen Leute auf der Place royale standen, dem bekannten Schauplatze aller berühmten Duelle damaliger Zeit, rief Guise übermüthig aus: „Jetzt wollen wir den Kampf unserer Ahnen fortsetzen und ich werde der Welt zeigen, welch' ein Unterschied zwischen dem Blute von Guise und Coligny stattfindet."

Digitized by Google

Das Duell glich damals einem ritterlichen Spiele obwohl es meistens einen tödtlichen Ausgang hatte. Viele Mitglieder der vornehmen Welt wohnten an der Place royale; vor ihren Fenstern, am hellen Tage, fanden die Duelle statt, wie ein öffentliches Schauspiel, dem die Damen von fern zusahen, wie die Spanierinnen zur Zeit des Cid.

Corneille hatte mit seiner Tragödie, welche diesen romantischen Helden feiert, die strengen Duellgesetze Richelieus fast unwirksam gemacht. Es war dem Cardinal nicht zu verdenken, daß er dem Dichter, sonst sein Günstling, deswegen zürnte.

Die Duellwuth zu bekämpfen war die Pflicht des Gesetzgebers; die Blüte des Adels fiel ihr zum Opfer, denn nicht nur die Beleidiger und Beleidigten mußten ihr Blut vergießen, um die Ehre rein zu waschen, auch die Secundanten waren dazu verpflichtet miteinander zu kämpfen und erhielten oft tödtliche Verwundungen.

Am 12. December 1643 fand das Duell zwischen Guise und Coligny statt, das soviel Aufsehen erregte; alle Denkwürdigkeiten und sogar die Geschichtsbücher damaliger Zeit sind mit Berichten davon angefüllt. Nach einem verzweifelten Kampfe erhielt Coligny einen Hieb in den rechten Oberarm; er starb nach fünf Tagen unter furchtbaren Schmerzen im Hause seines Freundes, des Prinzen Condé, der ihn bei sich aufge-

Digitized by Google

nommen hatte, um ihn vor der Strafe des Duellgesetzes zu schützen.

Nachdem der Tod einen der Duellanten ereilt hatte, wurden die übrigen Betheiligten desto strenger verfolgt. Der Prinz Guise und die beiden Secundanten, deren Namen durch dieses Ereigniß auf die Nachwelt gekommen ist, Graf d'Estrades und Marquis de Bridieu, sollten vom ritterlichen Ehrenplatz der Place royale auf das Schaffot befördert werden, wie es die Duellgesetze erheischten.

Der ganze hohe Adel gerieth darüber in Aufregung; es bildeten sich Parteien für und wider die Verfolgten. Die Erbitterung von beiden Seiten wuchs zu einer gefährlichen Höhe heran, bis endlich die Familie der Herzogin von Longueville einsah, daß es klüger sei, die Sache fallen zu lassen und sogar beim Cardinal darauf antrug, die Schuldigen nicht weiter zu verfolgen, da der Scandal nur dadurch allein etwas gemildert werden konnte.

Das Duell war so viel besprochen worden, daß nicht nur die Salons davon widerhallten, sondern auch die Straßen. Es wurden vom Volke Lieder gesungen, welche die Schönheit der jungen Herzogin und den Tod ihres Verehrers halb mit Spott, halb mit Theilnahme schilderten. Auch ein Roman verherrlichte unter veränderten Namen und vielen romantischen Lügen die

Digitized by Google

Begebenheit, wodurch sie auch in ferner liegenden Kreisen bekannt wurde.

Anna Genoveva erlangte auf diese Weise eine Art von Popularität, welche ihr später in dem blutigen Intriguenspiel der Fronde bei den Bürgern von Paris vielfach zu statten kam.

Obgleich sie ganz schuldlos an dem Tode Coligny's war, so fiel doch ein dunkler Schatten auf sie zurück. Die leichtfertige Galanterie jener Zeit schlug freilich die Macht ihrer Reize nur um so höher an, weil sie „berauschten und tödteten," wie in einer Umschrift ihres Bildes gesagt wird.

Diese Umschriften nannte man Devisen und die geistreichen Damen des siebzehnten Jahrhunderts liebten es sehr, daß man solche für sie erfand, auch wählten sie sich zuweilen selbst irgend einen Sinnspruch mit einem Sinnbilde, um ihre Siegelringe damit zu schmücken. Es existirte noch vor Kurzem in der einst so berühmten kaiserlichen Bibliothek zu Paris ein Album, in welchem sich eine Sammlung dieser Sinnsprüche in lateinischer Sprache befand; die Wappenschilder und die Sinnbilder waren auf Velinpapier in Aquarell gemalt.

Für die Herzogin von Longueville hatte man vor ihrer Vermählung ein weißes glänzendes Hermelinschild gemalt mit der Devise: „von innen noch reiner." Nach dem Tode Coligny's gab man ihrer

Digitized by Google

Devise einen Strauß Feuerlilien und fügte hinzu: „ihr Duft berauscht und tödtet.“

Das unglückliche Duell ließ einen unauslöschlichen Flecken auf dem früher so reinen Bilde Anna Genoveva's zurück; sogar ihre Schönheit ward davon verdunkelt oder bekam wenigstens etwas Dämonisches, während sie früher engelhaft gewesen war, wenn man den Berichten ihrer Zeitgenossen Glauben schenken will.

An dem Glanz ihrer Stellung büßte sie nichts ein, denn gerade als der Sturm der Verläumdungen am stärksten losgebrochen war, kehrte ihr Bruder als ruhmgekrönter Sieger nach Paris zurück und Niemand wagte, über ein Mitglied seiner Familie noch etwas Nachtheiliges zu sagen. Er hatte die berühmte Schlacht von Rocroy unter den schwierigsten Verhältnissen durch ein wahres Wunder von Tapferkeit und Besonnenheit gewonnen; fortan trug er den Namen „der große Condé.“

Am Vorabend dieser Schlacht erhielt er nämlich die Nachricht vom Tode des Königs, Ludwigs XIII.. Er fürchtete, daß diese Nachricht den Muth der Feinde beleben, sein eigenes Heer aber sehr entmuthigen würde und beschloß, dieselbe gänzlich zu verschweigen. Die alten Marschälle, welche dem jungen Prinzen als Wächter und Lehrer mißtrauisch gegenüber standen, zwang er zur Beschleunigung einer entscheidenden Schlacht. Er

Digitized by Google

übernahm den Befehl des rechten Flügels, vertraute zwei jungen Waffenbrüdern das Centrum und die Reserven an, und überließ den linken Flügel den Veteranen der altfranzösischen Kriegskunst.

Ein glänzender Erfolg belohnte seine Kühnheit; von seiner persönlichen Leitung angefeuert, verrichteten die Soldaten Heldenthaten. Dennoch wollte der Sieg nicht gelingen, weil der linke Flügel unter den alten Marschällen in's Wanken kam und das Centrum bedroht erschien.

Es drang ein ungeheurer Nothschrei zu dem jungen Feldherrn hinüber, aber er ließ sich nicht dadurch irre machen. Statt umzukehren und den Seinigen Hülfe zu bringen, wie es die gewöhnliche Kriegskunst vorschrieb, verfolgte er seinen eben erst errungenen Sieg mitten durch die feindlichen Schaaren und überfiel sie von hinten, da, wo sie gerade erfolgreich den linken Flügel seines Heeres angegriffen hatten. Er brachte sie auf diese Weise zwischen zwei Feuer und stürzte sie in die vollständigste Niederlage. In strategischer Hinsicht gilt dieser Handstreich für eins der größten Meisterstücke, und sogar Friedrich der Große und der erste Napoleon sprachen mit Bewunderung davon.

Der Jubel und Stolz über dieses Ereigniß waren in Paris grenzenlos. Die Königin Witwe und Regentin, Anna von Oesterreich, empfing den jugendlichen

Digitized by Google

Sieger feierlich und öffentlich als „Erretter“ des Vaterlandes. Das Uebergewicht Frankreichs über alle andern Länder, namentlich über Spanien, das bisher stets mit Frankreich rivalisirt hatte, war seit der Schlacht von Rocroy unzweifelhaft geworden.

Der kluge Cardinal Mazarin, dem nach Richelieu's und des Königs Tode die wichtige Erbschaft des französischen Staatsruders zugefallen war, beugte sich vor dem Prinzen, den er im Geheimen haßte und fürchtete. Er ließ ihm feierlich seine Ergebenheit versichern und seine Dienste antragen.

Der Palast Bourbon-Condé ward von dem begeisterten Volk förmlich belagert, um den vergötterten Prinzen zu sehen und die eroberten Fahnen zu bewundern, die dort ausgestellt waren.

Das Hôtel Rambouillet aber jubelte am meisten; seine halb chevalereske, halb literarische Gesellschaft war trunken vor Freude, daß einer ihrer Zöglinge ein „großer Mann“ geworden war. Ihm zu Ehren wurden galante Festspiele mit Göttermaskeraden, und geistreiche Abende mit improvisirten Versen veranstaltet, von denen die Memoiren jener Zeit ausführlich erzählen.

Anna Genoveva spielte dabei eine Hauptrolle als Schwester des gefeierten Helden; es war bekannt, wie sehr er sie liebte und ihrem Einfluß gehorchte. Seine

Digitized by Google

Theilnahme für sie war mit nachsichtsvoller Zärtlichkeit gemischt, seit sie von den Fesseln einer unglücklichen Ehe bedrückt und durch den Tod Coligny's in ihrem Gewissen beunruhigt war.

Das bunte Treiben der Gesellschaft und die Huldigungen der Männerwelt ließen aber ihr Herz kalt und unbefriedigt; sie bewarb sich wieder, wie in der Zeit ihrer ersten Jugend, um Theilnahme der Frauenwelt. Der Enthusiasmus der Freundschaft, wie ihn die Marquise de Sablé im Hôtel Rambouillet eingeführt hatte, schien ihre Seele zu erwärmen und auszufüllen.

Die innige Verbindung zwischen der jungen Herzogin und der alten Marquise basirte auch darauf, daß Letztere einst den Oheim der Ersteren, den unglücklichen Herzog von Montmorency, geliebt hatte, der unter Richelieu's Eisenscepter enthauptet worden war.

Vermuthlich unterhielten sich die beiden Frauen gern und oft von diesem zarten Verhältniß, und Anna Genoveva schöpfte aus den glühenden Erinnerungen ihrer Freundin eine unwiderstehliche Sehnsucht nach dem gefahrvollen Glück der Liebe.

Jedenfalls war sie nicht mehr so unnahbar als früher gegen eine Liebeswerbung, die ihr der geistreiche Prinz von Marsillac entgegen trug. Derselbe, der später unter dem Namen eines Herzogs de Larochefou-

Digitized by Google

cauld in der politischen und literarischen Geschichte Frankreichs berühmt wurde. Er war allerdings eine Persönlichkeit, die einem jeden weiblichen Herzen gefährlich werden konnte.

Er verstand die mächtige Wirkung von Abstoßen und Anziehen besser als die geriebenste Kokette; sein Benehmen hatte den Anschein vollkommener Natürlichkeit, obwohl es auf Berechnung beruhte. Die Lebhaftigkeit seiner Empfindungen entfernten jeden Verdacht von Heuchelei oder Künstlichkeit bei ihm. Er redete bald mit dichterischem Schwung, bald mit witzigem Spott, er ließ oft ein warmes Herz ahnen und zeigte gleich darauf wieder eine unnahbare Kälte.

Seine äußere Erscheinung war nicht minder fesselnd als seine innere Begabung; er hatte kluge, durchdringende schwarze Augen, regelmäßige, wenn auch etwas starke Züge, eine hohe wohlgebildete Gestalt und einen feinen ritterlichen Anstand. Er galt für einen Liebling der Königin Anna von Oesterreich und war einst ein erklärter Verehrer ihrer Freundin, der schönen Herzogin von Chevreuse.

Der Ruf von seinem Glück bei den Frauen ging ihm überall voraus und wendete ihm deren Gunst zu, noch bevor er sich darum bewarb. Er gab sich gern den Anschein von Uebersättigung und Gleichgültigkeit ihnen gegenüber. Nur der Herzogin von Longueville be-

Digitized by Google

zeigte er große Aufmerksamkeit; ihre Schönheit und ihre hohe Stellung imponirten ihm sichtlich. Er strebte mit Vorsicht und Berechnung danach, das Interesse der jungen Frau zu erwecken; er hatte die Schlauheit ihr anfangs nicht zu schmeicheln, sondern sie zu reizen durch Tadel und Schroffheit.

Er war herbe, wenn sie Süßigkeiten erwartete, er wollte sie belehren, mit ihr streiten und Politik besprechen. Sie war überrascht und fühlte sich wunderbar angezogen von seiner Art und Weise. Sein kühner Tadel klang ihr schmeichelhafter als das übertriebene Lob der andern Hofherren. Die geistige Anregung, die sie von ihm empfing, zerstreute sie in angenehmster Weise; sie überließ sich arglos dem Reiz seines Umgangs und ahnte nicht, daß er, als ein Schüler von Ninon de l'Enclos, danach trachtete ihr Herz zu stehlen, indem er ihren Geist blendete.

Doch fühlte sich ihr Gewissen beunruhigt durch das Weltleben und sie kehrte auf einige Zeit in die geliebten Klostermauern zurück. Dort entdeckte sie ihren Freundinnen, daß sie den Wunsch hege, der Welt zu entsagen, weil sie fürchte eine verbotene Neigung zu empfinden. Die Priorin, welche hohe Würde die junge Rosa erlangt hatte, erklärte ihr aber mit mildem Ernst, daß sie jetzt andere Pflichten zu erfüllen habe; seit sie durch den Herzog von Longueville Gattin und

Digitized by Google

Mutter geworden sei, müsse sie an seiner Seite aushalten.

Die Sünde einer Neigung für einen andern Mann hielt die fromme Klosterfrau für eine Unmöglichkeit und Anna Genoveva schämte sich, ihr auch nur eine Andeutung davon gemacht zu haben.

Sie faßte in Folge der Ermahnungen ihrer Freundin den Entschluß, ihrem Gemahl sich wieder mehr anzuschließen und ihm nach Münster zu folgen, wo er als französischer Bevollmächtigter bei dem Abschluß des westfälischen Friedens beschäftigt war.

Als sie noch schwankte, ob sie die schwierige Reise machen solle, erhielt sie ein Handschreiben des Cardinals Mazarin, welches den ehrenvollen Auftrag enthielt, ihrem Gemahl mündliche Instructionen zu überbringen.

Es wurden ihr alle möglichen Ehrenbezeugungen und jede erdenkliche Bequemlichkeit verheißen, um ihr die allerdings sehr langwierige und mühselige Reise zu versüßen. Sie sollte wie eine außerordentliche Gesandtin des mächtigen Frankreichs reisen und ihrer Klugheit war augenscheinlich der größte Einfluß auf den Fortgang der diplomatischen Verhandlungen eingeräumt. Es schmeichelte ihr ungemein, daß man ihr gewissermaßen persönlich die Staatsinteressen anvertrauen wollte.

Digitized by Google

Die Herrschbegier erwachte in der schönen Frau und verdrängte für den Augenblick jedes andere Gefühl; der Cardinal Mazarin hatte Ursache es später bitter zu bereuen, daß er durch diesen Auftrag in ihr die Gelüste nach politischer Geltung zuerst erweckte und sich damit eine geschickte Gegnerin erzog. Bei den Kämpfen der Fronde ward die Mitwirkung der Herzogin von Longueville für ihn von den schwersten Folgen begleitet.

Anna Genoveva reiste ab, ohne den Herzog de Larochefoucauld wiederzusehen; sie fürchtete seinen Scharfblick, der ihr bis auf den Grund der Seele zu schauen vermochte und in der Bewegung des Abschiedes leicht ihre Empfindung für ihn errathen haben dürfte.

Der kluge Mann vermied seinerseits jeden auffallenden Versuch sich der jungen Frau zu nähern, aber er gab keineswegs den Plan auf sie zu gewinnen. Er sann ein wirksames Mittel aus, um seine Schlingen auch in der Ferne nach ihr auswerfen zu können.

Als Kenner des weiblichen Herzens wußte er, daß die Abwesenheit benutzt werden muß, um eine keimende Leidenschaft zu nähren, sonst erlischt sie rasch wie ein kleines Feuerfünkchen im Sturm, der jedoch ein Flammenmeer erzeugen kann, wenn schon eine Flamme vorhanden war. Er hat diesen Vergleich in seinen „Maximes" geistreich ausgeführt und in diesem be-

Digitized by Google

sondern Falle benutzte er einen Freund, den Dichter Esprit, um das Feuer gehörig zu schüren. Derselbe befand sich nämlich unter dem zahlreichen Gefolge, welches die junge Herzogin nach Münster begleitete, er stand gewissermaßen als Geheimschreiber in ihren Diensten. Mit ihm knüpfte Larochefoucauld einen eifrigen Briefwechsel an, den er so einrichtete, daß er sich zum Vorlesen eignete. Auf diese Weise brachte er seine glänzenden Geistesgaben und seine zärtlichen Empfindungen in ganz unverfänglicher Weise zur Kenntniß der schönen Frau, die er als seine Schicksalsgöttin anzubeten vorgab.

VI.

Eine Französin in Westfalen.

Die Reise der Herzogin von Longueville glich einem Triumphzuge; alle Parteien wetteiferten in Huldigungen für die schöne Gesandtin. Die Städte, durch welche sie kam, brachten ihr in feierlichen Aufzügen die Schlüssel entgegen. Die Kommandanten der Festungen ließen die Truppen ihr zu Ehren ausrücken und gaben ihr eine berittene Schutzwache von einer Garnison zur andern mit.

Der berühmte Feldherr Turenne, welcher damals die französische Rhein-Armee befehligte, ließ ein besonders glänzendes militairisches Schauspiel, ein

Digitized by Google

großes Manöver, vor ihren schönen Augen aufführen. Als seine Truppen in Schlachtordnung aufgestellt waren, sprengte er an den Wagen der Herzogin heran und holte ihre Befehle ein, als wäre sie eine Souveränin.

Das galante Spiel sollte später in bittern Ernst übergehen; Turenne hatte ein empfängliches Herz und Anna Genovefa's Reize machten einen tiefen Eindruck auf ihn. Sie wußte ihre Macht zu benutzen und verlockte den berühmten Feldherrn zur Untreue gegen die königlichen Fahnen in dem ersten Kriege der Fronde, in welchem er blindlings den Befehlen der Herzogin von Longueville gehorcht haben soll.

Ihre Reise von Paris bis Münster dauerte volle vier Wochen, nämlich vom 20. Juni bis zum 22. Juli 1646. Die schlechten Wege und mangelhaften Reisemittel damaliger Zeit machen eine solche Langsamkeit begreiflich, übrigens haben wohl auch die vielen Festlichkeiten und Huldigungen einigen Zeitaufwand veranlaßt.

Der Herzog von Longueville kam seiner jungen Gemahlin bis Wesel entgegen und bezeigte ihr die größte Freude und Dankbarkeit für ihren Besuch. Er war sehr gealtert, seine langen Locken zeigten schon viele Silberfäden, seine Züge trugen einen milderen Ausdruck und seine frühere Körperkraft schien ihn verlassen zu haben.

Digitized by Google

Anna Genoveva fühlte zum ersten Mal eine freundliche Hinneigung für ihn; sie empfand Mitleid und bedauerte fast, daß sie ihn nicht liebte. Um sich und ihn zu zerstreuen, theilte sie ihm mit großer Lebhaftigkeit die Aufträge Mazarin's mit, welche hauptsächlich auf eine Ueberlistung des spanischen Gesandten sich bezogen.

Der Herzog horchte erfreut und überrascht den klugen, geschäftsmäßigen Auseinandersetzungen seiner jungen Gemahlin zu. Er bewunderte es, wie ihr so rasch mit dem Amte einer Gesandtin auch der Verstand einer solchen angeflogen war. Von diesem Moment an gewöhnte er sich daran ihren Rathschlägen zu folgen, was freilich später nicht zu seinem Glücke beitrug, als die Kämpfe der Fronde begannen.

Unter traulichem Zwiegespräche näherte sich das herzogliche Ehepaar mit seinem Reisegefolge der ehrwürdigen Stadt Münster; sie war damals noch eine bedeutende Festung und über den grünen Wällen erhoben sich die zahlreichen hohen Kirchthürme in wahrhaft imponirender Schönheit.

Anna Genoveva war sichtlich davon überrascht und fast andächtig ergriffen, sagte sie:

„Die Stadt scheint ihren Namen mit Recht zu führen, sie gleicht einem großen Klosterhofe, sie ist ein wahrhaft erhabener Münsterbau."

Digitized by Google

„Innen ist es nicht so klösterlich wie außen, es lebt sich recht lustig dort, es giebt stattlichere Edelhöfe *) als in Paris und der Marktplatz ist mit einer Bogenreihe herrlicher Bürgerhäuser geschmückt. Dort der spitze Thurm gehört zur Lambertikirche; in den eisernen Käfigen sind die verfluchten Gebeine der Wiedertäufer vermodert und am Rathhause auf dem Markt sind die Marterwerkzeuge aufbewahrt, mit denen sie verdientermaßen gezwickt wurden," erzählte der Herzog in belehrendem Ton.

„Das war ein blutiges Schauspiel, — man sollte solche Verirrungen des menschlichen Geistes nicht für möglich halten. Es sind seitdem kaum hundert Jahre vergangen und man möchte Alles für einen bösen Traum halten ohne diese Erinnerungszeichen, mir graut davor," sagte die Herzogin und schauderte, als der Wagen in das dunkle Gewölbe des Ludgerithores einfuhr, in welchem es kühl und feucht wie in einer Grabeshöhle war.**) Die junge Frau hatte nicht Zeit

*) Die Häuser des Adels waren im siebzehnten Jahrhundert fast alle nach dem Muster des Faubourg St. Germain erbaut; in Münster und Breslau finden sich solche noch vielfach vor.

**) Es stand noch vor Kurzem und glich vollkommen einem modernen Tunnel.

Digitized by Google

dem unheimlichen Gefühle nachzuhängen, denn aus dem dunkeln Thor fuhr sie in die helle Stadt, die ihr ein buntes lachendes Schauspiel darbot. Blumenkränze und Fahnen flatterten auf allen Straßen, aus den Fenstern drängte man sich Kopf an Kopf, um sie zu sehen, die Wege waren mit Rosenblättern bestreut und die Glocken wurden geläutet, wie bei einer Prozession. Die sämmtlichen Gesandten des Friedenscongresses zu Münster waren mit ihrem glänzenden Gefolge am Thore aufgestellt, um die schöne Französin zu empfangen und die Behörden der Stadt standen in ihrer feierlichen Amtstracht bereit, ihr zu huldigen wie einer Herrscherin.

Der ehrwürdige Herr Bürgermeister, dessen ängstliches Gesicht auf seiner großen weißen Halskrause wie ein gekochter Fischkopf in einer Porzellanschüssel lag, schnappte beklommen nach Luft und trat an den Wagen der Herzogin, um eine feierliche Anrede zu ihrer Begrüßung zu halten. Seine Beredtsamkeit war zierlicher als sein Aeußeres; die junge Frau hörte mit Vergnügen die schönen Dinge an, welche er ihr sagte und welche vielmehr in einem Salon von Paris als auf einer Straße in Münster erwartet werden konnten. Der Inhalt der Rede war durchaus französische Schmeichelei, die Rede selbst aber war lateinisch. Jedoch verstand die schöne Herzogin von Longueville diese Sprache hin-

Digitized by Google

reichend wie die meisten vornehmen Damen des siebzehnten Jahrhunderts. Für die Leserinnen des neunzehnten soll hier eine deutsche Uebersetzung der galanten Rede versucht werden, weil darin ein deutliches Bild von der weltberühmten Schönheit unserer Heldin enthalten ist:

„Die Schilderung, welche die öffentliche Meinung von Euch, hohe Frau, entworfen hat, klang wie Schmeichelei; erst jetzt, wo wir Euch von Angesicht sehen, erkennen wir, daß sie die Wahrheit noch nicht erreichte. Es wird mir niemals gelingen dieses angenehme Gemisch von Sanftmuth und Majestät richtig zu zeichnen, welches Euer Antlitz verklärt und ebensoviel Vertrauen als Ehrfurcht einflößt. Mit welchem Pinsel wollte man den Geist malen, den die Grazien geboren und die Musen erzogen haben? Ihr seid ein Gegenstand der Bewunderung des Jahrhunderts, des Entzückens des Hofes in dem glücklichen Frankreich und die Gesandten in Münster werden Euch den Frieden zu Füßen legen, den bis jetzt ganz Europa vergebens von ihnen erflehte."

Am Abend mußte die junge Herzogin noch einem Festspiel, einer lateinischen Comödie beiwohnen, welche die Jesuiten durch die Zöglinge ihrer Schule aufführen ließen. Es war sehr lehrreich, aber sehr langweilig und die Zuhörer unterhielten sich besser durch die

Digitized by Google

Aufmerksamkeit auf die schöne Gesandtin als durch das Stück. Auch Anna Genoveva gähnte oft verstohlen hinter ihrem Fächer; sie war durch die Theatervorstellungen verwöhnt, welche die beiden Kardinäle in Paris eingeführt hatten. Doch freute sie sich darauf an ihre dortigen Bekannten zu schreiben, wie tapfer sie sich unter den Gelehrten Westfalens benommen habe.

Ein Bankett im Rathhaus wurde am folgenden Tage ihr zu Ehren gegeben; sie besuchte auch den düsteren Raum, in welchem der Friedenscongreß Sitzung hielt.

Der „Friedenssaal", wie dieser Raum noch jetzt genannt wird, lag im Erdgeschoß nach einem engen Hofe hin. Die kleinen bleigefaßten Scheiben der hohen Fenster ließen nur ein spärliches Licht einfallen. Ringsumher waren hochlehnige Bänke, fast wie Kirchenstühle, von dunklem gebeiztem Eichenholz geschnitzt, in die Wand eingefügt. Ueber jedem Sitz war das Bildniß des Gesandten eingefügt, der ihn eingenommen hatte.

Meister Van Hull, ein holländischer Künstler, war gerade damit beschäftigt die noch fehlenden Bilder zu ergänzen. Als er Anna Genoveva im Schmuck ihrer goldenen Locken erblickte, rief er ganz begeistert: „Ah, da kommt ja der Friedensengel in Person! Erlauben Sie, Frau Herzogin, daß ich Ihr Bild denen der Gesandten des Congresses beifüge."

Digitized by Google

Die beiden andern Mitglieder der französischen Gesandtschaft, d'Avaux und Servien, fanden den Einfall des Malers herrlich, sie überhäuften ihre schöne Landsmännin mit Schmeicheleien und d'Avaux, der mit den Dichtern des Hôtel Rambouillet befreundet war, versprach eine Unterschrift in Versen zu dem Bilde zu machen.

Die Freunde der Romantik in der Geschichte können die verschiedenen Portraits der Herzogin von Longueville in den werthvollen historischen Kupferstich-Sammlungen der Königlichen Bibliothek zu Berlin studiren. Anna Genoveva war zu jener Zeit, als Van Hull sie malte, ungefähr achtundzwanzig Jahr alt; ihr Gesicht war etwas länger und sanfter als auf ihrem Mädchenbilde. Die Augen haben den träumerischen, halbverschleierten Blick, der den Schlummer der Lebensgeister andeutet und jene reizvolle Gleichgültigkeit verräth, die durch irgend eine unerwartete Anregung schon im nächsten Augenblicke zur Flamme erwachen kann.

Dieser überraschende Wechsel von sanfter Träumerei und sprudelnder Lebhaftigkeit wird als ein Hauptreiz Anna Genoveva's von allen ihren Zeitgenossen hervorgehoben. Auf dem altersgeschwärzten Bilde im Friedenssaal zu Münster erkennt freilich nur der liebevolle Forscher noch die Anzeichen von seelischer Schönheit und Lebhaftigkeit. Van Hull hat mehr Kunst

Digitized by Google

auf die Reize der Toilette als auf die der Person verwendet. Die zierlichen Schleifen, welche er in dem üppigen Lockenbau angebracht hat und die Spitzengarnirungen sind vortrefflich gemalt. In dem Perlenhalsband erkennt man genau dasselbe, welches Anna Genoveva schon in frühester Jugend getragen hat, es war wahrscheinlich ein kostbarer Erbschmuck der Condé'schen Familie.

Die galante Unterschrift von d'Avaux lautete folgendermaßen:

Ces héros assemblés dedans la Westphalie
Et de France et du Nord, d'Espagne et d'Italie
Ravis de mes beautés et de mes doux attraits
Crurent en voyant mon visage
Que j'étais la vivante image
De la Concorde et de la Paix
Qui descendaient des cieux pour appaiser l'orage.
(Die Helden, die sich im Westfalenland vereinten
Aus Frankreich, Spanien und dem ganzen Norden,
Entzückt von meiner sanften Schönheit, meinten
Der Eintracht Bildniß sei lebendig worden,
Vom Himmel sei gekommen süßer Frieden
Zu sänftigen des Krieges Sturm hienieden.)

Anna Genoveva war in dem Bankettsaal des Rathhauses zu Münster in der That eine Erscheinung aus einer andern, wenn auch keineswegs aus einer bessern Welt. Die anwesenden Frauen des Adels und

Digitized by Google

des höhern Bürgerstandes trugen damals in Norddeutschland meistens noch die Kleidung des Mittelalters. Die Farben waren dunkel, die Stoffe schwer, der Schnitt ernst und züchtig. Der Hals war vollständig verhüllt durch eine steife Halskrause, auf dem Kopfe lag die Schneppenhaube, oft noch von einem langen Schleier nonnenhaft verhüllt, den Arm umschloß ein enger Aermel mit Stulpen-Manschetten. So eingepreßt, eckig und steif saßen die Frauen in langer Reihe und starrten verwundert die helle, leichte Gestalt der französischen Gesandtin an, die ihrem Prachtgewande nur gestattete, sich gleichsam als Teppich in einer langen Schleppe zu ihren Füßen zu legen, aber Nacken und Busen durfte es nicht bedecken. Auch die Fülle des weißen Armes wurde nicht verhüllt, sondern schimmerte durch leichte Spitzenfalten, die vom Ellenbogen herabfluteten.

Ein wenig übermüthig und siegesgewiß mochte die schöne Herzogin wohl auf die erstaunten, strengen Frauen von Münster geblickt haben; sie ahnte gewiß mit weiblichem Scharfblick, daß, trotz des augenblicklichen Mißfallens und Tadels, der Nachahmungstrieb sich bald regen und sie zum Vorbilde der Mode machen würde.

Allerdings ist die französische Tracht erst seit dem Erscheinen der Herzogin von Longueville in Deutsch-

Digitized by Google

land eingeführt worden. Auf den Ahnenbildern des Münster'schen Adels kann man den Uebergang deutlich bemerken, die entblößten Hälse sind seitdem öfter als die frommen Schleier und Schneppenhauben gemalt worden! Hatten sich auf diese Weise die Frauen rasch mit Anna Genoveva ausgesöhnt, so gelang es ihr mit den Männern noch besser.

Anfangs hatten dieselben sie getadelt und gefürchtet, weil sie als „Gelehrte" in der lateinischen Komödie des Jesuitencollegiums erschienen war und man wußte, daß sie zu den „anspruchsvollen" Damen des Hôtel Rambouillet in Paris gehörte, welche später durch Molières Lustspiel „les précieuses ridicules" lächerlich und populär wurden.

Der Zauber weiblicher Anmuth, den Anna Genoveva in so hohem Grade besaß, besiegte sehr schnell alle männlichen Vorurtheile und sie empfing in Münster ebenso viele Schmeicheleien als in Paris.

Es gewährte ihr großes Vergnügen, die Urmenschen des Nordens zu bezaubern und zu civilisiren. Einige der gelehrten Herren mit lateinisirten Namen, wie Lampadius, Vultenius, Salvius u. s. w. riethen der schönen Französin Deutsch zu lernen, wurden jedoch lebhaft dafür verspottet. Sie ließ das „drollige" Ansinnen durch ihren Geheimsecretär Esprit nach Paris berichten, wo das ganze Hôtel Rambouillet

Digitized by Google

darüber lachte. Für so barbarisch galt damals die reiche, schöne deutsche Sprache!

Das romanische Idiom hatte in jener Zeit vollkommen die Oberhand, namentlich die spanische Sprache, weil der deutsche Kaiser ein Spanier war. Auch in Münster wurde viel Spanisch gesprochen und die Herzogin von Longueville wurde hauptsächlich in dieser Sprache dort angeredet, denn man wußte, daß die Damen des Hôtel Rambouillet sie besonders liebten, seit Corneille den romantischen Helden Spaniens, den „Cid", auf die Bühne gebracht hatte.

Zwei schöne Männer des Münster'schen Adels erregten noch ganz besonders die Aufmerksamkeit der Herzogin von Longueville, und ein Gespräch, welches sie mit ihnen führte, hat sie in ihrer Correspondenz aufbewahrt. Der Eine trug ein prächtiges Sammetcostüm nach spanischem Schnitt und eine so schwere Goldkette um den Hals, daß sie neugierig nach dem Ursprung derselben fragte.

„Das ist allerdings ein merkwürdiges Erbstück in unserer Familie, ein Graf Merveldt hat diese Kette vor hundert Jahren dem Schneiderkönig Johannes von Leyden abgenommen, als er denselben nach der siegreichen Belagerung von Münster gefangen nahm."

„Ihr solltet diesen Goldklumpen einschmelzen lassen, Herr Graf Merveldt, er ist ja ein todtes Kapital.

Digitized by Google

Wenn er noch einige Jahrhunderte aufgehoben wird, verliert Eure Familie so viel an Zinsen daran, daß sie eine ganze Provinz dafür kaufen könnte." *)

„Merkt Ihr's, Vetter, daß die französischen Herzöge besser rechnen als die westfälischen Edelleute?" sagte der Andere, der mit sichtlicher Ungeduld danach trachtete, auch ein Gespräch mit der Herzogin anzuknüpfen. „Ich höre, daß der Meister Van Hull Euch als Friedensengel malen will, aber ich bitte Euch, laßt Euch doch lieber als Kriegsgöttin abbilden. Der Friede ist ja eine der langweiligsten Figuren; Helm und Schild würden Euch zudem viel besser kleiden als ein fader Palmenzweig," fuhr er rasch heraus.

„Eure kriegslustigen Reden passen wenig zu Eurer geistlichen Kleidung, junger Herr," sagte die Herzogin und blickte mit wohlwollendem Mitleid zu dem Feuerkopf empor, auf welchem die Tonsur sichtbar war.

„Nun, die geistlichen Würdenträger in Frankreich haben uns gezeigt, daß Herrschen und Kriegführen sich mit dem Kirchendienst vereinigen lassen. Wenn ich erst Bischof sein werde, will ich es ihnen gleichthun, aber ich muß durchaus eigenhändig d'reinschlagen kön-

*) Die berühmte Kette wird noch jetzt in der genannten gräflichen Familie aufbewahrt.

Digitized by Google

nen. Wisset, edle Frau, ich bin der Christoph Bernhard von Galen, kann prachen und prahlen.*) Die ketzerischen Holländer sollten mir zunächst vor die Klinge," setzte er etwas leiser hinzu und warf einen so drohenden Blick unter seinen buschigen Augenbrauen hervor, daß die Gesandten von Holland sich ängstlich von ihm zurückzogen. Kaum zehn Jahre später machte der Bischof Bernhard von Galen seine Drohung wahr: er überzog die Holländer mit Krieg und bewies, daß er weniger Priester als Soldat war.

Die diplomatischen Bemühungen der Herzogin von Longueville hatten in Münster jedoch keinen so raschen Erfolg als sie gedacht; die Spanier namentlich wollten sich nicht durch die französische Staatskunst überlisten lassen.

Der Cardinal Mazarin hoffte die spanischen Niederlande zu einer französischen Provinz machen zu können, wie er ja auch denselben Plan gegen das deutsche Elsaß schmiedete. Diese gewünschte Abrundung Frankreichs konnte nur durch einen siegreichen Feldzug gegen Spanien erreicht werden. Es mußte deshalb versucht werden, die spanische Gesandtschaft von dem Friedenswerk in Westfalen abzuschrecken, auch

*) Ein Familien-Motto, welches noch jetzt in Münster im Munde des Volkes circulirt. —

Digitized by Google

sollte ein geheimes Bündniß Frankreichs mit Holland angebahnt werden. Letzteres fürchtete sich indessen zu sehr vor seinem eroberungssüchtigen Nachbar, verweigerte das Bündniß, schenkte dagegen den Vorschlägen Spaniens Gehör, und schloß einen Separatfrieden mit diesem.

Zu einer so unerwarteten Wendung gesellte sich für Frankreich noch ein neues Mißgeschick, indem Kaiser Ferdinand III. sich überreden ließ, ihm mit einem letzten entscheidenden Angriff zu drohen. Im Innern hatte Mazarin mit großer Unzufriedenheit, Gährung und Geldnoth zu kämpfen, im Aeußern hatte er es mit allen Parteien verdorben durch sein herrschsüchtiges Bevormunden der Friedensverhandlungen, kurz Frankreichs Lage schien eine verzweifelte zu sein, als das glänzende Waffenglück des großen Condé im wahrhaft kritischen Augenblick Alles umwandelte. Er hatte abermals eine welthistorische Schlacht gewonnen, bei Lens am 20. August 1648. Frankreichs Gewicht fiel wieder schwerer als jemals in die europäische Wagschale.

Die Schwester des Siegers, Anna Genoveva, erhielt ihren vollen Antheil an seinem Ruhme und als dann endlich die Unterzeichnung des westfälischen Friedens am 24. October 1648 stattfand, schrieb man ihr allein diesen Erfolg zu. Sie kehrte im Triumph nach

Digitized by Google

Paris zurück, wo ihre Gesandtschaftsreise nach Westfalen ihr neue Geltung verschafft hatte; man begann damit, sie als eine politische Capacität anzuerkennen.

Die Königin-Regentin beeiferte sich sogar, sie mit Auszeichnungen zu überhäufen; es wurden ihr zu Ehren die glänzendsten Festlichkeiten veranstaltet, Hofballets, Maskeraden und jene Singspiele, die man schon damals Opern nannte. Der regierende Cardinal Mazarin ließ dazu berühmte Sänger aus Italien kommen und interessirte sich fast mehr dafür als für das Wohl Frankreichs.

Doch verhehlte er sich nicht, daß demselben große Gefahr drohte von einer Seite, die man gerade als Schutzwehr hätte betrachten können, und zwischen den Klängen der Tanzmusik horchte er oft auf die Stimmen, welche auf den Straßen erschallten in dem allzeit so unruhigen Paris.

VII.

Die Empörung des Adels.

Der Kriegsruhm des großen Condé hatte die Gemüther der französischen Jugend erhitzt; der Prinz war der Abgott des Adels und des Volkes geworden. Bei jeder Aeußerung von Unzufriedenheit mit den Regierungsmaßregeln des Cardinals Mazarin wurde

Digitized by Google

Condé's Name genannt, als wäre nur durch ihn eine Abhülfe aller Noth zu erlangen. Man rief nach ihm bei jedem Auflauf auf den Straßen, bei jedem Wortstreit in den Salons.

Die politische Strömung hatte damals eine staatsgefährliche Richtung genommen durch die Ereignisse in England. Das Schaffot König Carl's des Ersten warf seine drohenden Schatten auf alle Throne Europas. Die Königin-Regentin in Frankreich fürchtete überall einen Cromwell oder Fairfax erstehen zu sehen.

Der französische hohe Adel hatte unter Richelieu's Despotismus wohl gemurrt, aber doch geschwiegen. Mazarin war noch hochmüthiger und doch viel schwächer als sein Vorgänger, er wurde deshalb ebenso verabscheut aber weniger gefürchtet als dieser. Die Prinzen, der Herzog von Orleans an der Spitze, wollten sich durch einen Ausländer keine Gesetze mehr vorschreiben lassen. Das Parlament widersetzte sich sogar offen dem Willkürregiment des Cardinals, es verlangte nach Selbstständigkeit wie das englische Parlament. Die Unordnung der Finanzen, die Mazarin theils durch schlechte Ueberwachung, theils durch die Kriege veranlaßt hatte, ward von einer maaßlosen Theuerung aller Lebensmittel begleitet, die Unzufriedenheit der niederen Classen steigerte sich dadurch in gefährlicher Weise. Bereitwillig, wie im-

Digitized by Google

mer, wenn es gegen die executive Macht geführt werden soll, erhob sich das Volk und wurde ein willenloses Werkzeug in den Händen der stimmführenden Geister.

Der Adel Frankreichs strebte danach, die feudalen Institutionen wieder zu erringen, welche wie eine unüberwindliche Macht dem Königthum gegenüber gestanden hatten und deshalb mit eiserner Consequenz von Richelieu vernichtet worden waren. Mazarin hatte anfangs versucht, den Adel, durch Verheißung von Hofämtern und Aussichten auf Reichthümer, über den Verlust seiner Rechte zu trösten, aber die schlechten Leidenschaften des Ehrgeizes und der Habsucht, die er geweckt hatte, wendeten sich bald gegen ihn selbst. Er vermochte nicht alle die verschiedenen Ansprüche zu befriedigen; er wurde bald als das Hinderniß angesehen, das der Erfüllung persönlicher Wünsche im Wege stand.

Der Adel hielt politische Versammlungen, und richtete die Forderung an die Königin, ihren begünstigten Minister zu entlassen. Die Hofgesellschaft spaltete sich in Parteien, die schönen Frauen beschäftigten sich leidenschaftlich mit Politik und hatten gar kein Hehl, daß sie ihre Reize benutzten, um ihrer Partei mächtige Anhänger zu verschaffen; sie betrachteten die Politik wie ein Glücksspiel, in welchem man Herzen und Kronen gewinnen könne.

Digitized by Google

Dieser gefährliche Zeitvertreib brachte den Cardinal Mazarin zur Verzweiflung. Er erließ ein strenges Verbot gegen politische Unterhaltungen, wurde aber nur noch mehr verspottet. Eine andere Maaßregel, die noch schlimmere Folgen hatte, ergriff er gegen die Geldnoth. Er ließ einen hohen Eingangszoll von allen Producten an den Thoren von Paris erheben; es war eine Art Vorläufer der Mahl- und Schlachtsteuern, die ja auch noch in der Neuzeit aufregenden Einfluß auf die unteren Volksklassen ausübten. Zu allen Zeiten empören sich die Gemüther gegen Neuerungen, aber wenn Zahlungen damit verbunden sind, erfüllt sie der bitterste Haß.

Das Parlament von Paris weigerte sich, die Rechtmäßigkeit der ausgeschriebenen Steuern zu bestätigen und benutzte die günstige Gelegenheit, mit einer Menge von Beschwerden über die willkürliche, gesetzlose Verwaltung hervorzutreten. Der Cardinal Mazarin waffnete sich gegen diese Angriffe, indem er die Truppen zusammenziehen ließ, eine Maaßregel, die nur noch mehr aufregte. Das Volk zog laut lärmend durch die Straßen, erklärte sich für das Parlament und baute Barrikaden.

Der Cardinal bat die Königin, das aufrührerische Paris zu verlassen und schlug ihr vor, durch den Prinzen Condé die Stadt belagern zu lassen. Aus

Digitized by Google

diesen Vorgängen entspann sich der blutige Bürgerkrieg, in welchem der französische Adel eine so große Rolle spielte.

Die Herzogin von Longueville und die andern schönen Frauen der höhern Gesellschaftskreise sahen dem raschen Gange der politischen Bewegung wie einem interessanten Schauspiel zu und fühlten das ungeduldige Verlangen, eine Rolle darin zu übernehmen; sie beschäftigten sich jedoch scheinbar sehr eifrig mit harmlosen Streitigkeiten über literarische Ereignisse. Man behandelte im Hôtel Rambouillet die Meinungs-Verschiedenheit über ein Sonett Voiture's und Benserade's mit einer Wichtigkeit, als hätte man gar nichts anderes zu denken. Die Herzogin von Longueville blieb auch auf dem literarischen Kampfplatz Siegerin und ihr Liebling Voiture erhielt den Preis.

Sie fühlte sich durch diesen Erfolg noch mehr ermuthigt, auch in der Politik ihr geistiges Uebergewicht geltend zu machen. Sie hatte offenbar das Gelüst als Kriegsgöttin aufzutreten, eine Rolle, die ihr der streitlustige Bernhard von Galen in Münster so eifrig anempfohlen hatte.

Aber noch ein anderer Einfluß trieb sie in die politische Arena; es waren die Einflüsterungen des Herzogs von Larochefoucauld. Er hatte sie seit

Digitized by Google

ihrer Rückkehr aus Westfalen mit Huldigungen überhäuft und die geheime, poetische Neigung für sie, welche aus seinen Briefen an Esprit hervorgeleuchtet hatte, war zu einer offenkundigen Leidenschaft emporgewachsen. Er wußte, wie innig der Zusammenhang des Siegers von Rocroy und Lens mit seiner schönen Schwester war, — um auf den Prinzen einzuwirken, bedurfte er Anna Genoveva's.

Ein liebendes Frauenherz ist ein lenksames Werkzeug in der Hand eines klugen Mannes. Larochefoucauld liebte die schöne Frau zwar auch auf eigene Rechnung, aber er beherrschte sie zum Vortheil seiner Partei. Er wußte die Herzogin von Longueville dahin zu bringen, daß sie die Fäden des drohenden Kriegsspiels geschickt weiterspann. In ihrer „Ruelle" wurden die Geschicke Frankreichs entschieden.

Nach der Sitte oder vielmehr Unsitte des siebzehnten Jahrhunderts empfingen nämlich die vornehmen Frauen bevorzugte Besuche im Bett. Dasselbe war reich verziert mit Sammetvorhängen, Goldquasten, Bildern und Blumen und diente der Schönheit zu einem wahrhaft vortheilhaften Piedestal. Es stand niemals dicht an der Wand, sondern man ließ einen kleinen Gang (ruelle) frei, in welchem Sessel standen und die begünstigten Besuche angenommen wurden.

Digitized by Google

In die „Ruelle" der Herzogin von Longueville führte der schlaue Larochefoucauld selbst alle die Männer, welche er für sich gewinnen wollte; er wußte es sehr genau, daß Niemand ihrem Zauber widerstehen konnte. Sogar ihr eigener Gemahl schloß sich der Partei Larochefoucauld's an, ebenso der berühmte Feldherr Turenne, seit er in der „Ruelle" den feinen Plänen der schönen Frau gelauscht hatte. Auch der jüngere Bruder Anna Genoveva's, der Prinz Armand Conti, folgte ihr blindlings, aber der ältere, der große Condé, blieb anfangs wenigstens taub für ihre Schmeichelreden und mit Spannung warteten die Kämpfenden, auf welche Seite er sich wenden würde.

Die Herzöge von Beaufort und von Bouillon, ein Theil der hohen Geistlichkeit, durch den Cardinal Retz (Abbé Gondi) angeleitet, gesellten sich zur Partei Larochefoucauld's; sämmtliche Parlamentsräthe, die Bürger von Paris und die allezeit streitlustigen Pöbelhaufen verstärkten dieselbe.

Ein Zusammenstoß mit den königlichen Truppen fand statt und fiel so unglücklich für dieselben aus, daß der Cardinal Mazarin sich schon für verloren hielt. Er veranlaßte die Königin und ihren Sohn zur Flucht nach St. Germain und dachte an Nachgiebigkeit oder Abdankung.

Digitized by Google

Die Herzogin von Longueville begab sich in Begleitung ihrer Kinder mit Siegerstolz in das Hôtel de Ville, und schrieb von dort aus noch einmal an ihren Bruder, ihn flehentlich bittend, durch sein Wort und sein Schwert den Sieg zu vollenden, sich der Sache des Adels und des Volkes anzuschließen.

Der große Condé antwortete ihr nicht, sondern bot dem wankenden Throne seine Hülfe an; sein glänzender Sieg über die Aufständischen verdoppelte noch einmal seinen Ruhm, aber auch den Neid seines geschworenen Feindes, des Cardinals Mazarin!

Die Dankbarkeit der Königin gegen Condé war dem Cardinal unerträglich; er überredete sie, dieselbe nicht so enthusiastisch zu zeigen, weil die Popularität des Prinzen dadurch nur noch höher steigen würde. Auch die großmüthigen Friedensbedingungen, welche derselbe zur Schonung des Adels gestellt hatte, durfte die Königin nicht genehmigen. Die Verwandten und Freunde des Prinzen wurden rücksichtslos bestraft, ihrer Aemter entsetzt, ihre Güter confiscirt und nur, wenn sie sich öffentlich vor dem Cardinal beugten und demüthigten, konnten sie auf Begnadigung hoffen.

Die Herzogin von Longueville und ihr Helfershelfer, der Herzog von Larochefoucauld schäumten vor Zorn über ihre Niederlage. Sie benutzten die Kränkungen, welche dem Sieger unvorsichtiger Weise

Digitized by Google

durch den Cardinal Mazarin bereitet wurden, um ihn gegen die Königin zu erbittern und ihn zu einem neuen Aufstande zu bewegen.

Es gelang ihnen über alle Erwartung; die Mißstimmung Condé's über die Undankbarkeit, welche seiner rettenden That zu Theil geworden war, hatte durch die Mißgeschicke seiner Liebe noch einen Zuwachs bekommen.

Die holde Martha von Vigean war Nonne geworden, als er sich auf den Befehl seiner Eltern vermählt hatte, und keine Ueberredungskunst der heißesten Leidenschaft vermochte sie, ihrem Gelübde untreu zu werden. Er hatte einst ein blutigrothes Herz von Rubin dem Kloster geschenkt, in welchem sie den Schleier genommen und es war ihm immer, als wäre es sein eigenes gewesen, das in schmerzvoller Entsagung sich verblutete. Der Ruhm sollte ihm Ersatz gewähren für die verlorene Liebe; der Ehrgeiz drängte ihn zu neuen Unternehmungen.

Der unzufriedene Adel schaarte sich um Condé, den Mazarin unablässig reizte durch kleine heimliche Kränkungen, während er ihm stets öffentliche Huldigungen bewies, ja förmlich vor ihm sich erniedrigte. Sich endlich dieses listigen Italieners zu entledigen, ward der allgemeine Wunsch des französischen Adels.

Mit leichter Mühe knüpften sich die abgerissenen

Digitized by Google

Verbindungen mit den Parlamentsräthen und den Bürgern wieder an, doch ehe ein entscheidender Schritt geschehen war, beschleunigte Mazarin selbst den Ausbruch des zweiten Krieges der Fronde. Er ließ Condé und seine Anhänger in das Palais royal laden unter dem Vorwande, sie dort zu einem Staatsrathe zu versammeln, aber ein Haufen Kerntruppen empfing die Eingeladenen und transportirte sie in die Veste Vincennes.

Das ward zum Signal des Aufruhrs; Paris, Bordeaux und viele andere Städte erklärten sich zu Gunsten Condé's und des hohen Adels. Der zweite Krieg der Fronde brach aus und brachte das Königthum in viel größere Gefahr als der erste. Doch können wir die kleinen Ursachen und großen Wirkungen dieser Kämpfe nicht in dem engen Rahmen der Lebensgeschichte unserer Heldin ausführlich aufzählen, wir müssen uns darauf beschränken, nur ihre persönlichen Erlebnisse zu schildern.

Auch gegen sie war Mazarin's Handstreich gerichtet, aber noch bevor sie verhaftet werden konnte, erhielt sie eine Instruction von Larochefoucauld, nach welcher sie verkleidet entfliehen sollte, um ihre Person in Sicherheit zu bringen und um in den Provinzen Theilnahme für die Streiter der Fronde zu erwirken. Larochefoucauld stieß unerwartet auf dieser aben-

Digitized by Google

teuerlichen Reise zu ihr; seine Gewalt über die schöne Frau erreichte den höchsten Grad, sie ergab sich ihm mit Leib und Seele — wofür sie später von ihm verhöhnt und verspottet worden ist!

In den festen Plätzen und auf dem platten Lande zeigten sich die Anhänger des Königthums zahlreicher als das Paar erwartet hatte; um nicht gefangen zu werden, mußte man sich trennen. In Dieppe sollte sich Anna Genoveva nach Holland einschiffen, so hatte ihr Geliebter es bestimmt, dort hoffte er durch sie noch einmal den Marschall Turenne für seine Sache zu gewinnen. Doch wurde ihre Flucht in Dieppe durch die Einwohner bedroht, sie konnte das Fahrzeug nicht mehr erreichen, welches für sie bestimmt war, weil der Sturm zu heftig tobte.

Vergebens flehte sie am Strande einige Fischer an, sie in einem Boot auf die hohe See zu fahren, um das rettende Schiff zu erreichen. Keiner wollte sich solcher Lebensgefahr aussetzen.

Einen ganzen Tag blieb die Herzogin in der elenden Fischerhütte. Ihre Stieftochter und eine Kammerfrau waren ihre einzige Gesellschaft, Larochefoucauld hatte sie verlassen, um nach Poitou zu eilen, wo er Gouverneur war.

Am Abend sprengten scheinbar königliche Soldaten heran und schon glaubte sich die Herzogin verloren;

Digitized by Google

schnell entschlossen, sprang sie in das schwankende Boot, löste mit ihren zarten Händen die schwere Kette und wollte lieber auf dem Meere untergehen, als in die Hände von Mazarin's Söldlingen gerathen.

Ihr blondes Haar flatterte im Sturm, ihre reizende Gestalt zeichnete sich auf dem Nachthimmel ab wie ein glänzendes Meteor. Sie war hinreißend schön in diesem Augenblick der Verzweiflung.

Einer der Verfolger wurde davon bewegt, er spornte sein Pferd, daß es den andern Reitern pfeilschnell vorausflog und rief der fliehenden Herzogin in spanischer Sprache einige laute Worte zu. Sie sah ihn überrascht an und ließ mit einem Ausruf der Freude die schwere Kette aus den verwundeten zarten Händen gleiten. Der junge Cavalier war von auffallend schöner, kräftiger Gestalt, sein Gesicht wurde durch eine Sammetmaske unkenntlich gemacht. Er erzählte, noch athemlos von seinem Ritt, daß er durch den Herzog von Larochefoucauld die hülflose Lage der schönen Herzogin von Longueville erfahren hätte und sich mit einigen Reitern eilig auf den Weg gemacht habe, um sie zu retten. Er zwang nun die feigen Fischer, ein Boot zu besteigen, half den beiden andern Damen und der Herzogin hinein, verabschiedete sein Gefolge mit der Warnung, sich nicht von den königlichen Truppen fangen zu lassen und sprang

Digitized by Google

selbst in das schwankende Boot, wo er sich mit dreister Galanterie zu den Füßen der jungen Frau niederließ und unbekümmert um das Gebrause des Sturmes mit ihr flüsterte.

Die beiden Begleiterinnen der Herzogin ergingen sich in Vermuthungen, wer der Retter sein könne; obwohl er spanisch redete, hatten sie erkannt, daß er ein Franzose sei. Die viel ältere Stieftochter beobachtete ihre schöne Stiefmutter mit scharfen Augen und Ohren. Sie hörte, daß der junge Mann sich in tadelnden Worten über den Herzog von Larochefoucauld aussprach, weil er die holde Frau in der Gefahr allein gelassen habe. Diese bat flehentlich nicht zu reden, doch schien es ihr zu schmeicheln, daß ihr neuer Ritter auf einem meerumbrausten Boote sorglos wie auf einer Gondelfahrt von seiner Bewunderung für ihre Reize sprach.

Mühsam erreichten die Flüchtlinge das Kriegsschiff, welches ihrer schon lange geharrt hatte, der Sturm legte sich und die Fahrt nach Holland ging schnell von statten. Aber vergebens hatten die Damen gehofft, den Cavalier zu erkennen, er trug die Sammetmaske bis zum letzten Augenblick, auch brachte er den größten Theil der Reise in seiner Hängematte zu, weil er behauptete, an der Seekrankheit zu leiden. Jedoch soll Anna Genoveva einmal geäußert

Digitized by Google

haben, er sei sehr hübsch, woraus ihre Stieftochter mit Recht schloß, daß sie sein Gesicht doch wohl ohne Maske gesehen haben müsse.

Sie nahm sich vor, dieses Abenteuer nicht zu verschweigen; ein Brief an ihren Vater enthielt eine genaue Beschreibung davon. Die Kammerfrau unterrichtete den Herzog von Larochefoucauld ebenfalls davon.

Beide Männer glaubten sehr rasch an die Schuld der jungen Frau und verdammten sie ohne Untersuchung des Vorfalls.

Es ist indessen nicht bewiesen, daß Anna Genoveva die Liebe des maskirten Retters getheilt hat, aber sein Name und sein tragisches Lebensende sind bekannt genug geworden. Er war ein Herzog von Nemours, ein tapferer Partisane der Fronde und glühender Verehrer des großen Condé. Daß er dessen schöne Schwester einst auf dem Meere begleitete, hat er selbst nirgends eingestanden, aber eine kokette Frau, die Herzogin von Châtillon, die als Isabella von Bouteville im Beginn dieser Erzählung geschildert wurde, hatte ihn eine Zeitlang in ihre Netze gezogen und als er gegen sie erkaltete, behauptete sie, er habe ein Verhältniß mit der Herzogin von Longueville.

Das Geschichtchen der Meerfahrt wurde immer wieder aufgewärmt und nach der frevelhaften Gewohn-

Digitized by Google

heit jener Zeit, in welcher die Damen ihren Verehrern auftrugen, ihretwegen Duelle anzufangen, veranlaßte auch Isabella, den Herzog von Beaufort zu einem Zweikampf mit dem Herzog von Nemours; letzterer wurde schwer verwundet und starb nach qualvollen Leiden. Es war das erste Pistolenduell und wurde deshalb besonders viel besprochen.

Die schlaue Isabella wußte geschickt den dunklen Schatten dieser tragischen Begebenheit von sich ab und auf ihre einstige Jugendfreundin, Anna Genoveva zu wälzen, so, daß die Todesfälle zweier Verehrer wie blutige Marksteine am Anfang und am Ende von deren weltlicher Laufbahn standen.

Es wiederholten sich die Spottlieder, welche man beim Tode Coligny's auf die Herzogin von Longueville gedichtet hatte. Damals war sie noch rein und schuldlos gewesen, wie ihre Devise auf dem unbefleckten Hermelinschilde sagte, aber nach den Intriguen der Fronde und besonders nach dem vertrauten Verhältniß mit Larochefoucauld, paßte dieselbe allerdings nicht mehr. Anna Genoveva mußte die bittere Beschämung erfahren, daß der Mann, der ihr Leben mit Schuld und Reue erfüllt hatte, sie in seinen Schriften verläumdete, ihre Liebe verspottete und sie dem spöttischen Gelächter ihrer Zeitgenossen und der Nachwelt preisgab. —

Digitized by Google

Der Tod des Herzogs von Nemours war auch für die Sache der Fronde von nachtheiligem Einfluß, die Uneinigkeit des ohnehin sehr zusammengeschmolzenen Heers wurde dadurch immer größer; der Verlust eines so tapfern Führers war nicht leicht zu verschmerzen und daß er von einem Waffenbruder um eitle Frauengunst getödtet worden war, verstimmte alle Gutgesinnten.

Es entstanden Schwankungen, Meinungsverschiedenheiten und Parteikämpfe im Schooße der Frondeurs, eine Krisis trat ein und beendete den Krieg rascher, als irgend Jemand gedacht hatte. Die wichtigsten Anführer wechselten plötzlich die Fahne und traten in's Lager der königlichen Truppen über, namentlich Turenne, der einst nur dem Augenwinken der Herzogin von Longueville gehorchte, und sogar Larochefoucauld begann mit dem Feinde zu unterhandeln, wobei es klar wurde, daß er nur aus unbefriedigtem Ehrgeiz Frondeur gewesen war. Er beanspruchte für seine Familie die „Ehren des Louvre," wie man es nannte, namentlich ein „Tabouret" für seine Gemahlin, denn er war verheirathet trotz seiner Liebeleien mit andern Frauen.

Der große Condé selbst hatte das Vertrauen zu seinem Waffenglück verloren, seit er nicht mehr unter den Fahnen des legitimen Königthums kämpfte.

Digitized by Google

Er empfand oft solche heftige Gewissensbisse über seine Empörung gegen dasselbe, daß er im Schlaf stöhnte und beim Erwachen bittere Thränen vergaß, dennoch wollte er nicht umkehren; drei Frauen waren es besonders, die ihn auf der gefährlichen Laufbahn weitertrieben: seine Schwester, Anna Genoveva, dann Mademoiselle von Orléans und Isabella von Châtillon; letztere fiel jedoch ebenfalls von ihm ab und ließ sich vom Hofe bestechen, ihn zum Frieden zu überreden.

Mittlerweile fand die Entscheidungsschlacht im Fauburg St. Antoine statt. Es geschahen Wunder von Tapferkeit auf beiden Seiten, die Offiziere drängten sich zum Handgemenge und sogar die Oberbefehlshaber wollten sich in einem Zweikampf messen.

Zu dem heißen Kampfe gesellte sich die heiße Julisonne. Die Erschöpfung der Truppen war so groß, daß ein rascher Waffenstillstand ohne alle Verabredung eintreten mußte. Condé soll sich der Rüstung entledigt und nackend im kühlen Rasen gewälzt haben. Dann eilte er wieder mit erneuter Energie auf seinen Posten.

Die königlichen Truppen erlangten endlich das Uebergewicht durch Artillerie, deren mörderische Wirkung damals noch neu und überraschend war. Condé sah keine Möglichkeit, seine tapfern Schaaren zu retten, doch wollte er sich nicht ergeben.

Digitized by Google

Todesmuthig sammelten sich seine Getreuen, um mit ihm ruhmvoll zu sterben. Da erdröhnte plötzlich eine fast ebenso starke Kanonade von der Bastille herüber, welche ihre Feuerschlünde auf die königlichen Truppen richtete. Zu gleicher Zeit öffneten sich die Thore von Paris, eine Amazone zu Pferde, die heldenmüthige „Mademoiselle" erschien, und führte den großen Condé im Triumph in die Stadt.

Es wird behauptet, daß Mademoiselle eigenhändig die erste Kanone gelöst und ihren schwachen Vater, Gaston von Orléans, gezwungen habe, sich Condé's Partei anzuschließen. Die Bürger von Paris waren ebenfalls von ihr gezwungen worden, ihr die Schlüssel der Stadt zu überliefern.

Es schien einen Augenblick, als sollte Condé durch diesen raschen Handstreich wirklich der Beherrscher Frankreichs werden! Doch änderte sich die Stimmung bald, Paris war des Bürgerkrieges müde und verweigerte ihm jede Hülfe. Der leidenschaftliche Prinz wollte eine solche erzwingen, er stürmte das Hôtel de Ville und befahl seinen Leuten ein Blutbad in den Straßen anzurichten. Die erschrockenen Parlamentsräthe entflohen, um keine Sitzung halten zu müssen und der Cardinal Mazarin ließ heimlich mit den Bürgern unterhandeln. In diesem kritischen Moment entzweite sich Mademoiselle mit Condé; sie wollte

Digitized by Google

das Regiment der beiden andern einflußreichen Frauen, seiner Schwester und seiner Freundin, nicht neben sich dulden. Von allen Seiten gehetzt und bedroht, mußte der einst so große Mann die Flucht ergreifen.

Er ging heimlich nach Spanien und versuchte, als Landesverräther mit dem Feinde verbündet, seine frühere Geltung wieder zu erobern, doch es war vergebens. So endete der zweite Krieg der Frondeurs. Die meisten derselben erreichten ihren ehrgeizigen Zweck durch kluge Unterwerfung unter den Cardinal Mazarin, der seinem Zögling, Ludwig dem Vierzehnten, den Machtspruch lehrte: „der Staat bin ich!"

Anna Genoveva von Longueville wurde verbannt, ebenso wie ihr jüngerer Bruder, während Larochefoucauld, der beide zur Politik verleitet hatte, am Hofe glänzte und zu hohen Ehrenstellen gelangte.

Sie lebte in tiefster Zurückgezogenheit auf einem Schlosse in der Normandie und widmete sich demüthig der Pflege ihres alten Gemahls und ihrer Kinder. Einer ihrer Söhne war während des Krieges in dem Hôtel de Ville geboren und führte deshalb den Namen Carl von Paris. Er war ihr besonderer Liebling und ihr Ehrgeiz erwachte noch einmal, als ihm die Krone Polens später angetragen wurde.

Aber der schöne Jüngling sollte sie nicht tragen; als die Gesandtschaft ihn auf dem Schlachtfelde auf-

Digitized by Google

suchte, auf welchem er in einem Kriege gegen Holland, Lorbeeren errungen hatte, fand sie ihn als Leiche im Zelte seines Oheims!

Dieses tragische Ereigniß erschütterte Anna Genoveva aufs Tiefste. Sie sah darin den Blitzstrahl des göttlichen Strafgerichts über ihr sündiges Weltleben und faßte den Entschluß, in das Kloster Portroyal einzutreten. Ihr Gemahl war indessen gestorben und hatte ihr reiche Schätze hinterlassen, die sie für wohlthätige Zwecke verwenden konnte.

Sie wollte jedoch noch einmal ihre Freunde und Paris wieder aufsuchen, ehe sie mit der Welt für immer abschloß.

VIII.

Ein Wiedersehen.

Es waren mehr als zwanzig Jahre vorübergezogen, als Anna Genoveva ihre Freundin, die Marquise de Sablé wiedersah; sie fand eine Greisin von siebenzig Jahren in ihr, die aber noch geistesfrisch und weltlustig war. Die beiden Frauen umarmten sich mit Rührung; sie betrachteten einander mit heimlichem Erstaunen über die Verheerungen, welche die Zeit bei ihnen angerichtet hatte. Auch die berühmte Schönheit Anna Genoveva's war denselben bis zur Unkenntlichkeit verfallen, aber sie besaß als Matrone doch noch die

Digitized by Google

Grazie der Jugend neben der Würde des Alters, wie ihre Zeitgenossen behaupteten.

Nach den ersten Begrüßungen rief die Marquise: „Ah, mein Engel, welch ein unangenehmes Zusammentreffen! Es ist heute mein literarischer Dienstag, meine Leutchen würden Ihnen alle gewiß zusagen, wenn nur nicht die Lafayette und Larochefoucauld darunter wären — diese müssen Ihnen doch im höchsten Grade zuwider sein."

„Sie irren, liebe Marquise, die Lafayette zu sehen, wird mir eine große Freude sein; ich habe mit Entzücken ihren neuesten Roman „die Prinzessin von Clèves" gelesen. Sie lehrt uns Frauen, daß die Tugend uns höher stehen soll als die Liebe, hätte ich dies früher mehr beherzigt, wie viel weniger unglücklich würde ich sein!" sagte Anna Genoveva.

„Aber Larochefoucauld, er hat wie ein Bösewicht an Ihnen gehandelt, seine Memoiren wimmeln von falschen Beschuldigungen gegen Sie —"

„Er hat mich sogar verspottet, nicht nur verläumdet, aber ich sehe in ihm nur ein Werkzeug göttlicher Strafe, ich bin da gestraft, wo ich am meisten gesündigt habe. Ich hasse ihn nicht, ich werde ihn sogar ohne Erschütterung wiedersehen können."

„Er hat sich sehr verändert, wie wir Alle, aber ich gestehe, daß ich ihn noch immer liebenswürdig

Digitized by Google

finde, sein feiner Geist und seine schöne Sprache bezaubern mich immer von Neuem. Uebrigens wirkt der Umgang mit der Gräfin Lafayette auch veredelnd auf ihn; sie sagte neulich selbst, daß sie das Verdienst habe, sein Herz zu bilden, während er ihren Geist bilde."

„Ein schönes Verhältniß, nur ein solches sollte zwischen Mann und Weib stattfinden. Lassen Sie mich hinter einem Vorhang zuhören, wie man sich in Ihrem Salon unterhält, der ja ein Nachfolger des schönen blauen Saals unseres lieben Hôtel Rambouillet geworden ist," sagte Anna Genoveva und zog sich in eine Fensternische zurück, als sie den ersten Wagen vorfahren hörte.

„Sie haben Recht, liebe Herzogin, dann ist alle Verlegenheit des Wiedersehens für Sie beseitigt," rief die Marquise von Sablé und eilte mit sichtlichem Vergnügen zum Empfang ihrer Gäste. Sie war berühmt wegen ihrer Kunst, eine liebenswürdige Wirthin zu sein. Auch ihre Geschicklichkeit, feine Gerichte und Confituren zu bereiten, hatte sich erhalten und trug wesentlich dazu bei, die Annehmlichkeit ihres Salons zu erhöhen.

Die Frauen, welche sich bei ihr versammelten, darunter Madame Lambert, Madame de la Suze, Gräfin von Maure u. s. w. waren getreue Copieen

Digitized by Google

der Damen von Rambouillet, nur glichen sie ein wenig mehr den Carricaturen, welche Molière in seinen Lustspielen von diesen entworfen hat. Die interessanteste Erscheinung war eine Dame mit vielen Locken und einer schönen, aber großen Nase; es war die berühmte Briefstellerin, die Marquise von Sevigné. Ihre Tochter galt für eine vollendete Schönheit, doch schien sie kalt und eigensinnig zu sein, verwöhnt durch die blinde Anbetung ihrer Mutter.

Larochefoucauld trat am Arme der Gräfin Lafayette ein, die ihn unterstützte wie eine Tochter; das Freundschaftsverhältniß zwischen Beiden wurde von aller Welt anerkannt und geachtet. Er hatte sich allerdings sehr verändert, keine Locken umgaben mehr seine hohe Stirn, ein Augenleiden verdüsterte seine Züge. Anna Genoveva zitterte doch, als sie ihn wiedersah, ihr Herz wurde eiskalt, als ob es die Berührung einer Schlange erfahren. Doch faßte sie sich bald wieder und beobachtete mit Staunen, wie sehr er den Anwesenden zu imponiren vermochte. Jedes seiner Worte, das er mit einer gewissen humoristischen Schärfe herausstieß, wurde bewundert und wie ein Geschenk aufgenommen. Nur die Gräfin Lafayette wagte es, ihm zuweilen zu widersprechen, worauf er etwas ärgerlich aber doch zärtlich sagte, sie sei „die wahrheitsliebendste Frau," die er jemals gekannt habe.

Digitized by Google

Nach einiger Zeit zogen jedoch auch andere Männer die Aufmerksamkeit auf sich, wodurch eine Wolke des Unmuths über die Züge des neidischen Larochefoucauld gejagt wurde, wie Anna Genoveva, die ihn nur zu genau kannte, sehr bald gewahrte.

Sie erblickte mit Rührung unter den Gefeierten ihren alten Freund, den frommen Arnauld, den Reformator von Port royal; auch einige jüngere Männer, die alle den Stempel des Geistes auf der Stirn trugen, erkannte sie wieder. Es waren Pascal, Fénélon, Bossuet und der liebenswürdige Satyriker Labruyère.

Die Witzworte Larochefoucauld's fanden keinen Anklang mehr, wenn diese Männer redeten. Doch warf er den Frauen noch eine Injurie hin, indem er sagte: „Das Alter ist die Hölle der Frauen."

„Nur wenn sie eitel sind, Herr Herzog, und Sie sollten doch die Frauen nur von der edlen Seite schildern, denn Sie hatten ja das Glück, sie geliebt zu haben, was uns verboten ist," sagte Bossuet mit einem sarkastischen Lächeln in seinem milden Gesicht.

„Die Liebe ist blind, durch sie lernt man also die Frauen nicht kennen, ich hasse die Liebe, ich schwöre nur noch bei der Freundschaft," erwiderte Larochefoucauld mit einem zärtlichen Blick auf die Gräfin Lafayette.

„Doch ist es wahr, daß man in der

Digitized by Google

Liebe sich kennt, weil man sich liebt und in der Freundschaft sich liebt, weil man sich kennt," rief Labruyère dazwischen.

„Das ist eine seiner reizendsten Sentenzen, — oh, sagen Sie uns noch einige ähnliche, sie sind alle so schön und wahr," sagte die Gräfin Lafayette.

„Sie besitzen das Geheimniß der Unterhaltungskunst, nämlich: die Leute durch feines Lob zum Reden zu bringen und das Streben in ihnen erwecken, ihre beste Innerlichkeit herauszukehren. Jedermann hält sich für geistreich, wenn er mit Ihnen, Frau Gräfin, gesprochen hat," lächelte Labruyère.

„Das ist wahr, ich habe immer die besten Einfälle, wenn ich mit ihr zusammen bin," rief die Marquise von Sevigné.

„Ihre Einfälle entzückten alle Welt, und daß Sie selbst nicht wissen, wie reich Sie daran sind, ist Ihr Hauptreiz. Die geistige Wünschelruthe unserer Freundin fördert neidlos die Schätze Anderer zu Tage," sagte der feine Labruyère.

„Ja, sie hat keinen Neid und das ist das sicherste Zeichen einer großen Seele," setzte Larochefoucauld hinzu.

„Jemanden für etwas loben, was er nicht hat, ist eine Beleidigung," rief die Gräfin Lafayette munter dazwischen, indem sie diese Worte aus einem

Digitized by Google

Hefte vorlas, welches vor ihr lag und der Entwurf zu den berühmten Maximen Larochefoucauld's in der Handschrift war — „ich schlage ihn mit seinen eigenen Worten."

Die Herzogin von Longueville hörte dem heitern Gespräche mit tiefer Wehmuth zu; sie erinnerte sich, wie glücklich sie in solchen Kreisen gewesen war, bevor die Stürme der Leidenschaft ihr Leben verdunkelt und befleckt hatten. Sie fühlte es mit schmerzlicher Ueberzeugung, daß sie die Fähigkeit verloren habe, ein so unbefangenes Gespräch zu führen.

Gern hätte sie dagegen an der ernsten Unterhaltung theilgenommen, die sich zwischen dem frommen Arnauld und Fénélon entspann; ihr Glaubenseifer erkaltete nicht einen Augenblick, auch nicht inmitten des Weltlebens im Salon der Marquise von Sablé. Die Worte der beiden Männer fielen wie erquickende Thautropfen in ihre wunde, dürstende Seele. Doch wagte sie nicht, ihren verborgenen Platz zu verlassen, aus Furcht, von dem Manne erkannt zu werden, der einst ihr Herz besessen und darin wie in einem offenen Buche gelesen hatte.

Er hatte dasselbe ja nur benutzt, um seine bittern Aussprüche über die Eitelkeit und Schwäche der Frauen niederzuschreiben!

Die Gräfin von Lafayette las, ahnungslos

Digitized by Google

wie weh sie damit einer Trauernden that, mit dem größten Wohlgefallen alles das vor, und Larochefoucauld freute sich, daß er wenigstens für diesen einen Abend den Geist Labruyère's, seines jüngern und gefeierten Nebenbuhlers auf dem Gebiet der sarkastischen Literatur, verdrängte.

Als die Freundinnen wieder allein waren, sprach Anna Genoveva ihren Entschluß aus, ins Kloster zu gehen. Die Marquise de Sablé, welche das Leben in der Gesellschaft nicht entbehren konnte, suchte alle Gründe hervor, um ihre jüngere Freundin von diesem Vorhaben abwendig zu machen.

„Wenn Sie so öffentlich als Büßerin auftreten, wird die böse Welt Sie für schuldig halten," rief sie endlich erzürnt aus.

„Ich fühle mich schuldig und scheue mich nicht es einzugestehen und abzubüßen," sagte Anna Genoveva sanft und fest.

Sie war im Kloster hochwillkommen; in den Annalen von Port royal hat der berühmte geistliche Historiker Villefore ihrer mit Begeisterung und Bewunderung als einer echten Erbin magdalenischer Bußfertigkeit gedacht.

Ende.

Druck von Richard Schmidt in Reudnitz-Leipzig.

Digitized by Google

In demselben Verlag erschienen soeben:

Berühmte Liebespaare.

Von

Freifrau v. Hohenhausen.

Neue Folge.

Eleg. broschirt 5 Mark — in Orig.-Einband geb. 6 M. 50 Pf.

Pikante Silhouetten in geistvollster Form!

„**Keine sentimentale Apotheose von Liebesverirrungen** giebt dieses vorzügliche Buch, nur historische Portraits von berühmten Männern und Frauen in ihren Liebesverhältnissen. Die Verfasserin nimmt eine **hervorragende Stelle** in der **kritischen** und **schönwissenschaftlichen Literatur** ein. Sie schreibt stets in klarer, einfacher Sprache ohne alle Ueberschwänglichkeit und regt eine Menge neuer Gedanken an. Nicht nur für **bessere Leihbibliotheken** und **Lesezirkel** empfehlenswerth, eignet sich dieses hochinteressante Buch ganz **besonders** zum **Vorlesen** und **als Huldigungsgeschenk** für **geistvolle** Damen."

Der Roman des Lebens.

Neue Novellen

aus der höheren Gesellschaftswelt.

von

Fr. v. Hohenhausen.

2 starke Bände, eleg. brosch. Preis 10 Mark.

Wie die vor Kurzem erschienenen „**Berühmten Liebespaare**", so auch die neue Folge von Fr. von Hohenhausen, **allerseits die glänzendste Aufnahme gefunden**, werden auch diese **meisterhaft** geschriebenen **geistvollen Novellen** sich **gleichen Beifalls zu erfreuen haben.**

Leipzig, 1878.

Bernhard Schlicke,
Verlagsbuchhändler.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

YB 575

539171

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

Digitized by Google

BUCHBINDEREI
PAUL SCHAMBACH

Digitized by Google